P. lat. Albertus M
78r
Catal. Tom. V. pag. 2606
V. pag 2543

<36626425010014 S

<36626425010014

Bayer. Staatsbibliothek

Christlicher
Tugendspiegel
des
seligen
Albertus Magnus,
Bischof von Regensburg.

Ein Geschenk
für die
reifere Jugend.

In einer deutschen Uebersetzung
mit der Lebensgeschichte desselben
herausgegeben
von
Simon Buchfelner, Pfarrvikar.

München, 1833.
Bey Jakob Giel.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Kurze Lebensgeschichte des seligen Albertus Magnus, Bischof zu Regensburg, statt eines Vorwortes.

Der selige Albert wurde im Jahre 1193 oder 1205 zu Lauingen an der Donau aus dem edlen Geschlechte der Herren von Bollstädt geboren. In Ansehung seiner tiefen Einsichten, besonders in die Lehre des Heils, und seiner Tugenden, erhielt er ungesucht den Ehren-Namen des Großen. Seine erste Erziehung und die Anfangsgründe in der höhern Bildung empfieng er in seinem Vaterlande. Als er später auf der Hochschule zu Padua den höhern Wissenschaften oblag, führte ihn Gott in die Bekanntschaft des seligen Jordan's, General des Predigerordens. Dieser ermahnte ihn, und flößte ihm Vertrauen und Muth ein, alle irrdischen Neigungen, worin sein bisheriger Aufseher ihn vielmehr bestärkt hatte, zu besiegen, und sich ganz der Nachfolge Jesu zu widmen. Zur leichtern Ausführung dieses Entschlußes trat Albert im Jahre 1223 in den Predigerorden des heiligen Dominikus.

Bald nachher ward er in mehreren Klöstern seines Ordens Lehrer. Unter den ersten Schulen, die durch seine große Weisheit und Tugend berühmt wurden, waren in Deutschland die zu Hildesheim

und Regensburg. Später lehrte er mit allgemeinem Beyfalle zu Paris, ward 1249 Rektor und Lehrer der Theologie zu Köln, und i. J. 1254 in Worms zum allgemeinen Ordensvorsteher in Deutschland erwählt. Er durchwandelte zu Fuß in evangelischer Demuth ganz Deutschland, und verbreitete in allen Häusern seines Ordens reichlichen Segen durch weise Anordnungen.

Um diese Zeit wurde er vom Pabste nach Polen gesandt, um die grausame Gewohnheit krüppelhafte Kinder zu tödten, abzuschaffen, was ihm auch unter Gottessegen gelang.

Als er i. J. 1259 endlich die gewünschte Entlassung von seinem Vorsteheramte erhielt, widmete er sich wieder zu Köln ungetheilt dem Unterrichte der studierenden Jugend, wodurch er der Kirche sehr viele würdige Priester und Lehrer bildete. Zu den Ersten seiner vielen Schüler gehört der heilige Thomas von Aquin.

Bey seinen vielseitigen Kenntnissen und dem allgemein verbreiteten Rufe seiner Tugenden, bewahrte der fromme Ordensmann unwandelbar die Demuth, und strebte unermüdet nach Veredlung des Herzens und einer stets höhern christlichen Vollkommenheit. Das Gebet war die Quelle seines Trostes und seines immerwährenden Zunehmens in seinen Tugenden, sowie in der Erkenntniß des Guten, wovon diese Unterweisung in den christlichen Tugenden ein sprechender Beweis, und in Hinsicht seiner geistvollen Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Tugend, ein wahrer Tugendspiegel ist.

Im Jahre 1260 mußte Albert, auf Befehl des Papstes Alexander IV. nach der Wahl des Domkapitels zu Regensburg daselbst die Oberhirtensorge übernehmen. Der demüthige Ordensmann, der nichts mehr wünschte, als in stiller Abgeschiedenheit zu leben, und ungestört als Lehrer der Jugend die Liebe Jesu zu verbreiten, mußte nun seine stillen Klostermauern und seine geliebte Schule verlassen, um in einem zerstreuenden Wirkungskreise einem großen Bisthume vorzustehen.

Unbeschreiblich groß war die Freude der Geistlichkeit und des Volkes in Regensburg, einen so frommen, erleuchteten, und in den Wegen des Heils erfahrnen Lehrer als Bischof zu empfangen. Um aller veranstalteten Ehrenbezeugung in seiner Demuth zu entgehen, gieng Albert zur Abendszeit ungekannt nach Regensburg, und wohnte die Nacht über in einem Kloster bey seinen Ordens-Brüdern. Am Morgen begab er sich eben so still und ungekannt in die Domkirche, um den unsichtbaren Oberhirten um Licht und Segen zu seinem Berufe als Bischof anzuflehen.

So wie er seine heilige Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung kannte, suchte er sie auch vollkommen zu erfüllen. Um nicht von zeitlichen Sorgen zerstreut zu werden, übertrug er die Verwaltung seiner Einkünfte einem geprüften Manne, und lebte allein nur seinem hohen Berufe als Seelenhirt. Er bereisete sein ganzes Bisthum zu Fuß, daher er von Einigen der Bischof mit den Stiefeln genannt wurde, um die Bedürfnisse der Gemeinden und ihrer geistlichen Vorsteher kennen zu lernen. Nebst dem spen=

dete er auch, zur Befestigung im Glauben und in der Liebe Jesu überall das heil. Sakrament der Firmung aus. Es blühte unter seiner oberhirtlichen Sorgfalt Zucht, ächt christlicher Sinn, und wahre Sittlichkeit, wie wir sie noch in diesem Tugend-Spiegel sehen.

Bey seinem zarten Gewissen fürchtete der fromme Albert, bey der Verantwortlichkeit als Bischof für so viele, sein eigenes Seelenheil zu gefährden, und suchte daher, nach zwey Jahren, als Pabst Urban den heiligen Stuhl bestiegen hatte, die Befreiung von der so schwer auf ihm lastenden Oberhirtenpflicht, die er denn auch erlangte. Lange nachher war aber, des vielen Guten wegen, das Bischof Albert in Regensburg begründet hatte, sein Name dort noch in gesegnetem Andenken.

Albert lag von nun an zu Köln, in einem Kloster seines Ordens, wieder dem Unterrichte der von ihm, nach dem Beyspiele Jesu, so sehr geliebten Jugend ob. Aber selbst Fürsten und Bischöfe suchten bey ihm Belehrung und Trost. Freue dich also auch, liebe Jugend! aus seinem Herzen in diesem Tugendspiegel noch Belehrung und Trost suchen zu können in deiner wichtigsten Angelegenheit, worin dir der Heilige so schön als Vorbild vorleuchtet.

In seinem hohen Alter gieng Albert täglich zu seiner künftigen Grabstätte, bis ihn der Herr am 15. November 1280, im sieben und achtigsten Jahre seines Alters, zu sich nahm. Seine irdische Hülle wurde vor dem Hochaltare in der Dominikanerkirche zu Köln beygesetzt.

Eingang.

1. Es giebt gewisse Fehler, welche vielfältig die Gestalt der Tugenden annehmen, um, obgleich sie wahre Fehler sind, für Tugenden gehalten zu werden.

So hält man die Strenge für Gerechtigkeit: Die Bitterkeit des Gemüths für Ernsthaftigkeit: Die Geschwätzigkeit für Beredsamkeit: Die Ausgelassenheit wird oft für geistliche Gemüths-Freude gehalten: Die Faulheit oder unordentliche Traurigkeit für Ernst der Tugend: Die Gefühllosigkeit nennt man Mäßigung: Ip-

pige Kleiderpracht Reinlichkeit; Uebermäßigen Aufwand auf Nahrung und Bedienung — Standesgebühr; Die Verschwendung Freygebigkeit, und den Geitz kluge Vorsicht; Die Eigensinnigkeit hält man für Standhaftigkeit; Die Schlauheit für Klugheit, und die Gleißnerey für Heiligkeit; der Sorglose in seinen Geschäften glaubt gelassen; der Vorsichtige umsichtig; der Prahler ehrliebend zu seyn. Die Vermessenheit soll oft für Vertrauen, und die fleischliche Liebe für christliche Liebe gelten. Ein muthwilliger Ankläger oder Tadler will ein Eiferer für die Gerechtigkeit: ein anderer, der alles hingehen läßt, will geduldig: und wieder ein anderer, der nicht Muth genug zum Ahnden und Bestrafen hat, will sanftmüthig, gütig, oder friedfertig seyn, und so von ähnlichen Fällen. Gleichwie aber mit falschen Münzen kein Gut erkauft werden kann, eben so wenig kann man mit falschen Tugenden zum Besitze des Himmels gelangen.

2. Es giebt auch einige natürliche Tugenden, die den Menschen gleichsam angeboren sind; als z. B. eine natürliche Demuth, Güte, Eingezogenheit, Freygebigkeit, Barmherzigkeit, Ge=

duld. Durch diese, und dergleichen andere Tugenden verdient Niemand eine ewige Belohnung, oder das Himmelreich, sondern allein durch die freywillig geübten Tugenden.

3. Ferners giebt es einige wirkliche Tugenden, welche von thörichten Menschen für Fehler gehalten werden. So halten diese die Gerechtigkeit für Grausamkeit: Den Ernst der Tugend für feindseligen Stolz: Die Vorsichtigkeit für Geitz: Die Standhaftigkeit für Hartnäckigkeit; und so urtheilen sie von allen obengenannten Tugenden. Was aus Demuth geschieht, glauben sie, geschehe wegen einer eitlen Ehre. Was man aus heiliger Absicht thut, als habe man es zum Schein, und aus Gleißnerey gethan. Der wirkliche Eifer für die gerechte Sache muß bey ihnen Rachsucht, die wirkliche Liebe Feindseligkeit und Haß seyn. Die geistliche Zuneigung wird für eine fleischliche Liebe gehalten, und Handlungen, aus reinster Meynung wird die Absicht zeitlicher Vortheile unterlegt. Und so verfahren sie mit jeder Tugend.

Da es nun nicht leicht ist, zwischen Schein und Tugend zu unterscheiden, und da es bey jeder Tugend Grade giebt, welche Anfangs aus

bloßer Freygebigkeit Gottes der Seele eingegossen werden, die als eine freye Gabe angeeignet und in Wirksamkeit gesetzt, und als freythätige Tugend zur Vollkommenheit gebracht werden sollen: So haben wir vor allem unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten, welche die wahren und vollkommenen Tugenden seyen, die den Menschen allein vor Gott wohlgefällig machen, und zwar zuerst auf die Liebe, welche die Mutter und Zierde aller Tugenden ist.

I. Von der Liebe zu Gott.

1. Die Liebe zu Gott ist dann eine wahre und vollkommene Liebe, wenn die Seele nach allen ihren Kräften, und mit ganzer Inbrunst sich in Gott ergießt, ohne dabey einen zeitlichen oder ewigen Vortheil zu suchen, sondern allein durch seine Güte, Heiligkeit, Vollkommenheit, und in ihm wohnende Seligkeit zu Gott hingezogen wird. Eine zartfühlende Seele hält es gleichsam unter ihrer Würde, Gott nur wegen einem Vortheile, oder einer Belohnung zu lieben; so wie Gott Sich mit seiner ganzen Kraft in die

Seele des Menschen ergießt, ohne von ihr irgend einen Vortheil zu erwarten, sondern ihr nur seine in sich begreifende Seligkeit mittheilen will. Wer aber Gott liebt, weil er gütig gegen ihn ist; und hauptsächlich blos darum, damit Er ihm seine Glückseligkeit mittheile, dessen Liebe ist offenbar nur eine natürliche, und unvollkommene (eigennützige) Liebe.

2. Zur wahren Liebe führt nur die wahre Erkenntniß Gottes. Denn in ihm ist alles liebenswürdig, nämlich: die Hoheit, Heiligkeit, Macht, Weisheit, Gütigkeit, Schönheit, und Vorsichtigkeit u. s. w. Ueberdieß ist die Liebe Gottes gegen uns ewig, unermeßlich, unveränderlich, und getreu, und reizend zur wahren Liebe.

3. Wie die wahre Liebe geübet werden soll, zeigt Christus bey Johannes (14,21.) mit diesen Worten an: „Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der ist's der mich liebet." Der heil. Augustin bezeugt dieß also: „So viel, sagt er, lieben wir Gott, als viel wir seine Gebothe halten." Dieß ist auch von den freywilligen Gelübden zu verstehen, die auf gleiche Weise, wie die Gebothe, verpflichten.

Auf gleiche Weise redet auch der heilige Gregorius: „Schauet in euer Innerstes hinein, geliebteste Brüder, und forschet nach, ob ihr Gott wahrhaft liebet. Glaubt nicht, daß es so ist, sollte euch euer Innerstes was immer aufweisen, ohne Vorzeigung der Werke.“ Ueber die Liebe des Schöpfers muß die Zunge, das Gemüth, und das Leben zur Rechenschaft gezogen werden. Die Liebe zu Gott ist niemals müßig. Denn sie wirkt Großes, wo sie ist; wo sie aber nicht wirkt, da ist sie nicht. Dieses thätige Wirken, und diese Beobachtung der Gebothe müßen aber die gehörige Richtung durch die Meynung erhalten, damit es weder aus Furcht der Strafe, noch der Belohnung wegen geschehe. So bezeugt der heil. Augustin: „Derjenige liebet Gott, der nicht darum seine Gebothe hält, weil er durch die Schärfe der Strafe, oder durch den Reitz der Belohnung dazu angetrieben wird, sondern darum, weil das, was Gott befohlen hat, gut, und löblich ist.“

Es giebt noch zwey andere Zeichen der wahren Liebe zu Gott: Nämlich, wenn der Mensch freudigen Antheil nimmt an allem,

was Gott wohlgefällig ist, es mag dieß von wem immer, was immer, oder wo immer geschehen. Denn die blos natürliche Liebe verdient bey Gott kein Lob, weil sie immer nur sich selbst, und den eigenen Nutzen im Auge hat; wohl aber die uneigennützige, welche den Vortheil eines andern beabsichtet. Das andere Zeichen ist's wenn der Mensch sich betrübt über Alles, was Gott mißfällig ist, es mag dieß wann, wo, wie oder von wem immer geschehen.

Von der Liebe des Nächsten.

1. Die wahre Nächstenliebe verlangt, seinen Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, sey er Freund oder Feind, wie auch der heilige Augustin sagt: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, nämlich in Gott, um ihn zu Gott zu führen, und wegen Gott. Denn so soll jeder seinen Nächsten lieben, wie sich selbst. Wie er sich das Gute wünscht, und das Uebel fliehet, so muß er auch für seinen Nächsten gesinnet seyn. Oder mit andern Worten: Wie jeder sein eigenes Gut an Leib und Seele, an Glück und Ehre liebt: und wie jeder in diesen

vier Rücksichten allen eigenen Schaden, und jedes Uebel flieht, und verabscheuet, eben so muß jeder alle jene Güter seines Nächsten, er mag sein Freund oder Feind seyn, lieben, und jeden Schaden desselben hassen, obgleich er dem Gebothe gemäß nicht schuldig ist, eine so große, und so starke Neigung zum Nebenmenschen zu haben, wie zu sich selbst.

Aus der Liebe zu einem Freunde läßt sich die wahre Nächstenliebe nicht ermessen. Denn auch die Heiden lieben jene, von denen sie geliebt werden. Aber in der Liebe zum Feinde zeigt sich die wahre Nächstenliebe. Einen Liebenden lieben, ist Sache der Natur, wobey man aber keinen Verdienst hat. Aber einen lieben, der nicht liebt, das thut nur die Gnade. Noch einleuchtender wird die Wahrheit der Nächstenliebe dargethan in der Erklärung über Matthäus, welche also heißt: Einen Liebenden lieben, ist die Eigenschaft der Natur: Einen nicht Liebenden aber durch Wohlthaten zur Liebe vermögen, das ist dem Vollkommenen eigen. Und wenn schon Niemand, gemäß dem Gebothe, verpflichtet ist, einen Feind so sehr, und so innig zu lieben, wie einen Freund; — glückselig

und höchstvollkommen jedoch wäre derjenige, der den Feind eben so sehr, ja noch mehr lieben, und ihm so viele Liebeswerke erweisen könnte, wie dem Freunde; dem Bestrafenden und Ahnenden, wie dem Schmeichelnden; dem Tadelnden, wie dem Lobenden: Weil, nach dem Zeugniße des hl. Chrysostomus, die Menschen durch Nichts Gott so ähnlich werden, als wenn sie gegen Boshafte und Beleidiger versöhnlich sind. Gewiß mehr Gnaden, und eine größere Glorie erlangt man durch die Verfolgungen, als durch die Gunstbezeugungen der Welt. So haben die heiligen Martyrer zu ihrer ewigen Glorie mehr Vortheil gezogen von ihren Feinden, als Freunden.

2. Zur Liebe des Nächsten soll uns anleiten die Natur; denn jedes Thier liebt seines Gleichen, wie denn auch der Mensch den Nächsten liebt, sowohl weil er das Ebenbild Gottes an ihm findet, als auch, weil es die heilige Schrift gebiethet.

3. Die Foderungen der wahren Nächstenliebe sind; Warmen Antheil nehmen an jedem widrigen Geschicke des Feindes, wie des Freundes; und sich wahrhaft und herzlich freuen bey dem

Wohlergehen des einen, wie des andern. Dieß sind aber in der Welt äußerst seltene Erscheinungen.

4. Der wirkliche Haß gegen den Nebenmenschen giebt sich zu erkennen, wenn man, ohne Verdruß an seinen Nächsten nicht denken kann; wenn man vom Unwillen befallen wird, so bald man ihn sieht; wenn man mit Heftigkeit mit ihm, oder von ihm spricht, oder reden hört; wenn man sein Fortkommen, und was ihm zum Vortheil wäre, verhindert, so viel man kann; wenn man seine guten Eigenschaften verkleinert, und schlecht macht. Dieß hat Christus, unser Herr, seinem Verräther Judas nicht gethan, der ihn zur Zeit, als die Verrätherey schon verabredet war, nebst seinen andern geliebten Aposteln, mit seinem Fleisch und Blute speiste, der ihm bey der wirklichen Verrätherey den Kuß nicht versagte, und ihn sogar freundlichst grüßte, mehr trauernd über dessen Sünde, als über seine Gefangennehmung, wie der heilige Hieronymus sagt. Aber sonderbar ist es, daß sich mancher schmeichelt, er liebe seinen Nächsten, der doch diese Zeichen des Hasses in seinem Herzen umher trägt. Viele

meynen, es sey schon genug, wenn sie ihrem Nebenmenschen das ewige Leben wünschen, das sie ihm weder geben, noch nehmen können, und das sie wohl auch den Juden und Heiden wünschen mögen: sie denken aber nicht daran, daß Christus sein Leben für seine Feinde hingegeben habe, und daß auch wir verpflichtet seyen, nicht nur zu lieben, sondern im Nothfalle auch unser Gut und Leben für unsere christliche Brüder zu opfern. Vorzüglich sind aber die Vorgesetzten dazu verpflichtet.

5. Auf zweyfache Weise wird die Liebe unterhalten: Und zwar die Liebe zu Gott: Durch die Beobachtung der Gebothe, gemäß jenen Worten: „Wenn ihr meine Gebothe haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben; so wie auch ich die Gebothe meines Vaters beobachte, und in seiner Liebe bleibe.“ (Joh. 15, 10.). Die Liebe des Nächsten durch Theilnahme, gemäß jenem Spruche des Predigers: „Unterlasse nicht die Weinenden zu trösten; und wandle mit den Trauernden. Es verdrüsse dich nicht, den Kranken zu be-

suchen; denn dadurch wirst du in der Liebe gestärkt werden.“ (Eccl 7, 38, 39.)

II. Von der Demuth.

1. Die Demuth ist dann wahrhaft, und vollkommen, wenn die erwiesene Ehre verachtet, und ihre Erweisung auch nicht verlangt wird. Ein wahrhaft Demüthiger fürchtet immer, es möchte ihm eine Ehre erwiesen werden; und wenn sie ihm erwiesen wird, erschrickt er darüber, und wird innigst betrübt, weil er weiß, daß nur Gott allein Ehre und Ruhm gebühre. Ein wahrhaft Demüthiger rühmt sich nicht weniger irgend einer Ehre oder Gnade, außer er beabsichtet hiebey, den Zuhörern ein Vertrauen auf Gott einzuflößen. Wird aber in seiner Gegenwart etwas Rühmliches von ihm, oder von einer Gnade, die er besitzt, erzählt, so wird sein Herz dabey verwundet, und er wird niedergeschlagen, weil er wohl weiß, daß dieß Gott allein angehöre, was ihm zugeschrieben wird, Gott allein die Ehre gebühre. Ein wahrhaft Demüthiger mißt sich mit Niemand, weder mit

einem größern, noch mit einem mindern, noch mit seines Gleichen: vielmehr hält er Niemand geringer als sich selbst; er verachtet Niemand als nur sich selbst; und verlangt auch von allen verachtet zu werden; er hält es für seine größte Freude, wenn er verachtet wird. Ein solcher fürchtet keine Unbild, und geitzet nach keiner Ehre. „Mancher verdemüthiget sich auf verstellte Weise und sein Innerstes ist voll von Schalkheit.“ (Eccl. 19, 23.) Aber der wahre Demüthige will nach dem Zeugniße des heiligen Bernhards für verächtlich gehalten, und nicht demüthig genannt werden. Der die Demuth liebt muß die Wurzel der Demuth in sein Herz pflanzen, nämlich er muß seine eigene Gebrechlichkeit erkennen, daß er einsehe, nicht nur, wie schwach er sey, sondern auch wie tief er fallen könnte; ja, wie tief er heute noch fallen würde, wenn ihn nicht Gott durch seinen mächtigen Beystand von der Sünde bewahrte, und ihm die Versuchungen und Gelegenheiten entzöge. Hier kann sich Jeder erkennen, und einsehen, daß er, gemäß seiner Gebrechlichkeit fähig sey, in den Abgrund jeder Sünde zu stürzen, wie der Prophet sagt:

„Deine Demüthigung hat in dir selbst ihren Grund.“ (Mich. 6, 14.)

2. Zur wahren Demuth führt die öftere Ausübung verächtlicher Arbeiten; denn die hl. Schrift sagt: Derjenige gelangt niemals zur Tugend der Demuth, welcher die Werke der Demuth scheuet.

3. Bey der wahren Demuth erhält sich der Mensch durch die gründliche Erkenntniß, er könne weder eine fleischliche, noch geistliche Versuchung überwinden; noch weniger ein gutes und Gott wohlgefälliges Werk verrichten, ohne besondere Gnaden-Hilfe unsers Herrn Jesu Christi.

4. Die wahre Demuth erweiset sich, wenn der Mensch sich selbst so erniedriget, daß er sich aller Gnaden unwürdig fühlt, und sich auch nicht einmal getrauet, um eine Gnade zu bitten; wenn er, eine, ihm von Gott, ohne sein Verlangen, zu theil gewordene Gnade, mit Furcht empfängt. Ja, es scheint ihm lobwürdiger zu seyn, die Gnade Gottes nicht haben, als sie besitzen, der er sich so oft in mancher Hinsicht unwürdig gemacht, sie mißbraucht, und von der er niemals, nach der Anordnung Gottes, den rechten Gebrauch gemacht habe. Ferners ist es ein Beweis von wahrer De-

muth, wenn man allzeit den letzten Platz, die geringste Gesellschaft, das niedrigste Amt, und die schlechteste Kleidung sucht.

5. Der Hochmuth kann auf eine doppelte Weise erkannt werden. Durch äußerliche Zeichen gemäß jenem Spruche: „Der Anzug, das Lachen, und der Gang verrathen den Menschen.“ (Eccl. 19, 27.) So sagt auch der heilige Augustin: Ein guter oder böser Baum wird aus seiner guten oder bösen Frucht erkannt, weil alle Handlungen aus dem Herzen — aus der Gesinnung hervorgehen. Gleichwie ein guter oder übler Geruch aus dem unverdorbenen oder verdorbenen Magen aufsteigt, je nachdem gute, oder schlechte Sachen in demselben liegen; und gleichwie nach dem Zeichnisse des hl. Augustins, ein freches Auge ein unzüchtiges Herz verräth, so verrathen die äußerlichen Zeichen die innerliche Gesinnung der Menschen. Die innern Zeichen, durch welche sich die Hoffart erkennen läßt, sind: Wenn Jemand im Herzen sich selbst gefällt, sich andern vorzieht, und ihnen vorgezogen zu werden verlangt, und wenn er durch seine Handlungen das Wohlgefallen der Menschen sucht, und wünscht. Ein solcher stimmt

mit dem demüthigen Lehrmeister, Jesus Christus, nicht überein, der nicht das Ihm Angenehme, sondern nach dem Zeugniße des Apostels Paulus, die Schmach vor Menschen, und Leiden im Auge hatte, der nicht gekommen ist, zu gebiethen, sondern unterthänig zu seyn, wie er selbst sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen." (Matth. 20, 28.) Darum wird ein solcher Lehrer die Gebeine jener Schüler (nach dem Ausdruck des Psalmisten) welche nicht Gott, sondern den Menschen zu gefallen suchen, zerstreuen, und sie werden zu Schanden werden, weil Gott sie verachtet hat. (Psalm. 52., 7.)

III. Von dem Gehorsam gegen Gott.

1. Der wahre und vollkommene Gehorsam gegen Gott besteht darin, daß der Mensch ernstlich und oft bedenke, was am meisten, zu jeder Zeit, und überall Gott gefalle, und wozu ihn Gottes weise Vorsehung bestimmet habe, und daß er nach allen Kräften sich bestrebe, seiner Bestimmung allzeit zu entsprechen.

Vom Gehorsam gegen die Vorgesetzte.

2. Der wahre Gehorsam wird den Stellvertretern Jesu Christi, nämlich den Vorgesetzten erwiesen, wenn der Untergebene alles dasjenige, was ganz gegen seine Neigung ist, getreu, und gerne vollziehet, und wenn er durch kein Zeichen, kein Wort, und keine Handlung zu erkennen giebt, daß ihm das Anbefohlene zuwider sey. Der wahre Gehorsam erscheinet aber da nicht, wenn der Untergebene das Gebot selbst macht, und nur zu thun verlangt, was ihm wohlgefällig ist. Der heil. Augustin sagt: „Dein bester Diener, o Herr, ist derjenige, der nicht darauf achtet, das von dir zu vernehmen, was er sich wünscht, sondern vielmehr nur das will, was er von dir vernommen haben wird.“

Der wahrhaft Gehorsame wartet nicht erst auf den Befehl; ihm ist genug, den Willen seines Vorstehers zu wissen, oder vermuthen zu können, um ihn eifrig zu vollziehen gleich einem Befehl, nach dem Beyspiele unsers Herrn, Jesus Christus, den der Wille und das Wohlgefallen seines himmlischen Vaters für den höchsten Befehl galt.

Ein wahrhaft Gehorsamer ordnet seine Handlungen niemals selbst an, noch urtheilet er nach seiner Gesinnung, und offenbaret auch Niemand seine Meinung über seine Handlungen, indem er weder das Wollen noch das Nichtwollen von sich abhängen läßt, sondern er überläßt jede Verfügung über sich unbedenklich und unbedingt Gott und seinem Vorgesetzten.

Der wahrhaft Gehorsame läßt es unentschieden (wenn offenbar Gott befiehlt) ob das Anbefohlene gut, oder böse sey, wie Abraham nicht untersuchte, ob es gut oder böse sey, seinen Sohn zu schlachten; ihm war es genug, daß es Gott befohlen hatte. Er macht auch keinen Unterschied zwischen gut, und besser; denn er hält allezeit das für das Beste — auch im Zweifel — was anbefohlen worden ist; ausgenommen, es wäre das Anbefohlene eine offenbare Sünde. Denn der hl. Gregorius schreibt, daß aus Gehorsam niemals etwas Böses geschehen darf, wohl aber muß manchmal aus Gehorsam etwas Gutes unterlassen werden. Ferners schreibt dieser heilige Vater: „Weil uns aber manchmal angenehme, manchmal aber widerliche Dinge auferlegt werden, so ist wohl zu merken, daß der Gehorsam,

wenn etwas auf unsere Veranlassung befohlen wird, kein Verdienst habe, und dieses manchmal auch dann sehr gering sey, wenn wir zwar den Befehl nicht veranlaßten. Denn wenn uns etwas Vortheilhaftes dieser Welt aufgetragen, wenn man zu einer höhern Stelle befördert wird; so hat der, welcher bey Annahme dieser Stelle gehorsamet, sich des Verdienstes des Gehorsams beraubt, wenn er, aus eigenem Verlangen, nach selber getrachtet hat. Denn der befindet sich nicht unter der Leitung des Gehorsams, welcher, um sich vortheilhafte Umstände des Lebens zu verschaffen, der Leidenschaft des Ehrgeitzes fröhnet. Ferners, wenn verächtliche Aufträge ertheilt werden, wenn man zur Erduldung von Schmähungen und Unbilden angewiesen ist, und das Gemüth nicht selbst dieselben wünscht, so vermindert man sich den Verdienst des Gehorsams; weil man sich zu dem, was in der Welt verachtet wird, nicht aus freyem Willen, sondern nur unwillig bequemt.“ Und bald darauf schließt er: „Es muß also der Gehorsam in unangenehmen Dingen nach unserm Wunsche seyn, was bey angenehmen nicht seyn darf; denn in unangeneh-

men Dingen ist der Gehorsam um so verdienstlicher, jemehr man sich durch eigenes Verlangen der göttlichen Anordnung anschließt, und in angenehmen Fällen wird er um so wahrhafter, je entfernter das Gemüth von dem Wunsche nach der vor Augen habenden Ehre ist, die ihm durch Gottes Fügung zu Theil wird."

3. Zum wahren Gehorsam soll uns ermuntern der vollkommenste Gehorsam unsers Herrn Jesus Christus, der nicht nur Gott, dem himmlischen Vater, in allem gehorsamte, indem er sprach: „Doch, nicht mein, sondern dein Wille geschehe;" (Luc. 22, 42.) sondern auch den Menschen, Guten und Bösen, unterthänig war, ja sogar den Teufeln. Ferner, weil alle lebende, und leblose Geschöpfe Gott gehorsamen, Der dieselben dem Menschen unterworfen hat, damit dieser daraus erkenne, daß er sich Gott unterwerfen müsse. Sonne, und Mond gehorchten dem Josue; die Erde dem Moses, als sie den Core, Dathan, und Abiron verschlungen hat; das Meer dem Petrus als er darauf wandelte, und dem Moses, da es den Pharao und sein Kriegsheer ersäufte; die Schlangen gehorchten den Magiern in Ae-

gypten; die wilden Thiere den Einsiedlern, und heiligen Vätern in Aegypten, wie man in ihren Lebensbeschreibungen liest; die Luft, der Schnee, und der Hagel diente dem Samuel; der Regen dem Elias, und das Feuer eben demselben, um die zwey und fünfzig zu verzehren; die Vögel gehorsamten dem heiligen Vater Franziskus; die Teufel den Aposteln; die Krankheiten heiligen Menschen, da sie andere hievon befreyten; und viele Geschöpfe dem Moses in Aegypten. Und weil alle diese Gott gehorchen im Himmel, auf der Erde, im Fegfeuer, und in der Hölle, so sollte darum billig auch der Mensch Gott in allem gehorsamen, und seinen Gebothen, und seinem heiligsten Willen getreu nachkommen.

4. Die Zeichen des wahren Gehorsams beschreibt der heilige Bernard also: „Der getreue Gehorsam weiß von keiner Zögerung, er verschiebt nichts auf Morgen, ist nicht langsam, kömmt den Befehlen zuvor: Die Augen stehen schon bereit zum Sehen, die Ohren zum Vernehmen, die Zunge zum Reden, die Hände zum Arbeiten, die Füße zum Gehen: Er macht sich ganz gefaßt, um den Willen des Befehlen-

den zu vernehmen.“ Eben derselbe schreibt fer-ners: „Jeder wahrhaft Gehorsame giebt sein Wollen, und sein Nichtwollen hin (nämlich in die Hände seines Vorgesetzten) damit er sagen könne: Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit. Bereit alles zu thun, was du mir befehlen wirst, bereit auf jeden Wink, au-genblicklich zu gehorsamen, bereit dir zu Dien-sten zu stehen, meinem Nebenmenschen zu die-nen, mich selbst zu bewahren, und in Betrach-tung himmlischer Dinge zu ruhen.“

5. Ein Beweis vom Ungehorsam ist es, wenn der Untergebene den Befehl des Vorge-setzten für ungerecht hält, und darum darüber murrt; wenn er sich entschuldiget, daß er die-sen Befehl nicht vollziehen könne, und nicht schuldig sey, zu vollziehen; wenn er verschiede-ne Wege ausdenkt, um sich auf eine feine Weise zu entziehen, wenn er zuletzt einige be-redet, damit sie durch Mißrathen, oder Vor-stellungen und Bitten die Ausführung des Be-fehls verhindern, oder dessen Zurücknahme be-wirken möchten. Dieß hat Abraham nicht ge-than, der bey der Nacht fortgieng, um den göttlichen Befehl sogleich zu vollziehen; der

seine Knechte am Fuße des Berges zurückließ, damit sie ihn bey der Schlachtung seines liebsten Sohnes nicht verhindern möchten. Dadurch hat er aber auch reichlichen Segen verdienet für sich, und seine Nachkommenschaft.

IV. Von der Geduld.

1. Die Geduld ist dann wahrhaft, und vollkommen, wenn jemand Unbilden geduldig leidet, er mag schuldig, oder unschuldig seyn, nach dem Beyspiele des frommen Jobs, welcher sagt: „Ich habe nicht gesündiget, und in Bitterkeiten weilet mein Auge.“ (Job 17, 2.) Und wenn schon ein Unrecht dem Unschuldigen schwerer fällt, als dem Sträflichen, so kann, und soll doch das Unrecht mit mehr Seelenruhe ertragen werden, wenn sich das Gewissen nichts vorzuwerfen hat, als wenn man durch eigene vorausgegangene Schuld sich selbst dieses Leiden zugezogen hat; nach dem Zeugniße des heil. Apostel Petrus, der also spricht: „Keiner von euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder als ein Verleumder, oder Habsüchtiger. Leidet er aber als ein

Christ, so schäme er sich nicht, sondern preise vielmehr Gott in diesem Namen." „Denn es ist besser, daß ihr, wenn es Gottes Wille ist, um guter, als um böser Thaten willen leidet." „Denn was wäre das für ein Ruhm, wenn ihr, als Verbrecher gezüchtiget, geduldig leiden würdet. Aber wenn ihr recht handelt, und dabey das Unrecht geduldig ertraget, das ist Ehre vor Gott." (I. Petri 4, 15, 16. 3, 17. 2, 20.)

2. Lobenswürdig ist auch diese Geduld, welche die Unbilden, die nicht nur von boshaften, sondern auch von solchen, welche gut und Freunde zu seyn scheinen, nicht blos wegen Beleidigungen, sondern auch wegen Wohlthaten zugefüget werden, geduldig überträgt. So ist die Seele — die Freundin Gottes unter den Töchtern, wie die Lilie unter den Dörnern. (Cant. 2, 2.) Denn die Lilie, obschon sie von den Dörnern gestochen wird, behält doch ihre Weiße bey, und giebt einen desto stärkern Geruch von sich, als wenn sie nicht wäre gestochen worden. So auch eine Seele die göttliche Braut, wenn sie von denen, welche unter die Zahl der Kin=

der und Freunde Gottes zu gehören scheinen, verwundet, jedoch nicht zur Ungeduld gebracht wird, sondern die Reinheit des guten Gewissens, und den Geruch des guten Namens zu erhalten beflissen ist.

3. Jener ist wahrhaft geduldig, der nicht nur die zugefügten Unbilden gelassen erträgt, sondern auch noch mehrere zu erdulden wünscht, nach dem Beyspiele Jesu Christi, der gesprochen hat: „Schmach und Elend hat mein Herz erwartet.“ (Psalm. 68, 21.)

Ein wahrhaft Geduldiger murret nicht unter der Geisel, nach dem Beyspiel des Job, (1, 22) der unter den drückendsten Leiden kein thörichtes Wort gegen Gott vernehmen ließ; sondern mit fröhlichem Gemüthe und von Herzen für die zugeschickten Leiden dankt.

Ein wahrhaft Geduldiger rechtfertigt sich wegen dem zugefügten Unrechte niemals, auch im Falle der Auffoderung nicht, indem er sich in Allem Gott dem getreuesten Vergelter überläßt, der gewiß zu seiner Zeit die Unschuld der Seinen offenbar machen wird; gleichwie der Herr Jesus auf die Frage des Pilatus nicht geantwortet hat.

Der wahrhaft Geduldige klagt Niemanden die empfangene Unbild. Es wird zwar durch die Klage und durch Entschuldigung das Herz zuweilen erleichtert, aber diese Erleichterung achtet er nicht; sondern er trägt sein Kreuz mit Gott allein, bis ihn der getreue und gütigste Herr durch den innerlichen Trost von demselben befreiet.

4. Drey Beweggründe sind es, die uns zur Uebung der wahren Geduld antreiben sollen. Einer derselben ist die Erkenntniß, daß wir für unsere Sünden die ewigen, und bittersten Peinen der Hölle verdienet haben, und daß wir statt derselben mit körperlichen, zeitlichen Leiden gezüchtiget werden. Der andere ist, daß unser Herr Jesus Christus durch die vielen verschiedenen und großen Leiden, die er lange Zeit für uns erduldete, gar wohl um uns verdient hat, daß wir aus dankbarer Liebe eine kurze Kränkung ertragen. Der dritte ist dieser: daß der gerechte Gott nach Maßgab der Länge, der Größe, und Bitterkeit der ausgestandenen Leiden auch die Dauer, den Genuß, und die Süßigkeit der Freuden bemessen werde; wie der hl. Apostel Paulus versichert, da er schreibt: „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblick-

lich und leicht ist, verschafft uns eine unermeßliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit.“ (II. Cor. 4, 17.)

5. Ein Beweis wahrer Geduld ist es, wenn man sich nicht rächet, da man könnte, und auch andern die Rache nicht gestattet, wie es David machte, der nicht zuließ, den Semei zu tödten, welcher doch Koth und Steine nach ihm geworfen, und ihn einen blutgierigen Mann gescholten hatte. Ein wahrer Geduldiger bethet vielmehr für seine Beleidiger, wie dieß Christus der Herr für seine Kreuziger, und der hl. Stephanus für diejenigen gethan hat, die ihn steinigten. Ja er nöthiget sogar den Herrn, sich über die Beleidiger zu erbarmen, wie es Moses that mit den Worten: „Entweder lasse ihnen diese Schuld nach, oder wenn Du es nicht thuest, so streiche mich aus deinem Buche, das Du geschrieben hast.“ (Exod. 32, 32.) Solche Gebethe höret, und erhöret Gott gerne. Deßwegen sind auch diese, nämlich David, Christus, und Stephanus im Gebethe für ihre Feinde erhöret worden.

6. Ein Zeichen der Ungeduld ist es; wenn Jemand wegen zugefügter Beleidigung aus innerm Antrieb freywillig gute Handlungen unterläßt, die er leicht hätte verrichten können, und sollen; denn da soll Gott den von einem Menschen verursachten Verdruß entgelten. Diese innerliche Bewegung der Ungeduld läßt sich nicht leicht verbergen, sie verräth sich entweder im Gesichte, oder in Gebehrden, oder in Worten. Diese ist die gefährlichste Ungeduld, derer Ausbruch auf unverdiente Weise gegen Gott sich wendet.

V. Von der Armuth.

1. Die wahre und vollkommene Armuth zeigt sich dann, wenn man alles freywillig, und gerne wegen Gott verläßt, ausser dem Nothwendigen nichts besitzt, sich der nöthigen Bedürfnisse unwürdig hält, ja sogar wegen Gott, und aus Liebe zur Armuth öfters nothwendige Dinge entbehret. Denn wo kein Bedürfniß ist, da kann keine Rede von der wahren Armuth seyn. In einem solchen Mangel an nothwendiger Speise war unser Herr Jesus Christus, als er

für sich und seine Jünger, welche die Aehren zerrieben, und die Körner aßen, kein Brod bekommen konnte. Auf gleiche Weise mangelte Ihm die nothwendige Kleidung, indem Er, wie der hl. Bernard bemerkt, vor der Kreuzigung ganz entblößt wurde. Am Kreuze dürstend konnte Er keinen Trunk Wasser erhalten, und hatte da weder einen Stein, noch ein Stück Holz, um sterbend darauf sein Haupt zu legen. O! wie oft ist manches Ueberfluß, was man für eine wahre Nothwendigkeit hält.

2. Ein wahrer Armer hat kein Verlangen nach vergänglichen Gütern, ja er weiset selbst die angebothenen ab, nach dem Beyspiel des Elisäus, der die Geschenke des Naaman nicht angenommen hat; und des Daniel, der die Schankungen des Königs Balthasar verschmähte. Nur jener liebt die Armuth wahrhaft, der sich durch die Armuth lieber eine geringe Glorie im Himmel verdienen will, als eine große durch die Reichthümer; und dieß wegen der Gleichförmigkeit mit Jesus Christus.

3. Nach dem Urtheile des hl. Bernard sollen uns drey Beweggründe zur Liebe der wahren Armuth reitzen. „Nichts,“ sagt er, „ist

Gott angenehmer, nichts den Engeln liebenswürdiger, nichts den Menschen nützlicher, als in der Armuth, und im Gehorsam sein Leben enden." Daß aber die Armuth Gott gefalle, bezeugt eben dieser heilige Lehrer mit diesen Worten: „In der linken Hand Gottes," sagt er, „sind Reichthum und Ehre, in der rechten die lange Dauer des Lebens. Bey allen diesen war auch noch die ewige Fülle im Himmel; nur die Armuth fand sich nicht da. Diese war nur auf der Erde, und da war sie überflüßig vorhanden, aber der Mensch kannte ihren Werth nicht. Nach dieser also trug der Sohn Gottes ein Verlangen. Er stieg hernieder, damit Er sich selbe auserwähle, und durch seine Wahl sie auch uns schätzbar mache."

Ein anderer Beweggrund zur wahren Armuth ist die Ehre, bey Christus zu sitzen, weil die Armen und Verachteten einst im Gerichte Christus zur Seite sitzen und die Stolzen und Reichen richten werden. O wie schön ist es vor Gott, wegen Seiner alles verlassen, Ihm zu lieb freywillig arm werden, in allem auf Gott vertrauen, der mächtig genug ist, einmal oder zweymal des Tags dem körperlichen Be-

dürfniße zu steuern, was vor Gott das mindeste ist. Denn dieß giebt er seinen Feinden reichlicher als seinen Freunden; so wie er mächtig ist, bey Tag und Nacht und zu jedem Augenblick, dem Geiste einen Ueberfluß geistlicher Gaben zu verschaffen, die vor Gott die größten Geschenke sind. Diese werden aber seinen Feinden nicht zu theil, sondern nur den Frommen, die seine Freunde sind.

4. Ein Kennzeichen der wahren Armuth ist, keine Sorge haben wegen vergänglichen Gütern, und sich lediglich, und unbekümmert Gott überlassen, der den Vögeln und Würmern reichliche Speise verschafft; und vorzüglich für die jungen Raben sorgt, die der alte schwarze Rabe, so lange jene weiß sind, nicht für seine Junge hält und sie verläßt, indem sie, damit sie nicht verhungern, durch Gottes Fügung theils vom Thaue, theils von Mücken und Fliegen, welche an dem Schaum ihrer Schnäbel kleben, erhalten werden, bis sie gleichwohl schwarzes Gefieder bekommen, wo sie dann der Rabe selbst zu pflegen anfängt, weil sie vor Hunger nicht aufhören stark zu schreyen.

5. Ein Beweis von falscher Armuth, oder vielmehr vom Geitze ist es, wenn man über die Nothwendigkeit milde Gaben sucht, oder sie oft, und gerne annimmt. Ein solcher verkauft seine Freyheit gemäß jenem Spruche des Weltweisen: „Geschenke annehmen heißt seine Freyheit verkaufen.“ Und die hl. Schrift sagt: „Nimm keine Geschenke an, welche die Augen der Weisen blenden, und die Worte der Gerechten umändern.“ (Deuter. 16, 19.) Wie kann jener ein Liebhaber der Armuth seyn, der keinen Mangel leiden will, der ohne Nothwendigkeit gerne und oft Geschenke annimmt, und sogar sucht, oder wohl gar mit feiner List erzwingt, und ohne Bedürfniß aufbewahrt.

VI. Von der Keuschheit.

1. Die Keuschheit ist dann eine wahre und vollkommene Tugend, wenn nicht nur der Leib vor fleischlicher Befleckung bewahrt, sondern auch die Seele vor fleischlicher Begierde rein erhalten wird; nach dem Beyspiele der Sara, die zu Gott also sagen konnte: „Du, o Herr, weißt es, daß ich nie eine Begierde auf einen

Mann hatte, und daß ich meine Seele von aller Begierlichkeit rein erhalten habe.“ (Tob. 3, 16.) Ja sogar von jenen Dingen, die zur Begierlichkeit Gelegenheit geben; das ist, wie sie weiter spricht: „Ich habe mich niemals unter die gemischt, welche es mit den weltlichen Ergötzlichkeiten halten, noch zu denen mich gesellet, die in Leichtfertigkeit wandeln.“ (Tob. 3, 17.)

2. Jener liebt die Keuschheit wahrhaft, der, wegen der Gleichförmigkeit mit Jesus Christus, viel lieber mit der jungfräulichen Reinigkeit (wenn es möglich wäre) eine geringere Gnade auf dieser, und eine geringere Glorie in jener Welt verdienen wollte, als eine größere Gnade, und Glorie durch die Pflichten des Ehestandes.

3. Die Liebe zur Keuschheit soll uns vorzüglich einflößen das Beyspiel unsers Herrn Jesus Christus, seiner heiligsten Mutter, und den heiligen Jungfrauen, welche einstens für die Erhaltung der Keuschheit die irdischen Reiche verachteten und ihr Leben freywillig hinopferten, wie die heilige Agnes, Catharina, Agatha und

unzählig andere ihres gleichen; und selbst auch die Keuschheit jener Weiber, und Jungfrauen aus dem Heidenthume, von denen der hl. Hieronymus schreibt, daß sie sich dem Tode preisgaben, um ihre Keuschheit zu erhalten. Auch die Reinigkeit, und Freyheit, die im Gefolge der Keuschheit sind, sollten uns zu dieser Tugend ermuntern und einladen. Ferners auch die Glorie, welche von Christus dem Herrn der Keuschheit verheissen ist. „Wer überwunden haben wird," sagt er, (nämlich die Begierlichkeit des Fleisches) „dem gestatte ich mit mir auf dem Throne zu sitzen; gleichwie auch ich überwunden habe, und mit meinem Vater auf seinem Throne sitze." (Apoc. 3, 21.) „Denn die unbefleckt erhaltene Reinigkeit führt uns am nächsten zu Gott." (Sap. 6, 20.

4. Was die Keuschheit erhält, und zu ihr führt, sind folgende Mittel: Sparsame Nahrung, geringe Kleidung, körperliche Unbequemlichkeit, Flucht vor solchen Plätzen und Zeiten, die der Unlauterkeit günstig sind. Hätte dieß die Dina, die Tochter des Jakobs beobachtet,

wäre sie nicht in die Schlinge gerathen, als sie zum Volksfeste kam, um den weiblichen Putz jener Gegend zu sehen.

Man muß sich auch hüten vor allem Gefährlichen. Eine weibliche soll jede männliche Person für gefährlich halten. Denn darum wurde die Thamar, die Tochter Davids, von ihrem eigenen Bruder Amon geschwächt, weil sie ihn nicht für gefährlich hielt, als sie ihn in der Krankheit ganz allein bediente. Auf gleiche Weise soll ein Mann jede weibliche Person für gefährlich halten, wenn sie auch eine heilige wäre. So rathet der hl. Hieronymus, da er schreibt: „Wenn du die Keuschheit halten willst, so magst du ein Weib, auch wenn sie einen guten Wandel führt, wohl in deinem Herzen schätzen, aber nicht ihre leibliche Gegenwart lieben.“

Das vorzüglichste Mittel, die Keuschheit zu erhalten, ist: Sich in Gott erfreuen; denn da verachtet man alles andere. Hat man einmal den Frieden des heiligen Geistes gekostet, so verliert man für sinnliche Vergnügen den Geschmack. Daher schreibt der hl. Gregorius: „Wer einmal von der Liebe irdischer Dinge ge-

fesselt ist, der hat keine Freude an Gott. Ohne Freude jedoch kann eine menschliche Seele nicht seyn. Denn entweders ergötzt man sich an den niedrigsten, oder an den höchsten Dingen. Und je größer die Mühe ist, womit man nach den höchsten strebt, desto größer ist der Eckel gegen die niedrigsten Dinge. Und mit je angestrengterer Sorge man für die niedrigsten Dinge eifert, mit desto verdammlicherer Nachläßigkeit erkaltet man für die höchsten. Denn beyde kann man nicht zugleich, und auf gleiche Weise lieben."

5. Die wahre Keuschheit erweiset sich durch die Bezähmung der fünf Sinne und durch die Verwahrung derselben gegen die Reitze des Fleisches, durch Wegwendung des Herzens von leichtfertigen Reden, Vorstellungen und Ergötzlichkeiten. Denn aus der Ergötzung der Augen beym Sehen, des Geschmacks beym Verkosten, des Geruchs beym Riechen, des Gefühls bey Berührungen, der Füße beym Gehen, des Mundes beym Lachen und Reden pflegen fleischliche Begierden zu entstehen, welche das Gemüth zur Unlauterkeit zubereiten, oder geneigt machen.

6. Eine Anreitzung zur Unlauterkeit ist die Unmäßigkeit in Speise und Trank. Daher kam die schändliche Entblößung des Noe, und die Blutschande des Loths mit seinen Töchtern. Deßwegen besiehlt der Apostel: „Berauschet euch nicht mit Wein, woraus Ausschweifung folget" (Ephes. 5, 18.) nämlich durch die Gelegenheit.

Ferners: Ein freches Auge verräth ein lüsternes Herz, wie der hl. Augustin sagt: Ingleichen auch unkeusche Worte, ein leichtfertiger Gang, und das Gernereden mit weiblichen Personen. Der weise Sirach bezeugt: „Wegen der Schönheit der Weiber sind viele in das Verderben gerathen; und dadurch wird die böse Begierlichkeit wie ein Feuer angezündet." (Eccl. 9, 9.) Auf gleiche Weise bringt das Gespräch eines Mannes ein Weib leicht in Flammen. So reizet auch die geflissentliche Betrachtung des Ganges und einer fremden Gestalt zur Unzucht. Deßwegen warnt der weise Sirach: „Eine Jungfrau sollst du nicht anschauen, damit du durch ihre schöne Gestalt nicht etwa geärgert werdest."

(Eccl. 9, 5.) Eben so behutsam muß sich das weibliche Geschlecht gegen das männliche betragen, und dieses gegen jenes, daß man weder seine Gedanken, noch seine Blicke auf das andere Geschlecht hefte. Diesen heilsamen Rath befolgte Job: „Ich habe mit meinen Augen einen Bund gemacht, um auch nicht einen Gedanken auf eine Jungfrau zu haben.“ (Job. 31, 1.) Was noch mehr ist, als blos den Besuch der Jungfrauen meiden.

VII. Von der Abtödtung.

1. Die wahre und vollkommene Abtödtung wird geübt, wenn man sich nur der nöthigsten Dinge in Nahrung und Kleidung bedient, und von jenen sich enthält, die überflüßig, oder nur zur Ergötzung sind, und die viele Mühe, oder großen Aufwand kosten, nach dem Beyspiel des hl. Johannes des Täufers, der nur Heuschrecken und Waldhonig aß, nur Wasser trank und ein kamelhärenes Kleid trug. Darum sagt der Apostel: „Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so seyen wir damit zu-

frieden." (I. Tim. 6, 7.) Weil ein Diener Gottes sein Kleid nicht tragen soll zur Zierde, noch zum Vergnügen, sondern zur Bedeckung seiner Blöße, wie die gewöhnliche Erklärung über Matthäus von dem Kleide des Johannes anmerkt.

2. Derjenige beobachtet und liebt die wahre Abtödtung, welcher nicht nur jene Vergnügen gerne entbehrt, die er nicht hat, und die für ihn unerlaubt wären; sondern auch jenen Freuden freywillig und einzig wegen Gott entsagt, die er hat, und haben kann, und die er genießen dürfte, seyen sie kostbar oder gering, oder ergötzlich. Denn wenn man mehr Lust hätte zu einem Brey, als zu Rebhühner, zum Wasser als zum Wein; so wäre der Abbruch vom Brey, und vom Wasser Gott angenehmer, als jener von den Rebhühnern und vom Weine. Denn der hl. Augustin sagt: „Jedes Vergnügen, das ohne Begierde genossen wird, schadet nicht." Und schlechte Speisen, welche mit Lust und Gierde verschlungen werden, sind der Tugend der wahren Abtödtung hinderlich. David hat das Wasser, nach welchem ihn zu sehr gelüstete, verschüttet; er getraute sich nicht selbes zu

trinken, weil seine Lust dazu zu groß war. Dagegen hat Elias das Fleisch, das er nicht verlangt, und das ihm Gott durch einen Raben geschickt hatte, gegessen. Zeuge hievon ist Esau, der nicht wegen einer Henne, sondern wegen einem Linsenbrey den unwiderbringlichen Segen verloren hat. Man muß sich nicht nur Abbruch thun von körperlichen Ergötzlichkeiten, sondern auch von denen des Gemüths, nämlich von Eitelkeiten, von unnützen Gesprächen, von zeitlichen Freuden, von schweren Sünden, von gefährlichen Freundschaften. Dieser Abbruch ist nützlicher, und auch lobenswürdiger, als jener erstere.

3. Aus zwey Gründen sollen wir uns die wahre Abtödtung eigen machen. Erstlich, weil wir niemals die Gaben Gottes mit schuldiger Dankbarkeit empfangen; niemals dieselben zum gehörigen Zweck, noch nach Gottes Anordnung genoßen, und darum uns Gottes Mißfallen zugezogen haben. Zweytens, weil wir von allen empfangenen Gaben strenge Rechenschaft ablegen müssen, zu welchem Zweck nämlich wir selbe verwendet haben, ob zu unserer Nothwendigkeit, oder zum gemeinen Wohl. Wer sich

aber derselben mit wahrer Abtödtung bedient, der hat keine Rechenschaft zu geben.

Ein doppelter Nutzen ist der Erfolg der Abtödtung, nämlich die Erkenntniß der göttlichen Geheimniße, und die Gewährung seiner Wünsche. Wir sehen dieß beym Daniel, der, da er sich von den königlichen Speisen und Getränken enthielt, und nur Wasser und Hülsen-Früchte genoß, alle Magier, und Wahrsager in der Erkenntniß der Gesichter und Träume übertraf. Auf sein Gebeth sind auch die sieben Jahre, welche Nabuchodonosor als Vieh hätte zubringen sollen, in sieben Monate abgeändert worden. Derselbe erlangte auch, daß Gott nicht nur dem Könige zu Sinn kommen ließ, dem gefangenen Volke die Erlaubniß zu ertheilen zur Rückkehr nach Jerusalem, sondern auch dem Volke den Willen einflößte, zurückzukehren, als es zauderte. Er ist auch in vielen andern seinen geheimen Wünschen, wegen seiner Abtödtung erhöret worden, wie er selbst bezeugt: „In denselben Tagen war ich Daniel drey Wochen lang traurig, ich aß keine anmuthige Speise, es kam auch weder Fleisch noch Wein in meinen

Mund, und bediente mich auch keiner Salbe." Und darum sagte der Engel zu ihm: „Vom ersten Tage an, da du dein Herz bereitetest, um vor dem Angesicht deines Gottes dich abzutödten, sind deine Worte erhöret." (Dan. 10, 2, 3, 12.) Noch kann man beysetzen, daß die Abtödtung die Barmherzigkeit Gottes erlangt, wie wir an den Niniviten sehen, welche auf die Predigt des Jonas sich in Speis und Trank abgetödtet und so die Barmherzigkeit Gottes erlanget haben.

4. Mehr bewundern, als nachahmen läßt sich die Abtödtung der alten Priester, von denen der hl. Hieronymus schreibt, daß sie sich von Fleischspeisen und Wein allzeit enthielten, um ja der Begierlichkeit keine Nahrung zu geben, welche gewöhnlich durch jene Genüße gepflegt wird, daß sie wegen der geringen Nahrung an Blödigkeit und Hauptschwindel litten. Nur selten aßen sie Brod, um den Magen nicht zu beschweren. Und wenn sie es aßen, so nahmen sie hiezu gestossenen Hyßop, damit sie durch dessen Wärme die härtere Speise leichter verdauen könnten. Oel nahmen sie nur zum

Gemüß, und dieß nur wenig wegen dem Eckel, um die Härte desselben zu mildern. Von dem Geflügel war gar keine Rede, indem sie sich sogar der Eyer und Milch enthielten, weil sie jene für flüßiges Fleisch, diese aber für Blut hielten nur unter einer andern Farbe.

5. Ein Zeichen wahrer Abtödtung ist es, wenn man kostbare und delikate Speisen nicht nur zur Zeit der Gesundheit sich versagt, sondern auch zur Zeit der Krankheit, oder in einem andern Nothfalle sich derselben nur gezwungen, und mit Widerwillen bedient. Ingleichen wenn man nicht nur von geschmackvollen, kostbaren und überflüßigen sich enthält, sondern auch von den nothwendigen Nahrungs-Mitteln sich etwas manchmal entzieht, um damit andere Dürftige speisen zu können, nach jener Ermahnung des hl. Hieronymus: „Was du essen würdest, wenn du nicht fastetest, das gieb den Armen, damit das Fasten des Leibs zum Besten der Seele gedeihe, nicht aber zum Vortheil deiner Kasse rc. rc.“

6. Falsche Abtödtung aber ist es, wenn man sich kostbarer und delikater Speisen nur dann enthält, wenn man sie nicht hat, entwe-

der in der Absicht, um für enthaltsam angesehen zu werden, oder aus Sparsamkeit, um nicht in Armuth zu gerathen; oder aus Geitz, um sich zu bereichern oder um sich keine Krankheit, oder keinen üblen Ruf zuzuziehen; oder um sich zu irgend einer Beförderung zu empfehlen, und nicht um sich in diesem Leben eine Gnade, und einstens die ewige Glorie zu verdienen.

VIII. Von der Weisheit.

1. Die Weisheit ist dann wahrhaft und vollkommen, wenn sie sich auf die Erkenntniß der göttlichen Natur, und auf die Niedrigkeit des menschlichen Elends stützet. Diese Weisheit wünschte sich der hl. Augustin, da er aufrief: „Mein Gott, der Du allzeit der nämliche bist, o daß ich Dich erkännte, o daß ich mich erkännte!“

2. Derjenige ist wahrhaft weise, der ernstlich nach der Erkenntniß dessen strebt, was das Beste ist, und dasselbe auch mit allem Ernste ergreift; und was das Schlimmste ist, von ganzem Herzen verabscheuet.

Derjenige ist wahrhaft weise, der oft überlegt, was den Guten und was den Bösen bevorstehe, welch eine Glückseligkeit es für die Guten sey, ewig mit dem höchsten Gute vereiniget zu seyn, und welch eine Qual es für die Bösen sey, vom höchsten Gute sich ewig getrennt zu sehen.

Jener besitzt wahre Weisheit, der alles dasjenige sorgfältig fliehet, was vom vertrauten Umgange mit Gott auf eine Zeit ausschließt, nämlich die läßliche Sünde und was auf immer vom Genuße Gottes entfernt, nämlich die schwere Sünde.

Auf gleiche Weise ist derjenige mit wahrer Weisheit begabt, der alles das liebt, was zu Gott führt, nämlich die guten Werke und was mit Gott ewig vereiniget, nämlich die Tugenden und die Gaben des hl. Geistes.

3. Zur wahren Weisheit soll uns ermuntern das Beyspiel der Weltweisen, welche sich, wie der hl. Hieronymus schreibt, zur Erlangung der Wissenschaften so sehr anstrengten, daß sie die Städte, die Zusammenkünfte der Menschen, selbst die Gärten der Vorstädte (wo bewässerte Felder, belaubte Bäume, der Gesang der Ge-

Vögel zu viele Reitze für ihr Aug und Ohr darboten) flohen, damit ihr starker Geist nicht durch Ueberfluß und Gemächlichkeit zur Weichlichkeit verleitet, und dessen Weisheit nicht geschändet würde. Denn es ist unnütz, das oft sehen, was man schon einmal gesehen hat, und sich mit Sachen abgeben, die man entbehren soll, und wovon man sich hart losreißt. Die Pythagoräer pflegten ebenfalls in unbewohnten Oertern sich aufzuhalten; von einigen lesen wir sogar, daß sie sich selbst der Augen beraubt haben, damit sie nichts mehr sehen, um dadurch, in ihren philosophischen Betrachtungen, nicht gestöret zu werden. Wer demnach glaubt, er könne bey vollem Genuße von Speisen und Getränken sich auf die Weisheit verlegen, das heißt, er könne in Schwelgerey leben und sich den Wollüsten ergeben, ohne ihr Sklave zu werden, der betrügt sich selbst. Denn das Gemüth pflegt an das zu denken, was es sieht, hört, riecht, kostet und berührt; und die Begierde neigt sich zu dem, was ergötzt. Um wie viel mehr sollen wir auf der Hut seyn, die wir uns auf die himmlische Weisheit verlegen müssen.

Ferners soll uns antreiben, uns diese Tugend eigen zu machen, die Verdammung Vieler wegen Unwissenheit; denn der Prophet Isaias (5, 13.) sagt: „Darum ist mein Volk gefänglich weggeführt worden, weil es keine Erkenntniß hatte.“ Und Baruch (3, 28.): „Weil sie die Weisheit nicht hatten, sind sie wegen ihrer Thorheit zu Grunde gegangen.“

4. Das Geschäft der Weisheit ist, zu ordnen die Gedanken des Herzens, daß sie ausser Gott nicht umherschweifen; die Neigungen des Gemüths, daß sie von den Geschöpfen nicht eingenommen werden; den Willen, daß er sich von Gott nicht wegwende; die Absichten, damit selbe nicht gemischt, sondern vielmehr gereiniget werden; die Urtheile und Meynungen, damit sie verbessert werden. Auf gleiche Weise muß die Weisheit ordnen alle Worte, alle Handlungen, und unsere Schritte, damit alles nach dem gehörigen Ziel und Ende geschehe zum gemeinsamen Wohle und zur Erbauung aller. Denn nach dem Zeugniße des Salomons: „Leuchtet die Weisheit des Menschen aus seinem Gesichte“ (Eccl. 8, 1.) das

ist, aus seinem äussern Betragen. Wer so beschaffen ist, der trägt die Merkmale wahrer Weisheit an sich. Hievon spricht der hl. Bernhard also: „Prüfe dein Leben durch eine tägliche Erforschung. Bemerke wohl, wie weit du vorwärts, oder rückwärts gekommen seyest, wie deine Sitten, wie deine Neigungen beschaffen seyen; ob du Gott ähnlich oder unähnlich seyest. Befleiße dich nach allen Kräften, dich selbst kennen zu lernen; weil du durch diese Selbstkenntniß viel besser wirst, als wenn du, mit Vernachläßigung deiner Selbst, in der Stern- und Kräuter-Kunde große Fortschritte machtest."

Ein Merkmal falscher Weisheit ist es, sich nur um die Kenntniß der Gestirne, der Kräuter und der Edelgesteine bemühen, und blos des Gewinstes halber. Denn eine solche Wissenschaft erbauet nicht, sondern macht aufgeblasen. Ferner verräth die Schlauheit in weltlichen Geschäften nichts anders, als falsche Weisheit. Vielmehr heißt dieß thöricht seyn; denn nach dem Zeugniße des Apostels: „Ist die Weisheit dieser Welt Thorheit vor Gott." (I. Cor. 3, 19.) Solcher Thoren

giebt es leider viele; deßhalben beklagt sich der Sohn Gottes: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art viel klüger, als die Kinder des Lichts.“ (Luc. 16, 8.) Ferners: Viele sind witzig und scharfsinnig zum Bösen und zu neuen Erfindungen; aber stumpf und blind, den Willen Gottes zu erkennen. Von diesen spricht Jeremias: „Sie sind klug, um Böses zu thun: Gutes zu thun verstehen sie aber nicht.“ (4, 22.) Solche, sagt der Apostel, „die da sagen (und glauben) sie seyen weise, sind Thoren geworden.“ (Rom. 1, 22.)

IX. Von der Starkmüthigkeit.

1. Wahrhaft und vollkommen starkmüthig seyn, heißt über sich selbst herrschen, wenn die Seele angefochten wird von der Hoffart, vom Neid, vom Zorne, von der Sinnlichkeit, vom Geitze, von eitler Ehre, von fleischlichen Gelüsten, und Selbstgefallen, die vernünftige Seele aber keineswegs einwilliget, sondern diese Lockungen sogleich abweiset. Daher kömmt jener Ausspruch: „Wer sein Gemüth be-

herrschet, ist besser, als der, welcher Städte mit stürmender Hand erobert.“ (Prov. 10, 32.) Diese Starkmüthigkeit hatte der so tapfere Samson nicht, obgleich er einen Löwen erwürgt, und mit dem Kinne eines Esels tausend Mann erschlagen hatte; weil er nachher durch die Liebschaft gegen ein Weib alle seine Stärke verloren hat.

2. Die wahre Geistes-Stärke besitzt nur jener, der seine Glieder und seine Sinne von unerlaubten Dingen zurückhält. Diese hatte David nicht, der zwar einen Bären und Löwen erlegte, und den Goliath überwand; aber seine Augen von einem unerlaubten Blicke nicht abhielt. Ey, wie stark sind manche zum Fasten, zum Wachen und zur Züchtigung ihres Körpers mit Geiseln und Bußgürteln; die jedoch weder ihre Füße zurückhalten können von sündhaften Bewegungen, noch ihre Hände von unerlaubten Werken und Betastungen, noch die Ohren vom Anhören schädlicher Dinge, und am wenigsten die Zunge von verderblichen Reden, wie der hl. Apostel Jakob sagt: „Alle Naturen der wilden Thiere, der Vögel, der Schlangen und der andern Thiere werden ge-

zähmet, und sind gezähmt worden von der menschlichen Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, dieß unbändige Uebel, voll tödtlichen Giftes.“ (Jac. 3, 7. 8.) Und doch ist ohne die Bezähmung derselben unser Gottesdienst nicht wahrhaft, wie eben dieser Apostel spricht: „Wenn nun Jemand meynet, er diene Gott, und seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Gottesdienst ist eitel.“ (Jac. 1, 26.)

3. Zur wahren Geistes-Stärke führt die Verkostung des geistlichen Trostes. Denn dieser stärkt das Gemüth zum Gutes Thun, zur Ertragung der Widerwärtigkeiten, und zur Besiegung der bösen Leidenschaften und alles dessen, was schädlich ist. Ein Vorbild hievon war Jonathas, der, ein wenig Honig verkostend, erleuchtet und gestärkt ward zur Verfolgung der Feinde. So empfand Moses eine unnennbare Wonne des Geistes bey der Erscheinung und Unterredung mit Gott und ward dadurch so sehr gestärkt, daß er durch vierzig Tage keine leibliche Speise nöthig hatte.

4. Das Geschäft der Starkmüthigkeit ist, den Verstand in der Erkenntniß Gottes, und den Willen in der Liebe Gottes und des Nächsten zu befestigen; den Geist zu stärken, daß er sich in Widerwärtigkeiten nicht schrecken lasse, und in Tagen des Trostes nicht übermüthig werde. Sie muß unser Gemüth ermuntern, daß es sich stets im Guten übe, und vom Bösen nicht überwinden lasse. Die erstere Starkmüthigkeit hatten Paulus und Stephanus; die andere Mathathias und Eleazarus, Job und Daniel; die dritte Tobias. Wer diese Eigenschaften an sich bemerkt, der kann versichert seyn, daß er die wahre Geistes-Stärke besitze.

5. Ein Beweis von falscher, ja einer sehr bösartigen Geistes-Stärke ist es, wenn man sich unterfängt, Vieles und Großes wider Gott zu unternehmen. Hievon schreibt der hl. Anselm: „Sündigen ist keine Freyheit, noch ein Theil der Freyheit. Sündigen ist vielmehr ein Unvermögen als ein Vermögen. Denn wer immer so was vermag, was ihm schädlich ist, je mehr er vermag, desto mehr vermag über ihn die Widersetzlichkeit und Verkehrtheit.“ Daher drohet Isaias: „Wehe euch, die ihr

mächtig seyd zum Weintrinken, und starke Männer, um euch mit einander vollzusauffen." (5, 22.) Diese falsche Geistes-Stärke besassen einst jene Könige und Fürsten, welche die Kirche verfolgten; sie findet sich noch bey den Verfolgern der Kirche und wird sich einst finden bey dem Antichrist und seinen Anhängern.

X. Von der Gerechtigkeit.

1. Die wahre und vollkommene Gerechtigkeit in Bezug auf Gott ist die Erstattung des in Allem Gott schuldigen Lobes, der gebührenden Danksagung für alles Gute, sowohl für die empfangenen Wohlthaten, als für die erlittenen Uebel, der geziemenden Genugthuung für alle sündhaften Handlungen und Unterlassungen und der schuldigen, schmerzlichen Reue wegen allen vernachläßigten Gnaden.

2. Die wahre Gerechtigkeit gegen Gott übet jener, der allzeit und überall Gott getreu ist in Beobachtung aller Gebothe und aufhabenden Gelübde, der einen solchen Fleiß auf jedes seiner Werke verwendet und einen solchen Werth

auf alle seine Zeit setzt, als wenn von selben sein ganzes Heil abhienge; und der alle seine Werke einzig wegen Gott, so gut als möglich entrichtet, und dabey nicht auf irgend eine Gunst, ja nicht einmal auf einen zeitlichen oder ewigen Vortheil sieht; der alle Gaben mit geziemender Dankbarkeit empfängt und sie allzeit und überall nach Gottes Anordnung verwendet.

3. Die wahre Gerechtigkeit, in Bezug auf den Nächsten besteht in zwey Stücken. Niemals dem Nebenmenschen etwas thun, was wir mit Recht nicht wollen, daß es uns geschehe, das ist: Man soll niemals den Nebenmenschen verletzen oder beleidigen durch Worte oder Thaten, durch Zeichen oder Rathschläge, weder in seinen Besitzungen, noch am Leibe, noch an der Ehre, niemal von ihm übels wähnen, niemal ihm übel nachreden: niemal sein Wohl untergraben, noch vermindern, niemal sein Bestes verhindern. Denn dieß will nach Recht Niemand, daß es ihm geschehe. Wir sollen dem Nebenmenschen das nämliche thun, was wir wollen, daß es uns mit Recht geschehe, das ist: man soll seinen Nebenmenschen ehren,

von ihm Gutes denken; alle seine Handlungen, auch die bösen möglichst gut auslegen; bey seinem Wohlergehen Freude mit seinem Mißgeschick Mitleiden haben, seine Unschuld allzeit in Schutz nehmen, und ihn in seiner Abwesenheit vertheidigen. Denn dieß wünscht jeder mit Recht, daß es ihm auch geschehe. Wir sagen mit Recht; denn der Richter möchte statt des Diebs nicht gehänget werden und doch muß er den Verbrecher hängen lassen; weil es die Gerechtigkeit erfodert. Der Strassenräuber würde sich gerne ausrauben lassen, wenn es ihm erlaubt wäre, andere auszurauben, was er aber nicht thun darf, weil es der Gerechtigkeit nicht gemäß ist. Die Gerechtigkeit muß sogar gegen Verstorbene beobachtet werden, daß man nicht säume, ihre letzte Willenserklärung gemäß ihrer Anordnung, zu vollziehen; und daß man durch Fasten, Bethen und Almosen geben, worauf sie ihr Vertrauen hatten, ihre jenseitige Strafen erleichtere oder abkürze. Denn der heilige Bernhard sagt: „Die Strafen derjenigen, die sich im Fegfeuer befinden, werden durch Fasten, Gebethe und Almosen abgekürzet.“ Endlich soll man auch die Gerechtigkeit gegen

die hl. Engeln beobachten, indem man durch Befolgung ihrer heilsamen Ermahnungen ihre Ehre befördert, welche sie sich durch die uns geleisteten Dienste verdienen.

4. Zur Ausübung der Gerechtigkeit soll uns aneifern jener Spruch Davids: „Der Herr ist gerecht und hat die Gerechtigkeit lieb.“ (Ps. 10, 8.) Zudem ist dem Gerechten in diesem Leben Hoffnung und Freude verheissen; denn es steht geschrieben: „Der Gerechte wird sich im Herrn erfreuen und auf Ihn hoffen.“ (Ps. 63, 11.) Wiederum ist dem Gerechten Jubel und Belobung zugesagt: „Frohlocket ihr Gerechte im Herrn, euch geziemet allgemeines Lob.“ (Ps. 32, 1.) Ferners wird dem Gerechten auch Sicherheit im Gerichte versprochen: „Die Gerechten werden in großer Beständigkeit dastehen.“ (Sap. 5, 1.) Und selbst auch das ewige Leben: „Die Gerechten werden ewig leben.“ (Sap. 5, 16.) Was immer Gott in der hl. Schrift Gutes verheißt, das erlanget man durch die Gerechtigkeit.

5. Die wahre Gerechtigkeit zu üben, muß man bedacht seyn auf seine Gedanken und Neigungen, daß sie allzeit auf Gott zielen, seinen Willen, daß er dem Willen Gottes gleichförmig sey und seine Absichten so zu ordnen, daß sie auf Gott und in allem zu seinem Lobe gerichtet seyen. Auf gleiche Weise muß man allen Worten und Werken eine solche Richtung geben, daß sie allzeit einen bestimmten und regelmäßigen Endzweck haben; denn dadurch erweiset sich die wahre Gerechtigkeit.

6. Hingegen ist es ein Beweis von Ungerechtigkeit, sich etwas anmassen oder zueignen, was eigentlich nur Gott gebühret, als nämlich die Liebe, das Lob, die Ehre, die Rache oder auch was man dem Nebenmenschen schuldig ist und ihm gebührte. — „O mein Gott! leite meine Schritte, damit nicht irgend eine Ungerechtigkeit sich meiner bemächtige.“ (Ps. 118, 133.)

XI. Von der Selbstbeherrschung.

1. Die wahre und vollkommene Selbstbeherrschung besteht in der gebührenden Bezähmung

der Gemüthsbewegungen und in bescheidener Anordnung der äußerlichen Werke.

2. Die wahre Selbstbeherrschung übet derjenige, der nicht nur sein Gemüth im Zaum hält, damit es nicht in böse und unnütze Gedanken ausschweife, sondern der auch das gehörige Maaß beobachtet im Guten, damit man nicht zu oft, oder länger sich in frommen Uebungen aufhalte, als es die Zeit gestattet; so wie denn auch die Gedanken auf seine Geschäfte, obwohl sie an sich nützliche Gedanken sind, doch während der von Gott befohlenen Andacht, als zur Unzeit nicht dürfen zugelassen werden, gemäß der Ermahnung des hl. Bernards: „Der heilige Geist hat in jener Stunde kein Wohlgefallen an was anderm, als was du zu thun schuldig bist, was du auch immer, mit Vernachläßigung des schuldigen darbringen wolltest, dessen Willen wir mittels seiner Gnade vollkommen entrichten können.“

Auf gleiche Weise hält der sich wahrhaft Beherrschende seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften so lange und so viel im Zaume, als es nöthig ist, wenn etwas oder nichts zu hoffen oder zu fürchten ist, wenn man sich über

etwas oder nichts freuen oder trauern soll; oder wenn man gegen etwas eine Liebe, Haß oder Schaam haben sollte.

So hält er auch den Verstand in Zucht, damit er nicht zu viele Zeit, als es sich geziemt, auf seine Forschungen verwende.

So schreibt er auch dem Willen das Maaß vor, wie und was er verlangen und der Absicht, welche und wie groß sie seyn und wohin sie zielen dürfe. Und der Freyheit desselben stellt er vor, welches Gut zu erwählen und welches Uebel zu verabscheuen sey.

Auch der Zunge gebiethet die wahre Selbst-Beherrschung, wann man reden, wann man schweigen müße, und wie lange es erlaubt sey; mit wem man reden soll und an welchem Orte nämlich mit Leuten und an Oertern, die nicht verdächtig sind; wie und wie viel man reden dürfe; nämlich bedachtsam und mit Nachdruck, mit Ziel und Maaß; wegen was man reden soll, nämlich wegen nothwendigen und nützlichen Dingen und wofür, nämlich für die Angelegenheiten der Seele und des Leibs. Ingleichen ordnet sie auch die Handlungen, die Sitten und die Bewegungen aller Glieder, damit nach der

Lehre des Apostels: „Alles ehrbar und ordentlich von uns geschehe.“ (I. Cor. 14, 40.)

3. Zur wahren Selbstbeherrschung soll uns vermögen die weiseste Anordnung Gottes, die alles nach Maaß, Zahl und Gewicht ausgetheilet hat. Nach dieser Anordnung sollen alle unsere Handlungen, Sitten und unser Leben gemessen, gezählt und beurtheilet werden, das ist, durch die Kraft des Vaters, dem das Maaß; durch die Kraft des Sohnes, dem die Zahl; und durch die Kraft des hl. Geistes, dem das Gewicht zugeschrieben wird.

Zur Selbstbeherrschung ermahnte auch der hl. Apostel Paulus, da er schrieb: „Gebet weder den Juden, noch den Heiden, noch der Gemeinde Gottes ein Aergerniß; so wie auch ich in allem allen zu Gefallen lebe, indem ich nicht suche, was mir, sondern was vielen heilsam ist, damit sie selig werden.“ (I. Cor. 10, 32, 33.) Jener war gewiß wahrhaft gemäßiget, der Niemanden beleidiget, und allen zu gefallen gesucht hat.

4. Die wahre Selbstbeherrschung giebt derjenige zu erkennen, der mäßig ist in Nahrung, Kleidung und Schlaf, im Genuße einer leiblichen Bequemlichkeit und zeitlichen Ergötzung und sich in allen diesen weder einen Ueberfluß, noch eine unordentliche Neigung, sondern nur die bloße Nothwendigkeit gestattet.

Wer sich wahrhaft beherrschet, bestrebt sich in allen Stücken, ein gewißes Maaß zu beobachten, ausgenommen in der Liebe und in dem Lobe Gottes und in der Danksagung. Denn „groß ist der Herr und unendlich lobenswürdig.“ (Ps. 47, 2.) Und darum solle Er ohne Zahl, ohne Maaß und ohne Ende von uns geliebt und gelobt werden.

5. Das Gegentheil von Selbstbeherrschung erweiset sich, wenn einer durch sein ungeordnetes Betragen alle belästigt und beunruhigt, die um ihn sind und sich in keinem Stücke mit andern gleichförmig zu verhalten weiß; sondern nur das gut heißt, was ihm gefällt und alles nach seinem Eigensinn durchzusetzen sucht; er ist allen und sich selbst unerträglich. Daher schreibt der hl. Augustin: „Du, o Herr! hast es befohlen, und so ist es auch geschehen, daß ein

unordentliches Gemüth sich selbst zur Strafe diene. Allein um wie viel mehr andern." Ein solcher Mensch war Ismael, von dem die Schrift sagt: „Dieser wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wird gegen alle und aller Hände gegen ihn seyn." (Genes. 16, 12.)

XII. Von dem Mitleiden.

1. Das Mitleiden als wahre, vollkommene Tugend, ist in Bezug auf Gott, eine Traurigkeit, indem man innigst im Herzen betrübt wird über alle Beleidigungen, die Gott zugefügt worden sind, oder noch zugefügt werden, entweder Ihm Selbst, oder seinen Freunden; denn wer diese angreift, der greift Ihm, so zu sagen, in ein Aug. Bey dem Tode Christi am Kreuze haben alle Elemente ihr Beyleid bezeugt.

2. In Bezug auf den Nebenmenschen ist das Mitleid eine herzliche Theilnahme an den Drangsalen desselben, sie mögen geistliche oder leibliche seyn, nach dem Beyspiele des Apostels, der also schrieb: „Wer wird schwach, ohne daß ich nicht mit ihm schwach werde?"

(II. Cor. 11, 29.) Diese Stelle wird also erklärt: Wer wird schwach entweder im Glauben, oder in irgend einer Tugend und ich werde nicht schwach; das ist, daß ich ihn nicht bemitleide, wie mich selbst? Wer wird geärgert durch irgend ein böses Beyspiel, und ich brenne nicht durch das Feuer des Mitleids?

Gegen jene Seelen aber, welche sich im Reinigungsfeuer befinden, ist das Mitleid eine heftige Betrübniß über die bittern Qualen, die sie dort leiden, und besonders, daß sie von der seligen Anschauung und dem Genuße Gottes noch zurückgehalten werden; und daß Gott von ihnen noch nicht vollkommen gepriesen werde. Gemäß dieser Betrübniß und dieses Mitleidens bittet man Gott inständig, daß Er Sich würdigen möchte, sie aus dieser schmerzlichen Lage und Qual zu befreyen.

3. Zum wahren Mitleide soll uns bewegen das überflüßende Mitleid unsers Erlösers gegen uns, der nach dem Zeugniße des hl. Augustins sich so beeilet, den Sünder von der Peinigung des Gewissens recht bald zu befreyen, gleichsam als quälte Ihn das Mitleid gegen den zu Erbarmenden mehr, als diesen das Mitleid gegen

Ihn. Er hatte nicht nur Mitleid gegen uns gezeigt, sondern auch sogar „unsere Schwachheit auf sich genommen und unsere Schmerzen getragen.“ (Isai. 53, 4.) Selbst die Natur fodert uns zum Mitleid auf, wie der Apostel sagt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ (I. Cor. 12, 26.) Das Mitleid hat auch einen doppelten Nutzen, der ebenfalls ein mächtiger Antrieb dazu seyn soll, nämlich, daß wir in der Liebe befestigt, und einst mit Christus herrschen werden. Von dem ersten Nutzen lesen wir bey dem Sohne Sirachs: „Unterlasse nicht die Weinenden zu trösten und wandle mit den Traurigen. Laß dich nicht verdrüßen, einen Kranken zu besuchen; denn dadurch wirst du in der Liebe bestättiget werden.“ (Eccl. 7, 38. 39.) Vom zweyten Nutzen spricht der Apostel: „Dulden wir mit Jesu, so werden wir auch mit herrschen.“ (II. Tim. 2, 12.) Selten ist die Tugend des Mitleidens, indem sich Gott der Herr beym Psalmisten beklagt: „Ich habe gewartet, ob sich Jemand mit mir betrübte und es war

Niemand, und ob mich Jemand trösten würde und ich habe keinen gefunden.“ (Ps. 68, 21.)

4. Das wahre Mitleid erzeigt sich nicht nur gegen Freunde, sondern auch gegen Feinde. So hat Joseph über einen jeden seiner Brüder geweint, die ihn doch um 30 Zehner verkauft hatten. Und David beweinte mit großer Trauer den Tod des Sauls, der ihn doch zu tödten versucht hatte; ja er veranstaltete, daß die Kinder Israel einen Trauergesang auf diesen Tod lernten. So hat David auch nach dem Tode des Absolons, der ihn vom Throne stürzen wollte, mit entblößtem Haupte also gejammert: „Mein Sohn Absolon! Absolon, mein Sohn! Wer gibt mir, daß ich statt deiner sterbe! Absolon, mein Sohn! Mein Sohn Absolon!“ (II. Reg. 18, 33.) Ingleichen lesen wir bey Job: „Vormals weinte ich über den, der betrübt war und meine Seele hatte Mitleid mit dem Armen.“ (Job. 30, 25.)

5. Falsches Mitleid hingegen ist es, wenn man es zwar mit Worten und in Gesichtszügen zu erkennen giebt; im Herzen aber sich über

die Betrübniß des Nächsten freuet; oder dem Betrübten keine Linderung verschafft, da man könnte; oder denen nicht Einhalt thut, welche die Betrübniß verursachen, da man es doch vermöchte; sondern vielmehr dieselben durch Worte, Zeichen oder Thaten hierzu aufmuntert und bestärkt.

XIII. Vom Frieden.

1. Den wahren Frieden mit Gott genießt man, wenn man den Gebrauch der fünf Sinne, und aller Glieder, so wie auch alle innerliche und äußerliche Werke nach dem Verlangen der Vernunft einrichtet; und wenn alle Gedanken, alle Neigungen, alle Vorhaben und Absichten und unser ganzes Innerstes den Foderungen der Vernunft gemäß seyn werden, diese aber dem Willen und der Anordnung Gottes entspricht. So oft aber etwas gegen die Zustimmung der Vernunft unternommen wird, so wird sogleich der innere Friede gestört.

2. Derjenige hält wahrhaft Friede mit Gott, der, wie die Erklärung über jenen Text sagt: „Da wir gerechtfertiget sind durch

den Glauben, sollen wir Friede haben mit Gott" (Rom. 8, 1.) gegen die Gebothe Gottes durch einen entgegengesetzten Willen nicht im Widerspruche steht; der die Befehle des Herrn vollzieht und seinen Willen der göttlichen Anordnung unterwirft. Denn der wahre Friede besteht im Einklange mit guten Sitten und im Kampfe gegen das Böse.

Mit dem Nächsten hat man wahren Frieden, wenn man sich wohl in Acht nimmt, keinen vorsätzlich bey was immer für einer Gelegenheit zu betrüben. Denn wer bedachtsamer Weise jemand beleidiget, der wird zu keiner Zeit ohne Unruhe seyn können. Denn es wird sich der Beleidigte entweder rächen, wenn er kann, oder falls er nicht kann, die Rache verbeissen. Da nun einmal die Unruhe gestiftet ist, so trägt er doch immer den Stachel und die Vorwürfe des Gewissens mit sich herum.

Jener sucht wahrhaft den Frieden, der nur auf sich allein acht giebt und jeden andern seinem eigenen Gutdünken überläßt und mit Hintansetzung der irdischen und zeitlichen Sorgen, in Betrachtung göttlicher Dinge ruhet. Denn der wahre Friede wird allein in Gott gefunden.

gemäß jenem Spruche des hl. Augustins: „Du hast uns für dich geschaffen, o Herr! und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“

3. Ein doppelter Nutzen soll uns zur Liebe des wahren Friedens antreiben: nämlich das selige Gefühl und die Ruhe des Gemüths, welche im Gefolge des Friedens sind. Dieses selige Gefühl ist gleichsam ein Theil und der Anfang der ewigen Ruhe und der ewigen Seligkeit; oder die Zubereitung einer immerwährenden und beständigen Wohnung Gottes in der Seele, der wegen seiner übergroßen Friedens-Liebe nur in einem friedsamen Herzen Platz nimmt und ruhet, wie Er Selbst beym Psalmisten sagt: „Ich will im Frieden hierüber einschlafen und ruhen.“ (Ps. 4, 9.) Und widerum: „Im Frieden ist seine Stätte bereitet.“ (Ps. 75, 2.) So spricht auch der Apostel: „Seyd friedsam, so wird der Gott des Friedens und der Liebe mit euch seyn.“ (II. Cor. 13, 11.)

Den wahren Frieden erhalten wir, sagt der hl. Hieronymus über den Brief an die Epheser: „Wenn wir uns des Guten wegen einander lieben; wenn wir das Sündhafte (das Un=

kraut) das wir ohne Nachtheil des Weitzens oder ohne Hoffnung der Besserung des Sünders nicht ausreuten können, bis zur letzten Aernte gedulden; wenn wir jene Werke der Vollkommenheit, deren Ausübung oder Unterlassung uns frey steht, unterlassen, wenn sie den Schwachen zum Anstosse seyn könnten."

4. Den wahren Frieden sucht jener zu erhalten, der jeden Ort, solche Leute und solche Handlungen vermeidet, bey denen man eine Störung des Friedens voraussehen kann.

Das sicherste Zeichen der wahren Friedens-Liebe ist, wenn man allzeit und überall sich an die Gebothe Gottes und seine Gelübde genau hält, wie der Psalmist bezeugt: „Die dein Gesetz lieben, haben vielen Frieden." (Ps. 118, 165.) Wahrer Friede ist dort, wo sich die Vernunft dem Lichte des Glaubens in allem unterwirft.

5. Dagegen hat jener nur einen falschen Frieden, der nicht alle Wurzeln des Unfriedens ausreutet, die immer wieder nachzuwachsen pflegen. Diese sind: Der Eigenwille, der Unabhängigkeits-Sinn, die Sonderlichkeit und die Gefallsucht, wovon anderswo gehandelt wird.

Ferner ist dieser kein wahrer Friede, der nicht in der eigenen Tugend gegründet ist, sondern in der Nachgiebigkeit anderer; so z. B. giebt es einige, die steten Frieden genießen, weil sie keinen Widerspruch erfahren, sondern alles nach ihrem Gefallen finden. Geschieht aber etwas gegen ihre Gesinnung oder gegen ihr Wohlgefallen, so verlieren sie sogleich den Frieden des Herzens. Da ist die Tugend des Friedens nicht in ihnen, sondern in ihren Umgebungen; daher können diese den Frieden rauben, wann sie wollen. Wer aber den wahren Frieden zu besitzen verlangt, der muß nicht darauf achten, was andere thun oder sagen, sie mögen schmeicheln, oder übel nachreden, sondern allzeit nur bedacht seyn, den Frieden in seinem Gemüthe zu erhalten. Nur so wird die Tugend des Friedens wahrhaft und bis an's Ende in ihm verbleiben.

XIV. Von der Barmherzigkeit.

1. In drey Stücken bestehet die wahre Barmherzigkeit: im Geben, im Vergeben und im mehr Thun, als man schuldig ist.

2. Der wahrhaft Barmherzige giebt dem Dürftigen das Nöthige, so lange er etwas hat. Würde er es nicht thun, so würde er die wahre Barmherzigkeit nicht ausüben, sagt der hl. Chrysostomus. „Aber du hast schon einmal ein Almosen gegeben, nein," spricht er, „das ist noch kein Almosen. Denn wenn du den Dürftigen nicht so lange unterstützest, als du kannst, so wirst du deine Schuldigkeit nicht erfüllt haben. Denn auch die (thörichten) Jung-Frauen hatten Lampen und Oel, aber letzteres nicht genugsam." Die wahre Barmherzigkeit hatte Job; denn er sagt: „Habe ich den Armen versagt, was sie begehrten und die Augen der Wittwe warten lassen; habe ich meinen Bissen allein gegessen und hat der Waise nicht auch davon genossen; denn die Erbarmung ist von meiner Kindheit mit mir aufgewachsen und mit mir aus dem Mutterleib gekommen." Und bald hernach spricht er: „Der Fremdling ist nicht draussen geblieben, meine Thüre stund den Reisenden offen." (Job. 31, 16, 17, 18, 32.)

Wer nur von seiner Habe giebt, die Unbilden aber nicht verzeihet, der übet keine Barmherzigkeit, sagt der hl. Gregorius. Der wahrhaft Barmherzige erläßt daher freywillig und ungebethen von Herzen jede Beleidigung und will weder selbst, noch durch jemand andern Rache nehmen. Der wahrhaft Barmherzige ist bereitwilliger zur Verzeihung, als der Beleidiger zur Abbitte. Denn ihn schmerzet mehr die Sünde, die der Beleidiger begeht, als das Unrecht, das er von ihm zu ertragen hat. So hat David dem Semei, der Flüche und Steine nach ihm warf, diese Beleidigung von Herzen verziehen, obgleich er nicht gebethen war. Und damit er nicht etwa von seinen Gegnern getödtet würde, verboth er es mit den Worten: „Lasset ihn gehen, daß er fluche nach dem Befehl des Herrn, vielleicht sieht der Herr mein Elend an und vergilt mir Gutes für diesen heutigen Fluch.“ (II. Reg. 16, 11, 12.) So hat Joseph seinen Brüdern verziehen, ehe sie ihn bathen, indem er in der Umarmung einen jeden mit Thränen benetzte. (Gen. 45, 15.)

Nicht genug, ein wahrhaft Barmherziger bestrebt sich auch, seinen Beleidigern durch Gebeth sogar von Gott Verzeihung zu erbitten. So hat Moses eben den Juden, welche ihn versteinigen wollten, von Gott Gnade erbethen, indem er flehete: „Entweder erlasse ihnen diese Schuld, oder, wenn du es nicht thuest, vertilge mich aus diesem Buche, das du geschrieben hast.“ (Exod. 32, 31, 32.) So hat Stephanus für seine Steiniger, Christus für seine Kreuziger um Verzeihung und Gnade gebethet, indem ein jeder gerufen: Verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun, wodurch die Beleidiger entschuldiget werden, gleichsam als sagten sie: sie haben keine Einsicht; denn sie wissen nicht, was sie thun, man soll es also ihnen nicht zur Schuld anrechnen, sondern ihnen gütig verzeihen.

3. Der erste Beweggrund, die wahre Barmherzigkeit zu üben, soll seyn, weil Gott aus seiner Wesenheit unendlich barmherzig ist und auch an uns Menschen die Werke der Barmherzigkeit mehr als alles andere liebet, wie er selbst spricht: „Gehet hin und lernet,

was das heisse: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer.“ (Matth. 9, 13.)

Der andere Beweggrund zur Uebung der Barmherzigkeit ist dieser, weil der barmherzige Gott die unbarmherzigen Menschen ohne Barmherzigkeit richten wird, wie der hl. Apostel Jakob schreibt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit geübet hat.“ (Jac. 2, 13.) Und weil die Barmherzigen von Gott eine reichliche Barmherzigkeit erlangen werden. Denn: „wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn auf Zinsen;“ (Prov. 19, 17.) das ist, es wird ihm mit reichlichem Gewinne erstattet werden, was er den Armen mitgetheilet hat.

4. Der Barmherzigkeit steht es zu, einem jeden nach Maaßgabe seiner Verdienste bey Gott einen Platz anzuweisen, gemäß jenem Ausspruche der hl. Schrift: „Jede Barmherzigkeit wird dem Geber die Stätte bereiten nach dem Verdienste seiner Werke.“ (Eccl. 16, 15.)

5. Die Barmherzigkeit giebt sich zu erkennen, wenn man sich von seinen Lebensbedürf-

nißen etwas entziehet, was man ohne Nachtheil der Gesundheit sich entziehen kann und wenn man fleißig arbeitet und seine Kräfte mehr anstrengt, um im Stande zu seyn, den Nothleidenden mehr beystehen zu können.

6. Ein Blendwerk falscher Barmherzigkeit ist es aber, wenn man den Bedürfnißen des Nebenmenschen nach Vermögen nicht steuert, sondern die Dürftigen mit jenen Worten fortschicket, wie der hl. Jakob schreibt: „Gehet hin im Frieden, wärmet euch, sättiget euch, ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Nothdurft des Leibes gehört, was würde das helfen" (Jac. 2, 16.) Daher spricht der hl. Chrysostomus: „Du solltest schon mit den Deinigen nicht so sparsam seyn; da dir aber die Güter des Herrn anvertraut sind, warum bist du damit so zurückhaltend?"

Eben so ist es nur falsche Barmherzigkeit, wenn man den Beleidigern nur dann verzeihet, wenn man sich nicht rächen kann; oder wenn man den Beleidigern nicht aus reiner Liebe verzeihet, sondern nur darum, weil man weiß, Gott vergebe auch nicht, wenn man

nicht zuvor vergiebt; oder wenn man nur mit dem Munde für seine Beleidiger bethet, im Herzen aber sich über ihre Beschämung freuet.

XV. Von der Einigkeit.

1. Die wahre Einigkeit in Bezug auf Gott heißt nichts anders, als sich dem göttlichen Willen ergeben in günstigen und widrigen Umständen und nach Möglichkeit sich nach dem Leben und Beyspiele Christi richten. Denn der hl. Chrysostomus sagt: „Nichts ist würdiger für den Menschen, als daß er der Nachfolger seines Schöpfers und nach Maaßgab seiner Kräfte der Vollzieher der göttlichen Werke sey.“ Diese Uebereinstimmung verlangte Christus von uns, da Er am vorletzten Tage seines Lebens also sprach: „Wie Du, Vater, in mir, und ich in Dir, so sollen auch diese eines seyn in Uns.“ (Joan. 17, 21.)

Die wahre Einigkeit in Bezug auf den Nebenmenschen erfodert, daß man mit allen und in allem gleiche Grundsätze und Gesinnungen in Hinsicht der Religion habe, wie von der ersten Kirche die Apostelgeschichte versichert: „Die

ganze Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.“ (Act. 4, 32.) nämlich in Betreff der Religion und des Gottesdienstes.

Auch soll man sich gleichförmig machen in Speis und Trank im Genuße des Schlafes, in Gebräuchen und Arbeiten, so fern sie nicht wider Gott, noch gegen die Gelübde, noch gegen die christliche Vollkommenheit sind, um dadurch viele zu gewinnen, wie der Apostel von sich selbst sagt: „Mit den Schwachen bin ich wie ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewänne. Ich bin allen alles geworden, damit ich alle selig machte.“ (I. Cor. 9, 22.)

2. Die Liebe zur wahren Eintracht soll uns beybringen der Umstand, weil sie vor Gott sehr lobenswürdig ist und weil Gott Wohlgefallen hat an der Eintracht der Brüder, wie Er sich selbst beym weisen Sirach ausdrückt: „Drey Dinge sind, an denen mein Geist ein Wohlgefallen hat, die auch bewähret sind vor Gott und den Menschen, die Einigkeit der Brüder, die Liebe der Nebenmenschen und Mann und Weib,

die sich wohl miteinander vertragen." (Eccl. 25, 1, 2.) Denn die elenden und gebrechlichen Menschen erhalten die Einigkeit auf Erden, welche die Engel im Himmel nicht erhalten wollten.

Hierzu ladet uns auch ein das Bestreben unsers Erlösers, seine Apostel in der Einigkeit zu erhalten. Als unter ihnen ein Streit ausgebrochen war, wer unter ihnen der größere zu seyn scheine und als die Apostel auf die Brüder Jakob und Johannes böse waren, weil sie zur Rechten und Linken ihres Meisters sitzen wollten, da stellte Christus die Einigkeit unter ihnen wieder her.

3. Das Zeugniß eines guten Gewissens und sich keiner schweren Sünden bewußt seyn, dieß ist ein sicherer Beweis der wahren Einigkeit mit Gott, wie der Apostel von sich sagte: „Ich bin mir nichts bewußt." (I. Cor. 4, 4.) Ingleichen auch Job: „Denn mein Herz bestrafet mich nicht in meinem ganzen Leben." (Job. 27, 6.) Die Einigkeit mit Gott beweiset auch das inbrünstige Verlangen, in seinem ganzen Leben in der Tugend, wie auch in allem Guten nach Gottes Anordnung mehr zuzunehmen.

Die wahre Einigkeit mit den Nebenmenschen besitzt derjenige, dessen Betragen gegen alle Menschen so heiligmäßig ist, daß sich niemand über ihn beschweren, noch ein übles Wort ihm nachreden kann. So hatten sich betragen die Eltern des heiligen Johannes des Täufers; denn „beyde waren gerecht vor Gott und wandelten nach allen Gebothen und Vorschriften des Herrn (in Bezug auf Gott) ohne Tadel" (vor den Menschen) (Luc. 1, 16.) Eben so war das Betragen der Judith beschaffen, von der die hl. Schrift sagt: „Sie war in sehr gutem Ruf bey jedermann; denn sie fürchtete den Herrn sehr; und es war niemand, der etwas Böses von ihr redete." (Judith. 8, 8.)

4. Ein Merkmal falscher Gleichförmigkeit mit Gott und den Menschen ist es, wenn Jemand sein Gewissen nicht genau erforschet; und so aus Irrthum glaubt, er gefalle Gott, da er Ihm doch in der That in vielen Stücken mißfällt.

Ein anderes Merkmal der Verschiedenheit zwischen Gott und den Menschen ist dieses,

wenn einem die Anordnungen Gottes mit seinen Geschöpfen und die Lebensweise, Beyspiele und heiligen Werke unsers Herrn Jesu Christi mißfallen. Daher jener Spruch: „Der mißfallet Gott, dem Gott mißfällt.“

Nur eine falsche Einigkeit beweiset derjenige, der an den guten Werken und frommen Sitten anderer in seinem Herzen kein Wohlgefallen hat, obgleich er sie manchmal äußerlich lobet.

Einen Beweis von Uneinigkeit liefert derjenige, der seine Meynung allen andern vorzieht, der immer trachtet, daß andere nach seiner Meynung gesinnet seyen und sich niemals mit der Meynung anderer vereiniget.

XVI. Von der Standhaftigkeit.

1. Die wahre und vollkommene Tugend der Standhaftigkeit besteht darin, daß der Mensch weder in angenehmen, noch widrigen Ereignißen vom Tugendwege abweiche; gemäß dem, wie Job sich erklärte: „Von meiner Unschuld will ich nicht abweichen, bis ich nicht mehr bin; den Weg der Gerechtigkeit,

den ich angetreten habe, will ich nicht mehr verlassen." (Job. 27, 5, 6.) Und daß man sich weder durch Drohungen noch Verheißungen verleiten lasse, zur Uebertretung der Gebothe Gottes und seiner Gelübde, wie die sieben Brüder im Buche der Macchabäer, welche sich lieber die Zunge herausschneiden, die Haut über den Kopf abziehen, an Händen und Füssen verstimmeln und lebendig in ehernen Kesseln braten ließen. Auch Eleazarus willigte nicht ein, weder wahrhaft noch verstellter Weise verbothenes Fleisch zu essen, sondern sagte, eher wolle er in die Hölle vorausgeschickt werden.

2. Derjenige ist wahrhaft standhaft, der niemals aufhört, Gott zu loben, wie der Psalmist sang: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit, sein Lob wird allzeit in meinem Munde seyn." rc. (Ps. 33, 2.) Der auch nie nachläßt, mit eifriger Begierde nach der Vollkommenheit zu streben, wie der hl. Pabst Leo bezeugt: „Niemand ist so vollkommen und so heilig, daß er nicht vollkommener und heiliger seyn könnte." Eben dieser hl. Vater sagt ferner: „Da läuft man Ge-

fahr, schlechter zu werden, wo man das Verlangen abgelegt hat, besser zu werden."

3. Zur wahren Standhaftigkeit soll uns ermuntern das Beyspiel der heiligen Martyrer, und besonders der Jungfrauen, welche ungeachtet des schwachen Geschlechtes die ewige Glorie durch ihre Standhaftigkeit erworben haben.

Zur Standhaftigkeit soll uns ermuntern selbst die Starrsinnigkeit der Juden und Ketzer und die Vermessenheit gottloser Menschen, womit sie in ihrer Bosheit verharren, welche für ihre Treulosigkeit und ihren Starrsinn schon in dieser Welt den Stachel des Gewissens erfahren und in jener Welt die schwersten Peinen an Leib und Seele zu erwarten haben.

4. Die wahre Standhaftigkeit erweiset sich, wenn man in Gefahr ist, sein Leben, oder seine Güter zu verlieren und doch nicht unterläßt, was Gott wohlgefällig ist. So hatte Tobias nicht aufgehört, die Todten zu begraben, obgleich Sennachrib den Verlurst des Lebens und aller Güter darauf geschlagen hat. So hatte auch Daniel sein gewöhnliches Gebeth nicht unterlassen. So hatten sich die Apostel, nach der Auferstehung Christi, von der Ver-

herrlichung des Namens Jesus weder durch Geiselstreiche, noch durch Androhung des Todes abhalten lassen; Petrus und Johannes sagten ihren Gegnern beherzt in's Angesicht: Ob man nicht mehr Gott gehorchen müsse. „Urtheilet selbst," sagten sie, „ob es recht wäre vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott." (Act. 4, 19.)

Ein andersmal erklärten sich Petrus und die Apostel: „Es ziemt sich, Gott mehr, als den Menschen zu gehorsamen." (Act. 5, 29.)

5. Ein Zeichen von Unbeständigkeit ist es, wenn man, um menschliche Gunst, oder irgend einen Gewinn zu erhaschen, den Weg der Gerechtigkeit verläßt; wie es Balaam machte, der wegen den Geschenken und wegen der Freundschaft des Balaks gegen den Befehl des Herrn dem israelitischen Volke fluchen wollte, oder aus Furcht, zeitliche Habschaften zu verlieren, wie jener reiche Jüngling, der traurig von Christus hinweggieng, da dieser ihm die Vollkommenheit anrieth; denn er hatte viele Besitzungen und Reichthümer, die er liebte, oder aus Furcht das Leben einzubüßen, wie

die Apostel, die bey der Gefangennehmung Jesu alle davon liefen. Anders verhielt sich Mathathias, der die von den Gesandten des Königs Antiochus erwiesene Ehre und verheissene Geschenke verschmähete und mit Zurücklassung seiner Besitzungen sich in das Gebirg flüchtete, um dem Gesetz des Herrn getreu zu bleiben; den also weder der Genuß der Freundschaft, noch der Verlurst seiner Güter vom Wege der Gerechtigkeit abbringen konnte. So konnte auch die Furcht des Todes den hl. Stephanus von der Tugend nicht abwendig machen, sondern sein Blick war mitten unter dem Steinhagel in den Himmel zu Christus gerichtet.

So war auch Paulus gesinnet, da er gesprochen: „Ich bin bereit, in Jerusalem nicht nur gefesselt zu werden, sondern auch zu sterben für den Namen meines Herrn Jesus.“ (Act. 21, 13.)

XVII. Von der Freygebigkeit.

1. Freygebigkeit ist dann eine wahre, vollkommene Tugend, wenn man allen Bedürfti=

gen nach seinem Vermögen zeitliche Wohlthaten mit Freuden erweiset; um so mehr, wenn man auf Verlangen geistliche Güter den darnach hungernden gerne spendet, nämlich im Beichtstuhle und von der Kanzel, durch Belehrung und Unterricht und zwar nicht blos den Verlangenden, sondern auch denen, die kein Verlangen tragen und weder auf Predigt noch Unterricht achten, nach dem Rath des Apostels, gelegen und ungelegen, diese geistliche Wohlthat mittheilt; ja selbst für die, welche nicht geneigt und unwissend sind, Gebeth, Seufzer und Thränen vor Gott darbringt. Damit begnügt sich aber der wahrhaft Freygebige nicht; er will sich durch seine Bemühungen, durch sein Nachdenken und durch seine gottseligen Werke ganz und beständig für das Heil seiner Nebenmenschen opfern.

2. Was soll uns mehr zu dieser Freygebigkeit anfeuern, als die schöne Gelegenheit, Gott gleichförmig zu werden? Der immerdar allen seine Gaben im Zeitlichen und Geistlichen mittheilt, auch denen, die Ihn nicht bitten und über alles dieß sogar das Fleisch und Blut seines geliebtesten Sohnes Jesu Christi. Und

nicht genug, daß er uns seine Gaben ohne Rücksicht giebt, Er theilet sich in jede derselben Selbst auf eine unermeßliche Weise mit.

Was seine Freygebigkeit besonders empfiehlt, ist der Umstand, daß Er niemand seine Gaben verweigert, so sehr man Ihm auch entgegenstrebt. Ja vielmal bey Tag und Nacht schenkt Er einem Jeden seine Gaben, so sehr er auch von Manchen beleidiget wird.

Gott erweiset seine Freygebigkeit auch dadurch, daß Er sich von Ergießung geistlicher Wohlthaten nicht enthalten kann, sobald sich eine Gelegenheit zur Aufnahme derselben ergiebt; obschon die göttliche Weisheit voraussieht, daß der Empfangende dieselben in Bälde wieder verlieren werde, oder selbe schlecht verwende, oder gar als Waffen gegen Ihn mißbrauche.

Zur Freygebigkeit soll uns auch ermuntern, daß das, was wir geben, etwas Fremdes sey. Und das Sprichwort sagt: „Aus fremden Häuten schneidet man breite Riemen.“ Daher sagt der hl. Chrysostomus: „Du solltest selbst mit deinem Eigenthum nicht so karg seyn, nachdem dir aber die Güter des Herrn anvertrauet sind, warum bist damit so zurückhaltend?“

3. Wahre Freygebigkeit wird dann ausgeübt, wenn man von seiner Habe den Bedürftigen freudig, ohne Rücksicht auf seine Verdienste, oder auf eine Vergeltung, mittheilet. Wie Jesus Christus unser Herr gethan hat, der Sich Selbst und all das Seine dargegeben hat. Und hierin zeigt sich die größte Vollkommenheit. Einem wahrhaft Freygebigen ist es nicht genug, seine Habe zu spenden, zur Zeit der Noth opfert er auch für das Heil seiner Mitmenschen sich selbst — sein Leben, wie der hl. Johannes lehrt: „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß Er sein Leben für uns gelassen hat; darum sollen auch wir für die Brüder das Leben lassen.“ (I. Joan. 3, 16.).

Hiezu sind jedoch die Vorgesetzten hauptsächlich verpflichtet. Diese Freygebigkeit hatte der hl. Paulus erwiesen, der gesprochen hat: „Mit Freuden will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst will ich aufopfern für eure Seelen.“ (II. Cor. 12, 15.) Derselbe sagt anderswo: „Ich sterbe täglich wegen dem Ruhm, den ich an euch habe, meine Brüder.“ (I. Cor. 15,

31.) das ist, ich begib mich euertwegen in Todesgefahren. Der wahrhaft Freygebige giebt sich, ohne auf Vergeltung zu sehen, Gott ganz dar, mit allem, was er ist, hat und vermag, zur beständigen Vermehrung des göttlichen Lobes; allen Engeln und Heiligen zum ewigen Frohlocken; allen Sündern zur Bekehrung; allen Gerechten und Vollkommenen zur Erhaltung und Befestigung in der Vollkommenheit; allen leidenden Seelen zur Milderung und Verkürzung ihrer Peinen.

4. Falsche Freygebigkeit aber ist es, wenn man nur giebt, damit man von andern gelobt oder nicht für schlechter angesehen, oder vom Nachschreyen der Armen befreyet werde; denn da geht das Almosen und das Verdienst verloren.

Ferner ist es falsche Freygebigkeit, wenn man aus Zwang oder wegen einer Gunst giebt; oder um hienieden Gnade und dort die Glorie zu erlangen, oder aus Furcht des Richters, der zu geben befiehlt, dessen Befehl nicht ungestraft übertretten würde.

XVIII. Von der Wahrhaftigkeit.

1. Die ächte Wahrhaftigkeit ist da, wo das Gemüth, die Zunge und die Werke im Einklange stehen, so daß das, was das Herz denkt auch der Mund spricht und die That vollzieht, nach dem Sinne des Apostels, der seine Gläubigen ermuntert: „Seyd meine Nachfolger, Brüder! und sehet auf die (das ist, ahmet sie nach) die also wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habt.“ (Philipp. 3, 17.) Das heißt, nach der Erklärung: wie ich glaube, lehre und lebe.

2. Derjenige ist wahrhaft, der Gott und allen Menschen die gemachten Versprechen unabänderlich hält und jedes Wort, das er einmal gesprochen hat, im Werke erfüllt; ausgenommen es wäre in manchem Falle rathsamer, eine Abänderung eintreten zu lassen, wie der hl. Isidor lehrt: „Bey ungerechten Verheißungen mußt du die Treue brechen und bey unsittlichen Gelübden deinen Entschluß abändern.“ So hat Gott der Herr selbst seine Entschließung geändert, wie wir sehen beym Ezechias und bey den Niniviten. Denn dem Ezechias kündete

der Prophet an, daß er sterben werde; und doch hat ihm Gott seiner Thränen halber noch fünfzehn Jahre zu leben vergönnet. Und den Niniviten ward der Untergang der Stadt binnen vierzig Tagen durch den Propheten Jonas vorhergesagt, doch ließ Gott Ninive stehen wegen der demüthigen Buße des Königs und des Volkes.

3. Die Wahrheitsliebe sollen wir uns eigen machen, weil Christus die Wahrheit ist, und weil die Wahrheit in sich selbst allzeit liebenswürdig ist. Ist gleichwohl einigen manchmal die Wahrheit lästig und unerträglich, so ist die Schuld nicht auf Seite der Wahrheit, sondern in dem verkehrten Willen derjenigen, die gerne ihre bösen Vorhaben ausführen möchten, wenn sie nicht die Wahrheit zur Gegnerin hätten. Keuschen und demüthigen Seelen ist die Wahrheit liebenswürdig, weil sie die Keuschheit und Demuth empfiehlt, Unzucht aber und Stolz verabscheuet, und weil sie nur zu sehr den unkeuschen und hoffärtigen zuwider ist, welche die Gegenparthey halten.

Wiederum, „weil die Wahrheit alles überwindet,“ wie bey Esdras versichert

wird (III. Esdr. 3, 12.) und weil die Wahrheit unveränderlich ist, wie Christus der Herr selbst sagt: „Leichter ist es, daß Himmel und Erde vergehe, als daß ein Strichlein vom Gesetz wegfalle,“ (Luc. 16, 17.) und bey Matthäus: „Wahrlich sage ich euch: Himmel und Erden werden eher vergehen, als daß nur ein Düpflein oder Strichlein vom Gesetze unerfüllt bleibe. Alles muß geschehen.“ (Matth. 5, 18.)

4. Beweise von Wahrheitsliebe legt derjenige ab, der weder aus Gunst gegen Jemand, noch zum eigenen Vortheile, noch zur Rettung seines Lebens und seiner Güter die Wahrheit verläßt, dieselbe weder verstellt, noch bemäntelt; der weder jemals etwas Falsches redet, noch zu reden willens ist, der auch die einmal gesprochenen Worte nicht mehr verändert, ausser bey einer nothwendigen Ursache, nach dem Beyspiel des Balaam, welcher sagte: „Wenn mir Balak sein Haus voll Silber und Gold geben wollte, so würde ich das Wort meines Herrn nicht abändern können, daß ich mehr oder weniger spreche.“ (Num. 22, 18.) Ingleichen nach

dem Beyspiel des Jeremias, Michäas, Daniels und anderer Propheten, die sich durch kein Ereigniß bewegen ließen, von der Wahrheit in Worten oder Handlungen auch nur im Geringsten abzuweichen.

5. Ein Beweis von Falschheit ist es aber, wenn man etwas anders im Munde führt, etwas anders im Herzen trägt und wenn man aus geringer Ursache, ohne Nutzen und Nothwendigkeit mit seinen Worten wechselt. Nicht nur derjenige ist ein Verräther der Wahrheit, sagt der hl. Chrysostomus, der mit Umgehung der Wahrheit offenbare Lügen redet; sondern auch derjenige, der die Wahrheit nicht aufrichtig spricht, wenn man sie offen reden soll, oder der die Wahrheit nicht in Schutz nimmt, wenn sie freymüthig vertheidiget werden soll. Denn gleichwie der Priester schuldig ist, die Wahrheit, die er von Gott vernommen hat, freymüthig zu predigen; so ist auch der Laie schuldig, die Wahrheit, die er zwar von Priestern, aber bewähret mit den Zeugnißen der hl. Schrift, empfangen hat, getreu zu handhaben. Thut er es nicht, so ist er ein Verräther der Wahrheit.

XIX. Von der Sanftmuth.

1. Die wahre Sanftmuth und Güte besitzet man nur dann, wenn man über empfangene Beleidigungen nicht aufbrauset, und die Bitterkeit des Gemüths äußerlich nicht zu erkennen giebt, sondern wenn man sich verhält „wie ein Mensch, der nicht höret und der keine Widerrede in seinem Munde hat,“ (Ps. 37, 75.) nach dem Beyspiele unsers Herrn Jesus, von dem Isaias sagt: „Er hat seinen Mund nicht aufgethan.“ (Is. 53, 7.) Wie ein Schaaf wird er zur Schlacht-Bank geführt werden und wie ein Lamm unter der Hand des Scheerers wird er schweigen und seinen Mund nicht aufthun.“

Daher sagt die Erklärung über das Evangelium des Matthäus: Der ist sanft, in dessen Gemüth keine Härte oder Bitterkeit zu finden ist, der sich aber durch die Einfalt des Glaubens zur Ertragung jeder Ungerechtigkeit vorbereitet hat. Sanft ist der, den weder ein Groll, noch Zorn ergreift, sondern der alles gleichmüthig erduldet. Zum Lehrmeister dieser

großen Tugend hat sich der Herr selbst hervorgethan, was er kaum gethan haben würde, wenn sie nicht eine von jenen Tugenden wäre, welche das Gepräge der höchsten Vollkommenheit an sich hat. „Lernet von mir," sagte Er, „denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." (Matth. 11, 29.) Der Sanfte wird nicht zornig, er schadet nicht, und will auch nicht schaden. Sanftmüthig ist nur derjenige, welcher die Fehler anderer gelassen überwindet. Dieß sagt die Erklärung über die Stelle Matth 5, 4.

2. Zur Liebe der Sanftmuth soll uns bewegen, die ihr von Christus verheissene Seligkeit: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen." (Matth. 5, 4,) Worüber der hl. Augustin schreibt: „Jenes Land (der Verheißung) vermuthe ich, von dem der Psalmist sagt: „Meine Hoffnung bist du, mein Antheil im Lande der Lebendigen." (Ps. 141, 6.) Und bald darauf: „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Land besitzen, von dem sie nicht können vertrieben werden." Von diesem Lande heißt es im Psalme (36, 11.)

„Die Sanftmüthigen aber werden das Land erben und werden sich erfreuen in der Fülle des Friedens.“ Und Petrus sagt: Den Sanftmüthigen wird (Gott) Ehre verleihen. Dieß sollen daher „die Sanftmüthigen hören und sich freuen.“ (Ps. 33, 3.)

3. Unverkennbare Zeichen der wahren Sanftmuth giebt derjenige, der in betrübten Umständen nicht murret, der seine Beleidiger nicht entgegen beleidiget; noch auch in seinem Angesicht eine Betrübniß blicken läßt, sondern stets ein ruhiges Gemüth behält, damit da Gott wohnen könne.

4. Verstellte Sanftmuth ist es hingegen, wenn man zwar gelinde und sanfte Worte im Munde führt und ein sanftes Gesicht macht; aber heftige Erbitterung im Gemüthe herumträgt.

XX. Vom Glauben.

1. Der wahre Glaube ist dieser, daß man glaube, der Vater und der Sohn und der heilige Geist sey nur Ein wahrer Gott und daß

in diesen drey Personen nur Eine untheilbare Gottheit, eine gleiche Glorie, eine gleich ewige Majestät sey. Jede derselben ist unerschaffen, unergründlich, ewig, höchst gut, weise, allmächtig, Gott und Herr. Nicht die drey Personen sind unerschaffen, unergründlich, ewig, höchstgut, höchstweise, allmächtig, noch drey Götter, noch drey Herrn; sondern es ist nur ein unerschaffener, unergründlicher, ewiger, höchst guter, weiser, allmächtiger, einiger Gott und Herr. Und von diesen drey Personen ist keine früher oder später, weil sie gleich ewig sind. Keine ist kleiner oder größer, weil sie durch alles und in allem ganz gleich sind. Doch unterscheiden sie sich in den Eigenschaften. Denn der Vater ist der Ungeborne, von Niemanden abstammend. Der Sohn aber ist vom Vater erzeugt, das Licht vom Lichte, der wahre Gott vom wahren Gott. Der heilige Geist ist weder erschaffen, noch erzeugt, sondern von beyden gleich hervorgehend.

Ferners befiehlt der wahre Glaube zu glauben, daß unser Herr Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sey, von Ewigkeit der Gottheit nach vom Vater, in der Zeit aber

und der Menschheit nach geboren von einer Mutter und der Gottheit nach durchaus gleich dem Vater. Der eine Seele sich erschaffen aus dem Nichts, das Fleisch aber gestaltet hat aus dem reinsten Blute der seligsten Jungfrau Maria. Der der Gottheit nach der Leiden unfähig und unsterblich; der Menschheit nach aber der Leiden fähig und sterblich ist. Endlich, wer den wahren Glauben hat, der glaubt auch alle Artikel des Glaubens fest und ungezweifelt, welche die Gottheit und die Menschheit Jesu Christi betreffen.

2. Eine Ermunterung zum wahren Glauben soll uns seyn der Glaube der Alten, nämlich eines Abrahams, Isaaks, Jakobs, Moses und dergleichen; sogar der Heiden, wie eines Jobs, einer Rahab und anderer. Dadurch haben diese Alten alle Gott gefallen. Denn ohne Glauben ist es nicht möglich, daß man Gott gefalle, wie der Apostel sagt. (Hebr. 11, 6.) Nicht weniger soll uns der doppelte Nutzen des Glaubens dazu ermuntern. Denn der wahre Glaube vermag alles und erhält alles, wie unser Herr Jesus Christus selbst versichert: „Alles ist den Gläubigen möglich.“

(Marc. 9, 22.) Und „was ihr immer im Gebethe begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet; so werdet ihr es auch erhalten.“ (Marc. 11, 24.) Und: „Wahrlich! Ich sage euch: wer zu diesem Berge spricht: Hebe dich und stürze dich ins Meer; und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, alles was er gesagt, müsse geschehen; so wird es geschehen.“ (Marc. 11, 23.) Wie die kaspischen Berge auf das Gebeth des Alexanders in Einen zusammengefüget wurden.

3. Der wahre Glaube erweiset sich durch beständige Uebung der guten Werke. Denn wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch „der Glaube ohne die Werke todt,“ wie der hl. Apostel Jakob sagt. (2, 26.)

4. Zeichen von einem falschen Glauben (Unglauben) sind, wenn man der hl. Schrift nicht vollkommenen Glauben schenkt, sondern dafür hält, es geschehe alles aus Zufall, oder gemäß dem Laufe der Natur, nicht durch Gottes Vorsehung. Der hl. Chrysostomus sagt: Derjenige glaubt nicht, daß ein Gott sey, der das (in Gegenwart Gottes) in Geheim thut, was er

(in Gegenwart der Menschen) zu thun sich schenen würde. So sagt auch der hl. Hieronymus: „Derjenige ist kein wahrer Christ, der sich nicht getraut, in dem Zustande zu sterben, in dem er sich zu leben getrauet." Leider, sind einstens viele Ketzereyen gewesen, von welchen Hieronymus schreibt: Wir bekennen den freyen Willen also, daß wir uns allzeit der göttlichen Hilfe bedürftig erkennen, und daß sowohl diejenigen irren, welche mit den Manichäern sagen: der Mensch könne die Sünde nicht vermeiden, als auch jene, welche mit dem Jovinian behaupten, der Mensch könne nicht sündigen; weil beydes den freyen Willen aufhebt. Wir aber sagen: „Der Mensch könne sowohl allzeit sündigen, als auch, er könne nicht sündigen."

XXI. Von der Hoffnung.

1. Die wahre und vollkommene Hoffnung ist die gewiße Erwartung der künftigen Glückseligkeit, die aus der Gnade Gottes und der eigenen Mitwirkung hervorgeht. Diese beyde sind nothwendig zur wahren Hoffnung. Denn

die Gnade Gottes wird ohne eigene Mitwirkung nicht erhalten, so wie durch eigenes Wirken ohne Gnade Niemand die Seligkeit erlangt. Die Hoffnung ohne Mitwirkung ist also keine Hoffnung, sondern eine Vermessenheit.

2. Derjenige hat eine wahre Hoffnung, welcher ungeachtet der guten Werke, die er stets ausübet, doch niemals auf seine Verdienste, sondern allein auf die unendliche Güte und Freygebigkeit Gottes vertrauet: weil er nicht weiß, ob seine guten Werke Gott gefallen, indem, nach dem Ausdrucke des Propheten, „alle unsere gute Werke sind wie ein beflecktes Kleid.“ (Is. 64, 6.)

Wahre Hoffnung hat jener, der Gott ein gerechtes Opfer darbringt, gemäß der Ermahnung des Psalmisten: „Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit und hoffet auf den Herrn.“ (Ps. 4, 6.) Ein gerechtes Opfer ist unser Herr Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, der sich für die Sünden der ganzen Welt auf dem Altar des Kreuzes Gott dem Vater zum Schlachtopfer gebracht und ein größeres Lösegeld bezahlt hat, als die ganze Welt schuldig war. Es wäre genug gewesen, sagt

der hl. Ambrosius, ein einziger Tropfen dieses so kostbaren Blutes zur Erlösung des ganzen Menschengeschlechts. Er hat es aber überflüßig vergossen, um das Uebermaaß seiner Liebe zu zeigen. In diesem Söhnopfer ist unsere ganze Hoffnung und unser Heil, gemäß der Aeußerung des hl. Bernhards: „Ich habe schwer gesündiget, mein Innerstes zaget, jedoch verzaget es nicht; weil ich mich an die Wunden meines Herrn erinnere. Denn Er ist wegen unsern Missethaten verwundet worden.“ Was ist so tödtlich, das nicht durch Christi Tod gerettet wird? Da also meinem Gemüthe ein so mächtiges und wirksames Heilsmittel zu Hilfe kömmt, so kann mich keine Bösartigkeit der Krankheit mehr erschrecken. Offenbar hat sich jener sehr geirret, der gesprochen hat: „Meine Missethat ist größer, als daß ich noch Verzeihung verdiene.“ (Genes. 4, 13.) Und bald darauf fährt der hl. Bernhard also fort: „Ich aber nehme das, was an mir mangelt, vertrauensvoll aus dem Herzen meines Herrn, aus welchem Barmherzigkeit fließet. Da mangelt es nicht an Oeffnungen, durch die selbe ausfließt. Man hat seine

Hände und Füße durchbohret, man hat mit einer Lanze seine Seite eröffnet, damit mir gestattet sey, durch diese Oeffnungen Honig aus dem Felsen zu saugen und Oel aus dem härtesten Stein, das ist: zu kosten und zu erfahren, wie süß der Herr sey.“ Und wiederum: „Ein aufschließender Schlüßel, ein durchdringender Nagel stehen mir zu Gebothe, damit ich den Willen des Herrn sehe. Wie? soll ich durch die Oeffnung nicht hineinschauen? Es ruft der Nagel, es ruft die Wunde, daß in Christus Gott sey, der die Welt mit Ihm aussöhnt.“ Ferners schreibt eben derselbe: „Enthüllet ist das Geheimniß des Herzens durch die offene Wunden des Leibs. Jenes große Geheimniß der Güte steht offen da. Offenbar sind uns die innigen Erbarmungen unsers Gottes, durch welche uns der Aufgang aus der Höhe besuchet hat. Warum soll das Innerste durch die Wunden nicht sichtbar seyn? Wo anders, als in deinen Wunden erscheinet uns klärer, daß Du, o Herr! süß und mild und voll Barmherzigkeit seyest? Eine größere Erbarmung hat wohl Niemand, als wer sein Leben dargiebt für jene, die des Todes und

der Verdammung schuldig sind. Die Erbarmung des Herrn ist daher allein mein Verdienst.“ So weit der hl. Bernhard. — Die Barmherzigkeit Gottes hat sich auf mancherley Weise geoffenbaret; denn er hat gefastet, gewachet, gebethet, er hat Schweiß und Thränen vergossen, er wurde ermüdet, gegeißelt, er hat gelitten, er ward gekreuziget, damit wir an Ihm einen Ersatz für alle unsere Mängel haben.

3. Zur wahren Hoffnung soll uns ermuntern die unbeschreibliche Liebe unsers Herrn Jesu Christi, die Ihn bewog unser Heil mit so vieler Bitterkeit zu verdienen. Und, damit uns dieses erworbene Heil nicht verloren gehe, die sorgfältige Vorsicht und Verfügung, daß wir die Engel zu Schützern, die hl. Schrift zum Unterricht, seine und die Beyspiele der Heiligen zu Wegweiser, sein Fleisch und Blut zur Stärkung haben.

4. Die Pflicht der wahren Hoffnung ist diese, dem Bösen standhaft widerstehen, das Gute starkmüthig üben, beschwerliche Dinge mit Entschlossenheit angreifen und mit unbesiegter Ausdauer vollenden, gemäß der Ermahnung des Psalmisten: „H a n d e l t m ä n n l i c h u n d e r-

muthiget euer Herz, ihr alle, die ihr auf den Herrn vertrauet.“ (Ps. 30, 23.)

5. Ein Zeichen falscher Hoffnung verräth derjenige, der die Gebothe Gottes und seine Gelübde übertritt, dem es nicht darum zu thun ist, sein Leben zu bessern, wie es die göttliche Schrift vorschreibt, sondern ohne alle Verdienste vermessen auf die Güte Gottes bauet. Eine solche Hoffnung ist eitel, wie sich der hl. Geist im Buche der Weisheit ausspricht: „Die Hoffnung des Gottlosen ist wie die verblühete Distelblume, die der Wind hinwegträgt und wie ein Schaum, der vom Sturme zerstreuet wird; und wie ein Rauch, den der Wind fortwehet und wie das Gedächtniß eines Gastes von einem Tage, der vorüberreiset.“ (Weish. 5, 15.

XXII. Von der Furcht.

1. Die wahre Furcht ist eine im Glauben und in Sitten sich erweisende, sorgfältige Beobachtung der göttlichen Gebothe. Sie ist rechter Art, wenn in dem Herzen des Menschen

eine Sorgfalt entstehet, die ihn vor unerlaubtem Gebrauche seiner leiblichen Glieder, seiner äußern Sinne und innern Neigungen abhält, damit die Seele nicht etwa gänzlich von Gott getrennt, oder doch von seinem vertraulichen Umgange auch nur ein wenig entfernt werde; sie verhütet auch, daß das Gemüth nicht im Genuße von Speisen und Trank, noch des Schlafes, noch in irgend einem Geschöpfe seine Ergötzung suche und so in der Liebe erkalte. Eine solche Sorgfalt hat eine Braut in Rücksicht auf ihren geliebten Bräutigam, damit sie ihn ja nicht durch irgend eine Gebehrde, einen Schritt, ein Wort oder Werk beleidige und sein Mißfallen sich zuziehe, oder ihm weniger gefalle aus ihrer Schuld, sollte sie auch die mindeste seyn. Die wahre Furcht bringt den Menschen dahin, sich nicht nur vor schweren, sondern auch vor geringen Sünden zu enthalten. Denn durch vielfältige läßliche Sünden geht die Gewissenhaftigkeit und die Vertraulichkeit mit Gott verloren und die Gnade wird auf mancherley Weise unbenützt gelassen.

2. Zur wahren Furcht soll uns der mächtigste Antrieb seyn der vielfache Nutzen dersel-

ben. Denn sie ist der Anfang der Weisheit, wie der Psalmist sagt: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn.“ (Ps. 110, 10.) Und auch der Anfang der Gerechtigkeit, gemäß jenem Ausspruche: „Wer ohne Furcht Gottes ist, kann nicht gerechtfertiget werden.“ (Eccl. 1, 28.) Ferners ist sie das Siegel und die Vollendung aller Tugenden und Gnaden; denn es steht geschrieben: „Die Furcht Gottes setzet sich über alle Dinge.“ (Eccl. 25, 14.) Wo aber die Furcht Gottes mangelt, da wird die Gnade plötzlich weichen und die Gewissenhaftigkeit ist dahin, wie die Schrift sagt: „Wirst du dich nicht beständig in der Furcht des Herrn erhalten, so wird dein Haus bald umgekehret werden.“ (Eccl. 27, 4.)

Einen andern Nutzen der Furcht Gottes zeigt uns der hl. Bernhard: „Ich habe es in Wahrheit erfahren,“ schreibt er, „daß nichts so wirksam sey, die Gnade zu erwerben, zu bewahren und wieder zu erlangen, als wenn man sich vor Gott jederzeit so verhält, daß man seinen Sinn nicht erhebe, sondern sich fürchte.“

„Selig ist der Mensch, der allzeit furchtsam ist.“ (Prov. 28, 14.) Fürchte dich also, wenn du die Tröstungen der Gnade genießest, fürchte dich, wenn die Gnade dich verläßt; fürchte dich, wenn sie wieder zurückkehrt, das heißt: Sey allzeit furchtsam. Bald darauf schreibt er: Fürchte dich, wenn du die Gnade hast, mit ihr nicht thätig genug mitzuwirken. Und wieder: Ist dir die Gnade entzogen, fürchte dich; denn du wirst bald fallen. Und nach einem Zwischensatz schreibt er: Hast du dich wieder um die Gnade beworben und ist sie zurückgekehrt, so hast du noch mehr zu fürchten, daß du nicht wieder rückfällig werdest, gemäß jenem, was wir im Evangelium lesen: „Siehe, jetzt bist du gesund worden; gehe hin und sündige nicht mehr, damit dir nicht was noch schlimmers begegne.“ (Joan. 5, 14.)

Ein Antrieb zur Furcht Gottes soll uns auch seyn der traurige Fall der Engel, wovon Job sagt: „Siehe, die Ihm dienen, sind nicht beständig und in seinen Engeln fand Er Bosheit. Um wie viel mehr werden jene, welche in Hütten von

Leim wohnen, und einen irdischen Grund haben, wie von Motten verzehret werden." (Job. 4, 18, 19.) Ferners der Fall heiliger Männer von Anbeginn der Welt an, wie des Adams, Samsons, Salomons und aller Apostel. Leider, hat man auch heut zu Tag noch den Fall heiliger Männer zu bedauern, wie nämlich die Schrift sagt: „Tausend werden von deiner Seite fallen, (das ist: Welche in dem Gerichte dem Richter zur Seite sitzen sollten) und zehen tausend von deiner Rechten." (Ps. 90, 7.) (das ist, die zur rechten Hand Christi zu sitzen bestimmt wären) Daher sagt die Erklärung hierüber: „Es giebt viele, die vermeynen, sie werden einst als Richter erscheinen dürfen; und noch mehrere giebt es, die sich schmeicheln, daß sie zur rechten Seite unter den Gerechten werden zu stehen kommen, die sich aber betrogen finden werden; weil sie zu viel auf sich selbst halten und vertrauen, sind sie nicht tief gewurzelt und fallen so mit ihren Einbildungen."

Auch die Beyspiele der Heiligen, welche Gott fürchteten, sollen uns zur Furcht Gotter ermun=

tern. So spricht Job von sich selbst: „Ich habe Gott allzeit gefürchtet, als wenn aufgetriebene Wellen über mir wären." (Job. 31, 23.) Und über jene Worte Jobs: „In den tiefsten Abgrund wird all das Meinige hinabfahren," (Job. 17, 16.) sagt die Erklärung: Erwäget, wer von uns kann der Ruhe versichert seyn, nachdem deßhalb derjenige zittert, der doch vom Richter gelobt wird. Der hl. Hieronymus macht von sich selbst das Geständniß: „So oft ich an den letzten Gerichtstag denke, so oft zittere ich am ganzen Leibe." Was sollen also wir elende Menschen thun, wenn so große Männer zittern?

3. Von wahrer Furcht ist derjenige durchdrungen, der die größte Sorgfalt auf alles verwendet, was Gott angeht, daß er nirgends und zu keiner Zeit etwas von dem versäume, was ihm zu leisten möglich ist; ja daß er nach Kräften alles mit möglichstem Eifer entrichte. Darum heißt es beym weisen Mann: „Wer Gott fürchtet, vernachläßiget nichts." (Eccl. 7, 19.) Und beym Syrach: „Wer Gott fürchtet, wird Gutes thun." (Eccl. 51, 1.)

4. Ungerecht ist aber die Furcht desjenigen, der nicht wegen Gott, sondern um keinen Nachtheil weder an seinem Leibe, noch an seinen Gütern zu leiden, das Gute thut und das Böse meidet; oder Böses thut und das Gute unterläßt. Eine solche Furcht hat uns Gott verbothen mit folgenden Worten: „Fürchtet jene nicht, die den Leib tödten." (Matth. 10, 28.) Und Isaias sagt: „Wer bist du, daß du Furcht habest vor einem sterblichen Menschen?" (Isai. 51, 12.) Zu solchen spricht Gott: „Wo sind ihre Götter, auf die sie ihr Vertrauen hatten." (Deut. 32, 37.)

XXIII. Von der Fröhlichkeit.

1. Die wahre Fröhlichkeit oder Freude bestehet in dem Gefühle des Trostes an dem, was Gott angeht. Denn der Gegenstand aller Freude ist in Gott, nämlich seine Macht, Weisheit, Güte, Freygebigkeit, Schönheit, Glückseligkeit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Hoheit, Heiligkeit, Sanftmuth, Treue, Liebe, Demuth und andere ähnliche Eigenschaf-

ten. Und diese alle sind in Gott unermeßlich und ewig.

2. Jener genießt wahre Freude, der in allen seinen Handlungen ein reines Gewissen hat und niemals wissentlich die göttlichen Gebothe und Gelübde übertritt; sondern immerdar strebt, besser zu werden, den Beyspielen Jesu Christi zu folgen und sich nach seiner Lebensweise zu bilden. Eines solchen Gewissens erfreute und rühmte sich der Apostel, da er schrieb: „Dieß ist unser Ruhm, das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und in Lauterkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt gewandelt sind und dieß vorzüglich bey euch.“ (II. Cor. 1, 12.)

2. Zur wahren Freude soll uns bewegen, weil der über alles gute Gott Sich unter allen Geschöpfen nur mit den Menschen allein vereiniget hat und zwar so, daß man mit Wahrheit sagen könne, Gott sey Mensch und der Mensch sey Gott. Und was Gott vermöge seiner Natur hat, das hat der Mensch durch die Gnade. „Denn nicht der Engel hat

Gott sich angenommen; sondern der Nachkommen Abrahams hat Er sich angenommen," wie der Apostel sagt. (Hebr. 2, 16.) Und Chrysostomus schreibt: „Ist es nichts Großes und Wunderbares, daß unser Fleisch oben sitze und von den Engeln und Erzengeln angebethet werde."

Zur heiligen Freude soll uns auch ermuntern, daß uns Gott die ewige Glückseligkeit zugesichert hat und zwar mit den Verheißungen des Gesetzes und der Propheten und mit einem Eide, wie wir lesen: „Den Eid, den Er geschworen hat unserm Vater Abraham, daß er sie uns geben wolle;" (Luc 1, 13.) durch die Aussprüche der vier Evangelisten, durch das Zeugniß der Apostel, durch das Unterpfand des heiligen Geistes in der Taufe, der eine Versicherung unserer Erbschaft ist, durch Vorgenuß, d. h. durch die seligen Gefühle der Andacht und der Süße Gottes, durch den Bürgen, der Christus, der eingebohrne Sohn Gottes ist. Zu dieser doppelten Freude ermuntert uns der Apostel mit den Worten: „Erfreuet euch allzeit im Herrn;" (nämlich wegen der Vereinigung

mit Gott) „ich sage es euch nochmal: Erfreuet euch" (nämlich wegen der Versicherung der ewigen Glückseligkeit.) (Philip. 4, 4.)

4. Den sichersten Genuß der wahren Freude hat jener, der durch eine innerliche Eingebung versichert ist von der Vergebung aller seiner Sünden, womit er Gott und alle Geschöpfe schwer beleidiget und den Verlurst aller erhaltenen und künftigen Gnaden verschuldet hat. Diese Gewißheit hatte Maria Magdalena, indem der Herr zu ihr sagte: „Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebet hat." (Luc. 7, 47.) Und der hl. Franziskus, von dem erzählt wird, es sey ihm die Nachlassung des letzten Hellers seiner Vergehungen geoffenbaret worden.

Diesen Genuß der wahren Freude fühlt auch jener, dem sein Gemüth die Versicherung giebt, daß er ein Kind Gottes und Erbe des himmlischen Reiches sey. Diese Versicherung giebt der hl. Geist, wie der Apostel sagt: „Derselbe Geist giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir

auch Erben und zwar Erben Gottes und Miterben Christi.“ (Rom. 8, 16, 17.) Dieser Gewißheit hatte sich der Apostel zu erfreuen, weil er schrieb: „Ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben . . . noch irgend ein Geschöpf uns zu trennen vermag von der Liebe Gottes.“ (Rom. 8, 38, 39.)

5. Hingegen ist es das Merkmal einer falschen Freude, wenn man sein Vergnügen an vergänglichen Dingen hat, dieselben mögen zeitliche Güter oder sinnliche Freundschaften, oder körperliche Bequemlichkeiten oder sonst irdische Ergötzungen seyn. Denn da sie vergehen, vergeht auch mit ihnen die Freude, und Traurigkeit nimmt ihren Platz ein. So lange eine solche Traurigkeit das Herz einnimmt, ist dasselbe für die wahre Freude nicht empfänglich; weil sie so wenig nebeneinander seyn können, als Feuer und Wasser, die einander verdrängen.

Zuweilen hat der Mensch auch eine natürliche Freude; wenn er nämlich denkt, oder redet, oder reden hört, oder liest von der Vollkommenheit Gottes, oder wenn er in sich ein Ver-

langen fühlt nach dem Himmel. Denn das Verlangen nach der Glückseligkeit ist ja jedem Menschen natürlich. Diese Freude ist gleichfalls nur eitel und ist hart zu erkennen, ob sie von der Gnade und von Gott kömmt, oder ob sie bloß natürlich ist. Selig wäre jener, der mit dem Propheten sagen könnte: „Frohlockend will ich mich erfreuen im Herrn (meinem Erschaffer) und meine Seele wird frohlocken in meinem Gott (dem Erlöser); weil Er mich angethan hat mit den Kleidern des Heils.“ (Isai. 61, 10.)

XXIV. Von der Traurigkeit.

1. Die Traurigkeit als Tugend ist ein Schmerz des Gemüthes wegen allen Beleidigungen, die der langmüthige Gott unverschuldet erduldet hat von seinen Geschöpfen, seit dem die Welt steht und noch erdulden wird bis zu Ende der Zeiten von geistlichen und weltlichen Personen. Dieser Schmerz sollte den Augen Gott liebender Menschen unzählbare, blutige Thränen entlocken. Noch eine andere Quelle der Traurigkeit ist, daß der Mensch oft in den

Versuchungen ohne Widerstand überwunden wird. Denn wenn er etwas sieht, oder hört bey dem Geflügel, oder kriechenden Thieren, was an unreine Sachen erinnert, so wird das Gemüth alsobald mit unreinen Gedanken, oder Begierden und Neigungen befleckt. Empfängt aber die Seele mittels der fünf Sinne solche Eindrücke, welche sie vermögen können zur eitlen Ehre, zum Neide, zum Zorne, zum Zank, zur Verläumdung, zum Geitz, zur Leichtfertigkeit, zur sinnlichen Freundschaft, oder zu irgend einer Sünde, so wird sie bald in eine derselben fallen, ungewiß, ob sie von einem solchen Falle wieder aufstehe. Und wenn sie auch mit Gottes Hilfe wieder aufsteht, so ist doch ein Zweifel, ob sie die Gnade wieder erhält und in dem Maaße erhält, wie sie selbe zuvor hatte. Denn der Mensch kann aus sich selbst fallen, aus sich selbst kann er aber nicht aufstehen: „Weil er Fleisch ist, ein Geist, der vorüber geht und nicht wieder kömmt.“ (Ps. 77, 39.)

Noch eine andere Quelle der echten Traurigkeit ist, daß so manche Gnade, die aus dem Brunnen der göttlichen Güte quillt, für den

Menschen verloren geht, weil sie ohne reichliche Frucht, die Gott bezwecket hatte, zur Urquelle zurückkehrt. Ein Umstand, den alle Geschöpfe nicht genug beweinen können.

2. Zur echten Traurigkeit soll uns bewegen das heiligste Beyspiel des Lebens Jesu Christi, dessen Seele vom Anfange seines Lebens betrübt war bis zum Tode, der auch die Traurigen selig nannte, indem er sagte: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden"; (Matth. 5, 5.) weil nur auf dem Wege der Traurigkeit die Freude gefunden werden kann, wie die Erklärung über den Brief des hl. Jakobus sagt. Selbst der Nutzen, der aus der rechten Traurigkeit entspringt, soll uns dazu vermögen. Denn nützlicher ist die echte Traurigkeit, als die wahre Freude, nach dem Ausspruche der Schrift: „Es ist besser, in ein Haus gehen, wo man trauert, als in ein Haus, wo ein Gastmahl gehalten wird." (Eccl. 7, 3.) Denn gar oft wird mancher durch die Traurigkeit gedemüthiget; durch die Freude aber hochmüthig. Und was noch mehr zu bedauern ist, es wird oft eine geistreiche

Person auf die Freude und die süßesten Gefühle der Andacht an selbem Tage freyer und unbehutsamer in ihren Handlungen, als wenn sie keine Freude genösse. Noch ein anderer Nutzen der echten Traurigkeit ist dieser: Nachdem Gott, wie der hl. Bernhard sagt, durch das Gebeth und durch die übrigen guten Werke besänftiget und gewogen gemacht wird, so wird Er durch die Thränen (die aus Traurigkeit fließen) gleichsam genöthiget.

3. Einen Beweis echter Traurigkeit liefert jener, dessen Gemüth durch den Schmerz nicht niedergeschlagen, sondern belebt wird, daß es nicht Befreyung, sondern vielmehr Vermehrung der Traurigkeit verlangt und wünscht. Eine Traurigkeit hingegen, die das Gemüth muthlos macht und wovon man sogleich befreyet zu werden trachtet, ist eine sündhafte Traurigkeit. Eine solche bezeichnet die Schrift mit dem Ausdrucke: „Ein trauriger Geist macht die Gebeine verdorren;“ (Prov. 17, 22.) nämlich der Tugenden. Und der Apostel Jakob schreibt: „Der (von Traurigkeit herrührende) Zorn des

Menschen thut das nicht, was vor Gott recht ist." (Jac. 1, 20.) Echte Traurigkeit beurkundet derjenige, der seine Sinne bewahret vor allem, was denselben schmeichelt, er gestattet den Augen, dem Gehör, dem Geschmack, dem Geruche, dem Gefühle nichts, wodurch seine Traurigkeit gemildert werden könnte. Er fliehet jeden Ort und solche Menschen, durch deren Umgang die zerknirschte Stimmung seines Herzens könnte vermindert werden. Denn er ist überzeugt, daß es der sicherste Weg sey, in der echten Traurigkeit sein Leben enden, gemäß jenem Ausspruche: „Ein Herz der Weisen ist es, wo Traurigkeit ist; und ein Herz der Thoren ist's, wo die Freude ist." (Eccl. 7, 5.) Wahre Freude ist aber nicht ohne sehnsuchtsvolle Wehmuth, so wie wahre Trauer nicht ohne Geistes-Trost.

4. Eine unechte Traurigkeit beweiset derjenige, der, ohne die weisesten Anordnungen Gottes zu betrachten, sich gekränkt fühlt durch den Verlurst zeitlicher Güter; oder wegen der Betrübniß oder dem Hintritte seiner Freunde; oder wegen einer leiblichen Krankheit; oder

wegen einer Bestrafung. Eine solche Traurigkeit erwirbt dem Herzen keine Gnade, sondern peiniget vielmehr dasselbe, nach dem Zeugniße der Schrift: „Wie die Motte das Kleid und der Wurm das Holz, so beschädiget die Traurigkeit das Herz des Menschen.“ (Prov. 25, 20.) Und anderswo: „Durch die Traurigkeit des Gemüths wird der Geist niedergeschlagen.“ (Prov. 15, 13.)

XXV. Von der Dankbarkeit.

1. Wenn die Dankbarkeit eine wahre, vollkommene Tugend seyn soll, so muß sie die Vorzüge der Gaben Gottes in der Seele anerkennen und mit schuldiger Ehrerbiethigkeit des Herzens und mit Vernichtung seiner selbst preisen. So hat David die Gabe der Gebothe Gottes angepriesen mit den Worten: „Deine Gebothe waren mir lieber als Gold und Edelgestein.“ (Ps. 118, 127.) Und Salomon pries die Gabe der Weisheit also: „Die Weisheit ist besser als alle, auch die kostbaresten Schätze und al-

les, was man wünschen mag, ist damit nicht zu vergleichen.," (Prov. 8, 11.)

2. Jener ist wahrhaft dankbar, der sich aller Gaben Gottes unwürdig hält. Und je mehr er sich der Wohlthaten Gottes unwürdig hält und fühlt, desto mehr wächst die Dankbarkeit des Gemüthes. Der hl. Chrysostomus ruft auf: „Für alles, was Du uns gegeben hast, o Herr Jesus Christus! begehrest Du nichts von uns, als daß wir selig werden und auch das ist deine Gabe und Du dankest denen, die sie annehmen."

3. Zur wahren vollkommenen Dankbarkeit soll uns reitzen die Betrachtung des Gebers, der der allmächtige, höchste, liebenswürdigste, getreueste, beste, seligste und vollkommenste ist.

Dann die Größe der Gaben. Denn es ist keine leibliche oder geistliche Gabe, welche von Gott kömmt, so klein, daß nicht in selber der unermeßliche Gott mit all seiner göttlichen Kraft eingeschlossen sey.

Auch ist zu erwägen die Willensmeynung des Gebers. Denn Er giebt sich uns nicht halb oder mit Unwillen, um unser los zu wer-

den; sondern mit vollkommenem Verlangen, aus seiner ganzen Liebe und Güte.

Nicht weniger soll man ermessen den Nutzen seiner Gaben. Denn alle und jede theilt Er uns mit, damit wir Ihn erkennen, genießen und glückselig werden sollen.

Wiederum soll man bedenken, was Ihn zum Geben bewegt. Nicht die Furcht vor einem Uebel, oder die Hoffnung eines Gewinns; nicht unsere Tugend; sondern seine ewige, unermeßliche Güte.

Auch ist in Betracht zu nehmen unsere Unwürdigkeit, da wir nicht einmal des Lebens würdig sind, noch Würmer zu seyn unter den übrigen Geschöpfen.

Weiters soll uns der Nutzen der Dankbarkeit, dankbar zu seyn antreiben. Denn sie eröffnet die Quelle der Wohlthätigkeit und beweget Gott, daß er sie fließen lasse; gleichwie die Undankbarkeit diese Quelle der göttlichen Güte, den Thau der Barmherzigkeit und die Ausflüße der Gnade vertrocknen macht. Denn je größer die Dankbarkeit in einer Seele ist, desto empfänglicher ist sie zur Erwerbung der

Gnade und desto mehr wird der freygebigste Gott zur Freygebigkeit vermocht.

4. Derjenige beweiset wahre Dankbarkeit, der, nach Erwägung des Obgesagten, für alle und jede, große und kleine Gaben von ganzem Herzen danket und die mit Ehrfurcht empfangenen und von dem liebvollsten Herrn erhaltenen Gnaden nach allen Kräften unversehrt zu bewahren strebt. Denn wie kann das Geschenk eines Freundes angenehm gewesen seyn, das man ohne Dank angenommen hat oder sogleich frey verunstaltet und verliert? Wir müßen nicht nur dankbar seyn für das, was zu unserm Trost gereichet, sondern auch für das, was uns betrübet. Denn aus der nämlichen Güte und Liebe ertheilt uns Gott beydes. Darum bethete Tobias also: „Ich preise Dich, o Herr, Gott Israels; denn Du hast mich gezüchtiget und Du hast mich gerettet.“ (Tob. 11, 17.) Denn zur schon erhaltenen Gnade in diesem Leben und zur Hoffnung der künftigen Herrlichkeit giebt Gott den Menschen die Süßigkeit der Andacht und läßt auch zu, daß die Bitterkeit der Trübsale über sie komme; und zwar zum größern Nutzen für

sie, wie dieß beym Job geschah, welcher sagte: „Haben wir das Gute von der Hand des Herrn empfangen, warum sollen wir nicht auch das Ueble annehmen?“ (Job. 2, 10.) Als wollte er sagen: Beydes müssen wir dankbar annehmen.

5. Offenbare Undankbarkeit ist es, wenn man sein Herz durch einen bösen Willen verhärtet, entweder durch einen Groll oder Leichtsinnigkeit; oder zeitliche Ergötzungen; oder sinnliche Liebe, daß man unfähig wird, geistliche Gaben zu empfangen; oder sorglos ist, die empfangenen zu bewahren und zu vermehren; oder daß man sich nicht bestrebt, dieselben nach Gottes Anordnung zum gemeinen Besten zu verwenden, oder wenn man mit den empfangenen Leibes- und Geistes-Gaben gegen Gott selbst zu kämpfen nicht aufhört, wie es, leider, so manchmal geschieht. Dann verdient ein solcher alles zu verlieren, weil er von denselben gegen seinen Wohlthäter Gebrauch macht.

XXVI. Von dem Seeleneifer.

1. Der Seeleneifer ist dann wahrhaft und vollkommen, wenn jemand durch hl. Betrachtungen und eifrige Begierden, durch Thränen, Wachen, Bethen, Fasten, Predigen, Beichthören, durch Rathgebung, Belehrungen und andere gute Werke für das Heil der Seelen bemühet ist. Wie wichtig diese Gnade ist, beschreibt Beda also: „Kann es eine erhabenere Gnade geben, kann eine Lebensweise Gott angenehmer seyn, als derjenigen, die sich beeifern, durch tägliche Bemühungen andere zur Gnade ihres Schöpfers zurückzubringen und durch vielfältige Gewinnung gläubiger Seelen die Freude des himmlischen Vaterlands stets zu vermehren?“ Und der hl. Gregorius schreibt: „Dem allmächtigen Gott ist keine Aufopferung so angenehm wie der Eifer für das Heil der Seelen. Und dieß wegen dem der Seele eingeprägten Bild der Dreyeinigkeit.“

2. Zum Seeleneifer soll uns antreiben das Beyspiel unsers Herrn Jesu Christi, der in seinem Leben nach der Bekehrung der Sünder und der Vervollkommnung der Frommen ein so

heftiges Verlangen trug, daß er zur Einlösung der verkauften Seelen an jedem seiner Glieder eine besondere Strafe litt und endlich sein Leben zum schmählichsten Tode darboth. Nach dem Zeugniße des hl. Bernards war Ihm das Werk der menschlichen Erlösung so angelegen, daß Er auf sein Lösgeld nicht achtete, indem Er im Gewinn sich verrechnete. O welch ein großer Werth ist an den Seelen und wie sehr eifert Gott für die Seelen, für deren Erlösung der Sohn Gottes all sein Blut dem himmlischen Vater aufopferte; da doch ein einziger Tropfen dieses kostbaren Blutes hinlänglich gewesen wäre, zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes, wie der hl. Ambrosius sagt und hauptsächlich; da Ihm seine Glückseligkeit dadurch weder vermehrt, noch vermindert wurde. Diesen Werth der Seelen erkannte die göttliche Weisheit, welchen wir nicht einsehen. Dieß bedauert der hl. Bernard mit diesen Worten: „Ach, daß wir auf die Vortrefflichkeit der Seele so wenig aufmerksam sind, deren Daseyn dem Leibe das Leben giebt, derer Abwesenheit beweiset, was sie dem Leibe war, welche Gott so hoch schätzte, daß er seinen Eingebornen

für sie gab, auf welche der böse Feind einen so großen Werth legte, daß er für sie die ganze Welt anboth."

3. Wahren Seeleneifer beweiset derjenige, der weder sein eignes Leben, noch seinen Körper verschonet, damit er für Christus viele Seelen gewinne. Einen solchen Eifer hatte David, da er aufrief: „Wer giebt mir, daß ich für dich sterbe, Absolon mein Sohn, mein Sohn Absolon!" (II. Reg. 18, 33.) Von einem solchen Eifer war auch beseelt der Apostel, indem er schrieb: „Mit Freuden will ich Aufopferungen machen, ja mich selbst aufopfern für eure Seelen." (II. Cor. 12, 15.) Und wiederum: „Täglich sterbe ich wegen euerm Ruhm, meine Brüder!" (I. Cor. 15, 31.) das ist: Stehe ich Todtsgefahren aus. Auch der hl. Dominikus war von einem solchen Eifer durchglühet, da er sich einst für einen Gefangenen bey den Sarazenern verkaufen wollte, und ein andersmal für einen, der sich der Nahrung wegen bey den Ketzern aufhielt; Gott ließ es aber nicht zu, daß Dominikus, der zum

Heil vieler Seelen bestimmt war, in die Gefangenschaft gerieth.

4. Ein falscher Seeleneifer ist hingegen bey jenen, die bey ihren geistlichen Dienstleistungen mehr bedacht sind auf Geschenke, als für die Seelen. Ein solcher ist schlimmer als der Teufel, der im Könige von Sodoma vorgebildet wird, welcher zum Abraham gesprochen hat: „Gieb mir die Seelen, das übrige nimm für dich," (Gen. 14, 21.) und dem es mehr zu thun ist um die Freundschaft und Gunst der Menschen, als um die Heiligung und Vervollkommnung derselben. So einer kann mit dem Apostel nicht sagen: „Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch." (II. Cor. 12, 14.) Hier ist zu merken, wenn zweyerley Beweggründe zu irgend einem Werke zusammentreffen, daß es hart sey, zu unterscheiden, welcher vorwiege, zum Beyspiel: Ein Priester fühlt sich bewogen zum Beichthören oder zu einer andern geistlichen Dienstleistung in der Seelsorge entweder durch die Hoffnung eines Gewinns, oder durch Gunst oder durch Gefallsucht, oder durch Freyheitsliebe, oder durch irgend einen (wenn auch geistlichen)

Trost. Hier ist nicht leicht zu unterscheiden, welcher von diesen der Hauptbeweggrund des geistlichen Arbeiters sey. Jedoch ist es ein augenscheinliches Zeichen, daß ein solcher durch einen der obigen Beweggründe mehr geleitet werde, als von Gott und vom Heile der Seelen, welcher die reichen, adelichen, jungen und wohlgestalteten Personen lieber beichthöret, als arme, unansehnliche, alte und mißgestaltete; und wenn er sich mit jenen lieber, öfter und länger aufhält, als mit diesen und vielleicht mit viel geringerer Frucht, da doch diese zartere Gewissen haben, als jene, viel folgsamer sind den heilsamen Rathschlägen; mehr beflissen sind nach der christlichen Vollkommenheit zu streben und Gott angenehmer sind, als jene, gemäß den Worten des Apostels Jakobus: „Hat nicht Gott die Armen dieser Welt auserwählt, daß sie reich an Glauben und Erben des Reiches würden, welches Er denen verheissen hat, die Ihn lieben. Ihr aber behandelt die Armen verächtlich.“ (Jac. 2, 5, 6.) Da ihr nämlich selbe nicht achtet. Und doch wird Christus in ihnen vorzüglich geehret, wie

es in einer Homilie heißt über jenen Text: Ehret alle. Ingleichen kann man augenscheinlich erkennen, von welchem Seeleneifer man geleitet werde, wenn man in seinen Verrichtungen mehr Gott, als sich selbst sucht. Denn zu jenen Verrichtungen, welche zwar mit Mühe, aber auch mit einigem Troste und Vergnügen verbunden sind, als da sind das Predigen, Beichthören, das Amt eines Vorgesetzten und dergleichen, ist man bereitwilliger, obschon diese Geschäfte ihre Gefahren haben. Hingegen von jenen Verrichtungen, die nur Mühe aber kein Vergnügen gewähren, obgleich sie mit keiner Gefahr verbunden sind, wie das Fasten, Wachen, die Züchtigung des Leibs und dergleichen, entziehet man sich gerne, so viel man kann.

XXVII. Von der Freyheit.

1. Unter der wahren Freyheit verstehet man das Ungebunden seyn von den Fesseln der Sünde, welche wahrhaft gefangen halten, nach jenem Ausdruck der Schrift: „Der Gottlose wird von seiner Ungerechtigkeit gefangen und mit den Stricken seiner

Sünden gebunden." (Prov. 5, 22.) Sie machen ihn zum Sklaven, nach jenen Worten des Evangeliums: „Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde." (Joan. 8, 34.) Denn „Sündigen ist keine Freyheit, noch ein Theil von Freyheit," wie der hl. Anselm sagt, „sondern die schlimmste Gattung der Knechtschaft." Von dieser Gattung der Knechtschaft wird niemand befreyet, als allein durch Hilfe des Sohnes Gottes, nach dessen eigenem Zeugniße: „Wenn euch der Sohn frey macht, dann werdet ihr wahrhaft frey seyn." (Joan. 8, 36.)

2. Wahre Freyheit besitzt der, welcher nicht befangen ist von der Habsucht, noch vom Lobe oder von der Gunst der Menschen; weder von eitlem Selbstgefallen, noch von der Furcht andern zu mißfallen; weder von sinnlicher Liebe, noch durch knechtische Furcht oder durch das Vergnügen einer vorübergehenden Freude.

3. Zur Erwerbung dieser Freyheit soll uns antreiben die Betrachtung der göttlichen Anordnung, welche den Menschen frey haben will. Deßwegen hat Gott dem Menschen einen freyen Willen gegeben und hierin ihn Sich vorzüg-

lich ähnlich gemacht, daß er von niemand könne gezwungen werden, wie Gott selbst von niemand gezwungen werden kann. Diesen freyen Willen hat Gott dem Menschen gegeben, wie der weise Syrach sagt: „Von Anbeginn hat Gott den Menschen erschaffen und hat ihn in der Hand seiner eigenen Rathschläge gelassen.“ (Eccl. 15, 14.) Und gleich darauf spricht er: „Er hat ihm Wasser und Feuer vorgelegt, strecke deine Hand aus, nach welchem du willst. Vor dem Menschen ist Leben und Tod, Gutes und Böses. Was ihm gefällt, wird ihm gegeben werden.“ (Eccl. 15, 17, 18.)

Zum Besitz der wahren Freyheit gelangt unzweifelt derjenige, der sich zur unverbrüchlichen Beobachtung der Gebothe Gottes, der evangelischen Räthe und seiner Gelübde verbindet, der sein Herz und seine Sinne vor aller Wohllust bewahret, der seinen Gliedern nichts Unerlaubtes gestattet, der das Joch des Gehorsams aufrichtig liebet, der nach allen Kräften Gott zu gefallen sucht. Je angelegener und ernstlicher der Mensch nach diesen strebt, desto

geschwinder wird er zum Genuße der wahren Freyheit gelangen und desto fester darin gegründet werden. Wer aber in allen Stücken ungebunden seiner Willkür folgt, so viel er kann, der wird in verschiedene Stricke des Teufels sich verwickeln und während er meynet, recht frey zu seyn, wird er in der Knechtschaft und Gefangenschaft des Teufels desto enger und gewißer gehalten.

4. Merkmale wahrer Freyheit hat nur der an sich, der nichts von allem dem verlangt, was das Gemüth von dem vertrauten Umgange mit Gott abwendig machen, oder entfernen könnte. Dergleichen sind der Vorrang, die öftere Beschäftigung mit auswärtigen Sachen, die zu viele Sorge für die leibliche Bequemlichkeit, die Zerstreuung des Gemüthes, die Einmengung in verschiedene Geschäfte, die freventliche Beurtheilung fremden Lebens und Gewissens, die Entschuldigung oder Verkleinerung seiner eigenen Fehler, die Aufdeckung oder Vergrößerung der Gebrechen des Nächsten.

Ein anderes Merkmal der wahren Freyheit ist die innere Ueberzeugung von der Nachlassung der Schuld und Strafe, die aus dem Ei=

fer des Herzens kömmt, der manchmal in Flammen geräth, wie das Feuer im Ofen und den Menschen, der ehevor kalt und trocken war, beym Gebethe heiß und glühend macht. Dieser Eifer verzehret jede Schuld und Strafe, wie das Feuer den Rost des Eisens verbrennet.

5. Ein Merkmal der Knechtschaft und Gefangenschaft trägt der an sich, dem das Joch des Gehorsams zuwider ist, der eine liebvolle und brüderliche Zurechtweisung verschmähet, der täglich auf Rache denkt, wenn er beleidiget worden ist, dem es um das Lob und die Gunst der Menschen zu thun ist, der wissentlich und hartnäckig sich mit Etwas abgiebt, was wider Gott, wider sein Gewissen und gegen den Willen seiner Vorgesetzten streitet, der mit Empfangung und Ertheilung der Geschenke oder freundschäftlicher Briefe seine Freude hat. Daher sagt ein gewißer Weiser: „Geschenke annehmen, heißt die Freyheit verkaufen.“ Und Job: „Das Feuer wird die Wohnungen derjenigen verzehren, die gerne Geschenke annehmen,“ (15, 34.) das ist: Das Feuer der betrüglichen Liebe, und die na=

türliche Folge dieser Liebe ist die Fessel der Knechtschaft. Von jenem aber, der Geschenke giebt, spricht Salomon: „Den Sieg und die Ehre wird der davon tragen, der Geschenke giebt; er nimmt aber die Seele derjenigen hinweg, die Geschenke annehmen.“ (Prov. 22, 9.) Jedes Geschenk raubt dem Menschen die Freyheit und beugt ihn zur elendesten Knechtschaft. Denn der kann Gott nicht in der Freyheit des Geistes dienen, der in solchen Dingen befangen ist.

XXVIII. Von der Religion.

1. Die wahre Religion oder das geistliche Leben besteht, nach der Lehre des hl. Jakobus, „in Tröstung der Wittwen und Waisen in ihren Trübsalen und in unbefleckter Bewahrung seiner selbst von dieser Welt.“ (Jac. 1, 27.) Jener bewahrt sich unbefleckt von dieser Welt, der der weltlichen Lebensweise gänzlich entsagt und sowohl die Sünden des Fleisches, als auch des Geistes sorgfältigst vermeidet.

2. Zu einem wahrhaft geistlichen Leben soll uns ermuntern der Nutzen desselben, von dem die hl. Schrift sagt: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts.“ (Joan. 6, 64.) Und der Apostel schreibt: „Die im Fleische wandeln, können Gott nicht gefallen.“ (Rom. 8, 8.)

Wer wahrhaft nach dem Geiste leben will, der muß fliehen und hassen jede fleischliche Bequemlichkeit, das ist: „Verabscheuen alle fleischliche Lüste, welche wider die Seele streiten,“ wie der hl. Petrus schreibt (I. Petr. 2, 21.) und für sich wählen, was rauh und dem Fleische unangenehm ist. Denn so wird die Gnade bewahret, gleichwie im Garten durch die Dörner die Pflanzen beschützet werden. Denn die Gnade verfließt durch den Mund, durch die Augen und Ohren. Und gleichwie das Feuer und das Wasser nicht beysammen seyn können, eben so wenig auch fleischliche und geistliche Vergnügen, wie der hl. Bernard bemerkt.

Ueberdieß muß er erkennen, daß der Mensch aus sich selbst nichts Gutes zu thun vermöge,

wie der Apostel versichert: „Nicht als ob wir vermögend wären, von uns selbst etwas zu denken, als aus uns selbst, sondern all unser Vermögen ist aus Gott.“ (II. Cor. 3, 5.) Dieß benimmt das Selbstvertrauen. Und daß er alles vermöge durch Christus und zwar weit mehr und vollkommener als durch sich selbst, nach dem Zeugniße des Apostels: „Ich kann alles in Dem, Der mich stärket.“ (Philip. 4, 13.) Dieß entfernet die Verzagtheit. Diese beyden, nämlich die Vermessenheit und Verzagtheit sind dem geistlichen Leben sehr schädlich und stehen demselben oft entgegen. Ferner soll er vor Gott bedenken, wie gering er sey und wie elend er seyn könnte und würde, wenn ihn nicht Gott beschützt hätte und dieß benimmt den Hochmuth. Und daß Gott Rechenschaft fodere über alles Böse, das er gethan, über alles unterlassene Gute und über alle vernachläßigte Gnaden zum eigenen und allgemeinen Nachtheil. Und dieß flößt eine gegründete Furcht ein. Ferners alles Gute, das man empfängt, soll man ansehen, daß es von Gott komme und dieß schließt die Eigenliebe aus und pflanzt

die Dankbarkeit ein; und alles Widerwärtige soll man betrachten, daß es aus wohlmeynender Zulassung Gottes, zu unserm Besten über uns gekommen sey und dieß führt zur Geduld. Je mehr man sich in diesen übet, desto mehr wird das geistliche Leben gedeihen und wird man darin zunehmen und gestärkt werden.

3. Ein wahrhaft geistliches Leben führt derjenige, dessen Geist die völlige Herrschaft über das Fleisch ausübt, der so empfindlich beym geistlichen Nachtheile, wie beym körperlichen ist und eben so sehr jene Menschen, Oerter und Gelegenheiten vermeidet, die seinem Geiste schädlich seyn können, so sehr er das fliehet, was seinem Leibe nachtheilig seyn kann und der für die Heilung seiner Seele so treu besorgt ist, wie für den Leib, ja für jene um so mehr als für diesen, je höher der Geist im Werthe vor dem Leibe ist.

Ingleichen bemerkt man an jenem die Kennzeichen des geistlichen Lebens, der so viel Vergnügen an der geistlichen Labung hat, als an der leiblichen und so ungern dieselbe vermißt, als die leibliche und sich so ordentlich mit der geistlichen Nahrung stärket, als mit der leib-

lichen und eben so sehr sich Gewalt anthut zum Genuß der geistlichen Speise, zu der er gerade keine Lust hat, als der Kranke genöthiget wird, die leibliche Speise zu sich zu nehmen, wenn sie ihn aneckelt.

Ein anderes Kennzeichen vom geistlichen Leben ist dieses, wenn der Mensch eben so eifrig und besorgt für die Seele, wie für den Leib ist, wenn er bereit ist, dem geistlichen Arzte in den Angelegenheiten seines Seelenheils eben so pünktlich in allem zu folgen, wie dem Leibarzte zur Genesung des Körpers; wenn er eben so besorgt ist, sich um die göttliche Gnade zu bewerben, der er immer bedarf, er mag sich in einer ungünstigen oder freundlichen Lage, bey Freunden oder Feinden, in Lob oder Tadel, allein vor Gott oder unter Menschen befinden, wie er besorgt ist für Fleisch- und Fastenspeisen, für Winter- und Sommerkleider. Wenn er so sehr bemühet ist, die Gnade Gottes sich zu erwerben, zu vermehren, zu erhalten und zu benützen, wie ein Weltmensch um Erwerbung der zeitlichen Güter. Und wenn seine Sorge für den Geist um so viel größer ist als für den Leib, als viel der Geist edler

ist, als der Leib. Von diesen allen sagt der Apostel: „Die nach dem Fleische wandeln, sind fleischlich gesinnet; die aber nach dem Geiste wandeln, sind geistig gesinnet.“ (Rom. 8, 5.)

4. Zeichen eines sinnlichen Lebens giebt der, welcher die Sinnlichkeit des Fleisches zur Lebensregel hat. Höre den hl. Augustin: „Derjenige“ sagt er, „lebt nach dem Fleische, der seinem eigenen Willen folgt, das ist, der hingehet, wo er will, schläft, wann er will und so lang er will, ißt und trinkt, wann er will, und so viel er will, lacht und Possen treibt, bey welchen er will und wann er will, der endlich alles, was dem Geruche, dem Gefühle und den Augen ergötzlich ist, und dem Körper schmeichelt, thut und befolgt, wie und wann er will; weil sich nach allem, Erlaubten und Unerlaubten seine sinnliche Begierden erstrecken. Er hat seine Freude an schönen Kleidern, Pferden und Waffen, wie und wann er will. Und so lebt er nicht dem Willen Gottes gemäß, sondern nach dem Fleische, dessen Lüste und Begierden er erfüllt, wie er will und wann er will.“

Einen andern Beweis eines sinnlichen Lebens liefert die Freyheit der Zunge, welche die Zerstreuung des Gemüths zur Folge hat, gemäß jenen Worten der Schrift: „Wenn sich Jemand von euch dünken läßt, er diene Gott, und doch seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern sein Herz täuschet, dessen Gottesdienst ist eitel.“ (Jac. 1, 26.) Darum sagt die Schrift ferner: „Wer seinen Mund bewahret und seine Zunge, der verhütet, daß seine Seele nicht in Angst komme.“ (Prov. 21, 23.) „Tod und Leben ist in der Bewegung der Zunge.“ (Prov. 18, 21.)

XXIX. Von der Ernsthaftigkeit.

1. Die Ernsthaftigkeit ist eine wahre Tugend, wenn alle Neigungen und Kräfte der Seele in Gott sich sammeln. Dadurch wird das Gemüth von Eitelkeiten entfernt gehalten und die fünf Sinne von allen Reitzungen weggezogen. Sobald aber die Seele von dieser seligen Vereinigung abweicht, wird sie sogleich in

verschiedene Eitelkeiten verstrickt. „Denn alles, was unter dem Himmel ist, ist eitel,“ sagt der weise Prediger. (Eccl. 1, 14.)

2. Zur wahren Ernsthaftigkeit soll uns anleiten das Beyspiel unsers Herrn Jesu Christi; von dessen Ernsthaftigkeit der hl. Augustin also schreibt: „Wir lesen von unserm Herrn Jesus Christus, daß Er getrauert, geweinet habe, daß Er von der Reise müde geworden, daß Er Schmach und Unbilden ertragen und Verspeyung, Geiselung und den Kreuztod erlitten habe; daß Er aber gelachet habe, lesen wir nirgends, noch auch daß Er auf Erden begünstigt war, deßhalben und hierin finden die Auserwählten ihren Trost, wenn sie hienieden mit Trübsalen heimgesucht und von keinen Begünstigungen der Welt fälschlich hintergangen werden, weil sie wissen, es warte ein anderes Leben auf sie.“ Aber auch die heilige Schrift tadelt die ausgelassene Freude und das Lachen mit diesen Worten: „Das Lachen hielt ich für Irrthum und zur Freude sagte ich: warum läßt du dich vergeblich betrügen?“ (Eccl. 2, 2.) Und anderswo: „In das Lachen mischt sich der Schmerz,

der höchsten Freude bemächtigt sich die Trauer.“ (Prov. 14, 13.) Und der Psalmist spricht also zu Gott: „Du hassest diejenigen, die auf Eitelkeit vergeblich halten.“ (Ps. 30, 7.) Und vorzüglich ist jene Drohung unsers Erlösers zu beachten, da er spricht: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen.“ (Luc. 6, 25.) Beherzige auch, daß das Lachen den Menschen abhält von der vertraulichen Gemeinschaft mit Gott und das Gemüth der Gnade unzugänglich macht.

Derjenige beträgt sich wahrhaft ernsthaft, der weder mit müssigen Worten, noch durch Handlungen und Zeichen, noch durch einen leichtsinnigen Gang, noch durch eine andere Veranlassung andere zum Lachen bringt, sondern vielmehr sowohl an sich selbst, als auch an andern jede Ungezogenheit von Herzen verabscheuet, der alle Oerter vermeidet, wo er zur Ausgelassenheit verleitet werden könnte und ausgelassene Leute fliehet, um seine Ernsthaftigkeit zu erhalten, in der Ueberzeugung, daß „wer Pech berühret, davon befudelt werde.“ (Eccl. 13, 1.) Wer sich zu zügel-

losen Leuten gesellet, wird der Zügellosigkeit nicht entgehen. Vor diesem bewahrte sich Job, der so ernsthaft war, daß die Ausgelassenen seine Gegenwart flohen, wie er selbst gestehet: „Es sahen mich die Jünglinge und verbargen sich vor mir.“ (Job. 29, 8.) Und diese seine Ernsthaftigkeit war ihm so zur Gewohnheit geworden und so allgemein bekannt, daß man das Gegentheil von ihm nicht glauben wollte. Daher sagt er selbst: „Wenn ich sie (die Armen) etwa anlachte, glaubten sie es nicht und das Licht meines Angesichts fiel nicht auf die Erde.“ (Job. 29, 24.)

4. Blößen von Leichtsinn stellt derjenige zur Schau dar, der gerne lachet, scherzhaft in seinen Reden und ausgelassen in seinen Sitten ist, der gerne solche Gesellschaften und Plätze besucht, wo man frey und lustig ist, der ernsthafte Männer fliehet und dem die Ernsthaftigkeit so zuwider ist, daß er glaubt, hieraus entspringe seine Krankheit. So ein Mensch wird von dem weisen Prediger also beschrieben: „Freue dich, du Jüngling, in deinen jungen Jahren und laß

dein Herz im Guten ergötzen in den Tagen deiner Jugend und wandle auf den Wegen, dazu dein Herz Lust hat und nach der Einsicht deiner Augen und wisse, daß dich Gott um dieses alles willen vor Gericht führen wird." (Eccl. 11, 9.)

XXX. Von der Einfalt.

1. Die Einfalt als wahre, vollkommene Tugend erheischt, daß man Niemand beleidige und allen nütze. Diese Bestimmung giebt die Erklärung über die Parabeln Salomons. Diese ist die erste Tugend, die an Job gelobt wird: „Es war ein Mann im Lande Huß, mit Namen Job und derselbe Mann war einfältig und aufrichtig," (Job. 1, 1.) gleichsam als die ausgezeichnete unter seinen übrigen Tugenden. Diese Tugend empfahl der Herr, der seine Apostel in die ganze Welt aussandte, die Ungläubigen zur Einigkeit des katholischen Glaubens zu berufen, mit diesen Worten: „Seyd klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben," (Matth. 10, 16.) wo die Klugheit mit der Ein=

falt verbunden ist. Denn die Klugheit ohne die Einfalt ist Schlauheit; und die Einfalt ohne die Klugheit ist Dummheit. Wie die Taube weder mit dem Schnabel noch mit der Klaue verletzt, so schadet auch der wahrhaft Einfältige weder mit Worten, noch mit Thaten.

2. Derjenige liebt die Einfalt in der That, der sich nicht mit vielen Dingen beschäftiget, wie die Martha. Denn nur dort giebt es Verwirrung, wo es viele Geschäfte giebt. Die Einfalt sucht aber nur eines, von dem der Herr sagt: „Es ist nur Eines nothwendig.“ (Luc. 10, 42.) Dieß gereichte der Maria zum Lob, welche den besten Theil erwählet hat, der von ihr nicht wird genommen werden. Dieß ist das eine Gut, in welchem alle ewige und unermeßliche Güter begriffen sind.

3. Zur Liebe der Einfalt soll uns der aus derselben hervorgehende Vortheil reitzen. Denn es stehet geschrieben: „Seine (des Herrn) Unterredung ist mit den Einfältigen.“ (Prov. 3, 32.) Der Herr würdiget die Einfältigen eines besondern Zutrauens und läßt sie seine Geheimnisse wissen. Deßhalben sagte der Herr zu den Aposteln, die die Herbeyfüh-

rung der Kinder zu Ihm nicht gestatten wollten: „Lasset die Kleinen und verwehret es ihnen nicht, zu Mir zu kommen; denn das Himmelreich wird solchen zu theil.“ (Matth. 19, 14.) Diese ist jene Tugend, ohne die es kein Heil giebt. Denn unser Herr Jesus sagt ausdrücklich: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 18, 3.) Er sagt nicht: „Ihr sollt klein (Kinder) werden, sondern wie die Kleinen, das ist: einfältig und unschuldig.

Von einem andern Vortheil, welchen die Einfalt gewährt, redet die Schrift also: „Wer einfältig wandelt, der wandelt sicher.“ (Prov. 10, 9.) Der sicherste Weg zum Himmel ist der Weg der Einfalt. Denn die Schrift versichert abermals: „der Herr wird die beschirmen, welche einfältig wandeln.“ (Prov. 2, 7.)

Das Gepräg frommer Einfalt trägt derjenige an sich, der die Handlungen anderer nicht böse auslegt, sondern von allen das Bessere denkt, der das Gute seines Nächsten nicht bös macht,

noch verkleinert, der allen Gutes und Niemanden Uebels wünscht, der Gutes thut und zwar vollkommen, der gut gesinnt ist von dem Herrn und Ihn in der Einfalt des Herzens suchet, der sich seinem Willen ganz unterwirft und seine Gebothe beobachtet.

5. Dagegen trägt derjenige das Gepräge der Doppelgesinnung, der sich anders im Munde, anders im Herzen und anders in der That zeigt; wie Joab, der den Amasa bey dem Kinn nahm und sagte: sey gegrüßt, Bruder, und inzwischen mit der andern Hand den versteckten Dolch ergriff und ihn durchbohrte. Ganz was anders lehrt uns unser Herr Jesus Christus, da Er spricht: „Eure Rede sey: Ja, ja: Nein, nein.“ (Matth. 5, 37.) Das ist, was ihr im Herzen habt, das spreche der Mund, das zeige das Werk. Und der Apostel Jakobus: „Ein doppelherziger Mann ist unbeständig in allen seinen Wegen.“ (Jac. 1, 3.) Ueber solche Doppelgesinnte ergeht der Fluch des Herrn, die nämlich Gott und dem Teufel zugleich dienen, das ist: In Sünden und guten Werken sich zugleich üben wollen. Gegen diese hat der

Herr gesprochen: „Ihr könnt nicht zwey Herrn zugleich dienen," (Matth. 6, 24.) die einander entgegengesetzt sind. Denn die Tugend und das Laster, das Gute und Böse stehen feindlich gegen einander. Gegen jene aber, die da Gott und der Welt zugleich gefallen wollen, erklärt sich der Apostel Jakobus: „Wer ein Freund der Welt seyn will, der macht sich zum Feinde Gottes." (Jac. 4, 4.)

6. Ein Beweis von falscher Einfalt ist es, wenn man sich im äußerlichen Umgange einfältig zeigt und die Falschheit im Herzen trägt. Von solchen spricht der Prophet Jeremias: „Jedermann hüte sich vor seinem Nächsten und vertraue sich nicht jeglichem Bruder an; denn ein Bruder wird den andern betrügen und unterdrücken und ein Freund den andern hintergehen." (Jerem. 9, 4.)

XXXI. Von der Verschwiegenheit.

1. Die Verschwiegenheit ist eine wahre und vollkommene Tugend, wenn man seine Zunge

im Zaume hält, nicht nur in unerlaubten (als da sind die Verläumdungen, Lügen, falsche Schwüre, Zotten, Possen, Ausbrüche des Zorns, üble Nachreden, Flüche, müßiges Geschwätz und dergleichen,) sondern auch in erlaubten und nützlichen Dingen, nach den Worten des Psalmisten: „Ich bin stumm geworden und habe mich verdemüthiget und habe auch von guten Sachen geschwiegen," (Ps. 38, 3.) nämlich sie nicht geoffenbaret; wie die Erklärung sagt. Jener verfällt nicht leicht auf unerlaubte Gespräche, der die erlaubten Reden mit Behutsamkeit beschränkt. Nicht nur durch unerlaubte und nachtheilige, sondern auch durch nützliche Reden geht die geistliche Gnade verloren, wenn im Reden nicht das gehörige Maaß beobachtet wird. Nur selten ist diese Tugend, die Bezähmung der Zunge nach dem Zeugniße des Apostel Jakobus: „Alle Naturn der wilden Thiere, der Vögel, der Schlangen und anderer Thiere können bezähmt werden und sind gezähmt worden von der menschlichen Natur; aber die Zunge hat kein Mensch bezähmen

können, dieß unbändige Uebel, voll tödtlichen Giftes." (Jac. 3, 7, 8.) Hierüber sagt die Erklärung also: Die Zunge der Bösen übertrifft an Wildheit die wilden Thiere, an Leichtfertigkeit die Vögel, an Giftigkeit die Schlangen. Denn sie gleichen den wilden Thieren, die ihre Zungen wie Schwerter geschliffen haben; den Vögeln, die ihren Mund zum Himmel erheben und eitle Gespräche führen; den Schlangen, weil von ihnen geschrieben steht: „Naterngift ist unter ihren Lippen." (Ps. 13, 3.)

2. Zur Verschwiegenheit soll uns vermögen, das nachahmungswürdige Beyspiel unsers Herrn Jesu Christi, der uns die Verschwiegenheit dadurch empfahl, daß er, über die falschen Anklagen gefragt, sich nicht entschuldigen, noch sich durch eine Verantwortung vom Tode befreyen wollte. Ferner das Beyspiel eines gewißen Einsiedlers, von dem erzählt wird, daß er drey Jahre einen Stein im Munde getragen habe, um das Schweigen zu lernen. Denn geschwinder erlernt man das Reden, als das Schweigen. Daher kömmt jener Spruch des

Weisen: „Wer zu reden weiß, der lerne auch das Schweigen.“

Ein Antrieb zur Verschwiegenheit soll uns auch seyn der daraus entstehende Nutzen. Denn das Stillschweigen versammelt das zerstreute Gemüth, führt zur Ruhe des Gewissens und macht das Gemüth empfänglich für die göttliche Gnade. Wo aber das Stillschweigen nicht einheimisch ist, da wird der Mensch leicht vom bösen Feinde überwunden, gemäß jenen Worten: „Ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht einhalten kann, der ist wie eine offene Stadt, die mit Mauern nicht umgeben ist.“ (Prov. 25, 28.) Denn wer nicht Meister seiner Zunge ist, der wird nie zur Vollkommenheit gelangen, weil nach dem Ausspruch des Apostel Jakobus: „Nur der ein vollkommner Mann ist, der in keinem Worte fehlt,“ (Jac. 3, 2.) und kein anderer, setzt die Erklärung bey. Wer die Zunge bewahrt, der ist glückselig; denn „selig ist der Mann, der nicht gefallen ist durch die Rede aus seinem Munde,“ (Eccl. 14, 1.) sagt der weise Syrach. Und in den Sprich=

wörtern lesen wir: „Wer seinen Mund bewahret und seine Zunge, der verhütet, daß seine Seele nicht in Angst kömmt.“ (Prov. 21, 23.)

3. Ein wahres und vollkommenes Stillschweigen hält derjenige, der, obwohl er frey, ohne Anstoß, ohne Sünde reden könnte und dessen Worte mit großer Begierde aufgenommen würden, dennoch nicht, oder nur selten zum Reden gebracht werden kann, eingedenk jener Bemerkung des hl. Gregors: „Wenn der Prophet Ezechiel, der zum Reden gesandt war, sieben Tage ruhig saß und trauernd schwieg, so ist wohl zu bedenken, wie sehr sich derjenige versündige, der nicht schweigt, da ihn keine Nothwendigkeit zum Reden zwingt.“ Und der sich auch an jene evangelische Warnung erinnert: „Ich aber sage euch, die Menschen werden am Tage des Gerichts über ein jedes unnützes Wort, das sie reden, Rechenschaft geben müssen.“ (Matth. 12, 36.)

4. Ein Zeichen von falscher Verschwiegenheit, oder von Geschwätzigkeit ist, absprechend und ziemlich laut reden, um sich bey den An-

wesenden ein Gewicht zu geben, oder zur Unzeit ein Gespräch anfangen, da doch die zeitgemäße Rede die beste ist. Dagegen spricht der weise Syrach: „Ein vernünftiger Mensch wird schweigen, bis zu seiner Zeit, der Muthwillige aber, und der Unverständige halten keine Zeit." (Eccl. 20, 7.) Das heißt, sie reden, da Niemand zuhöret, oder aufmerken will. Hier giebt der weise Mann die Lehre: „Wo man nicht zuhöret, da lasse das Reden bleiben." (Eccl. 32, 6.) Oder sie antworten, bevor man einen andern vernommen hat, oder ehe sie befragt worden sind. Denn es heißt in der hl. Schrift: „Wer Antwort giebt, bevor er höret, der giebt zu erkennen, daß er ein Narr ist und billig zu Schanden werde," (Prov. 18, 13.) oder sie antworten statt einem andern, ohne daß an sie die Frage ergieng. Denn Syrach lehrt: „Jüngling, rede in deiner Angelegenheit wenig, nur, wenn es nöthig ist." (Eccl. 32, 10.)

5. Einen falschen Beweis von Verschwiegenheit giebt der, welcher zwar schweigt, aber

nicht aus Tugend, sondern entweder damit er von den Zuhörern nicht ausgepfiffen, oder damit er wegen seinem Schweigen gelobt werde, oder aus Schüchternheit, weil er entweder nicht verständlich oder nichts erhebliches zu reden weiß, oder damit durch sein Schweigen seine Dummheit verborgen bleibe, wie der Weise sagt: „Wenn der Thor schweigt, wird man ihn für einen Weisen halten.“ (Prov. 17, 28.)

XXXII. Von der Einsamkeit.

1. Wahrhaft einsam seyn, heißt, das Gemüth abziehen von der Sorge und Beschäftigung mit äußern Dingen und von aller Ergötzung, welche die Geschöpfe gewähren und alle Neigungen, Gesinnungen und Absichten, so viel möglich ist, einzig und allein auf Gott richten, damit das Gemüth Ein Geist mit Gott werde. Hiezu ermahnet der Prophet Isaias mit den Worten: „Gehe hinein in den Felsen und verberge dich in der Höhle unter der Erde.“ (Isa. 2, 10.) Gehe hinein in den Felsen, das ist: In die Gottheit

Christi, und verberge dich in der Höhle, das ist: In den Wunden des Erlösers. Wer in diesem Felsen ist, der ist allein, wer ausser diesem Felsen ist, der ist unter der Menge (wenn er auch dem Orte und den Gedanken nach allein ist.) In dieser Einsamkeit des Geistes wird die Seele mit so vielen Gnaden und Erleuchtungen erfüllt, daß man den Erleuchteten kaum ansehen kann. Gleichwie Moses, da er auf dem Berge durch vierzig Täge und Nächte sich ganz allein mit Gott unterhielt, so sehr erleuchtet wurde, daß das Licht aus seinem Angesichte strahlte, und wie Sonnenstrahlen schimmerte und daß die Kinder Israels sein Angesicht nicht anschauen konnten, bis er dasselbe verschleyert hatte.

2. Liebe zur Einsamkeit soll uns einflößen das Beyspiel unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi, Der, obwohl Ihn kein Umgang mit den Menschen in seinem geistlichen Geschäfte verhindern konnte, sich doch öfters aus Liebe zur Einsamkeit vom Volke zurückgezogen hat und sich auch von seinen liebsten Jüngern, um allein zu bethen, einen Steinwurf weit entfernte, wie der heil. Lukas erzählt (22, 41.) wo=

mit Er uns zu verstehen giebt, daß auch heilige Leute bey der Menge sich dem vertraulichen Gespräche mit Gott nicht ergeben können, und aus demselben nur eine geringe oder gar keine Gnade erlangen würden. So geschah es auch, daß Zachäus unsern Herrn Jesus unter dem Volke nicht sehen konnte, sondern er sah Ihn erst und vernahm auch seine Stimme, nachdem er allein auf den Baum gestiegen war.

Hierzu soll uns auch einladen der Nutzen der Einsamkeit, von welchem der Herr von der Braut sagt: „Ich will sie in die Einsamkeit führen und ihr ins Herz reden.“ (Ose. 2, 14.) O, wie glücklich ist der, der auch nur einmal die Stimme des Herrn in seinem Innersten vernommen hat. Die Worte des Herrn in der Seele sind für sie die Zusicherung der wichtigsten Gnaden.

Zur Einsamkeit soll uns auch einladen, daß die heiligen Einsiedler einstens sich in die Einöden begaben, einsam herumirrten und in den Gebirgen, in den Berghöhlen und Erdgruben sich verbargen, um da unaufhörlich sich mit Gott zu beschäftigen. Es geschah manchmal,

daß sie vierzig Jahre lang keinen Menschen sahen.

Von Jenem kann man mit Wahrheit behaupten, er lebe einsam, dem es lästig ist, unter den Menschen zu erscheinen und der sich von selben zurückzieht, so viel er kann. „Siehe ich bin weit hinweggeflohen und habe mich in der Einöde aufgehalten.“ (Ps. 54, 8.) Wie es der Maria Magdalena eine Pein war, Menschen zu sehen, nachdem sie Jesum nicht mehr sehen konnte; ja sogar Engel zu sehen war ihr peinlich. Darum sagte sie zu den Engeln, die sie wegen dem Weggehen des Herrn trösten wollten: Ich suche den Schöpfer und darum ist es mir unangenehm, Geschöpfe zu sehen. Deßhalb floh sie in die Einöde aus Liebe zu Jesu, dreyßig Jahre lang entbehrte sie Speise und Trank, täglich ward sie in den zum Gebethe bestimmten Stunden von den Engeln in die Luft erhoben, bey diesem Gebethe empfieng sie Nahrung für den Geist und für den Körper.

4. Einsam ist keineswegs derjenige, der, wenn er schon dem Leibe nach vor Gott ganz allein; doch der Seele nach in allen Welthei-

len und bey verschiedenen Geschäften ist. Diese beyden, das Stillschweigen und die Einsamkeit sind am zuträglichsten zum Aufschwung der Seele bey der Betrachtung. Deßwegen heißt es beym Propheten Jeremias: „Er wird einsam sitzen und schweigen, weil er die Last auf sich genommen hat.“ (Trauerl. 3, 28.)

XXXIII. Von der Betrachtung.

1. Die wahre und vollkommene Betrachtung ist eine Sammlung der Neigungen und aller Seelenkräfte, um etwas von der göttlichen Natur mit Salbung und Bewunderung des Gemüths zu erkennen, nämlich von der Macht, Weisheit, Güte, Liebe, Vortrefflichkeit, Freygebigkeit und dergleichen Eigenschaften; oder die verborgenen Urtheile Gottes, oder seinen heiligsten Willen, oder irgend eine Vollkommenheit, die sich auf Gott bezieht. In der Betrachtung haben sich geübet die Patriarchen und Propheten und auch die hl. Apostelu. Den Patriarchen und Propheten hat Gott in der Betrachtung durch den hl. Geist seine Ge-

heimniße geoffenbaret, wie dem Noe von der Sündfluth, dem Abraham von dem Untergang der Sodomiten, dem Jeremias von der Wegführung der Juden in die Gefangenschaft, dem Joseph von der Hungersnoth in Aegypten, dem Daniel die Bedeutung des großen Bildes, das Nabuchodonosor im Traume sah; und so andern Patriarchen und Propheten andere Geheimniße, wie dem Propheten Ezechiel verschiedene Erscheinungen. Daher spricht der Prophet Amos: „Gott der Herr thut nichts, Er habe denn zuvor sein Geheimniß seinen Dienern, den Propheten geoffenbaret.“ (Amos. 3, 7.) Den Aposteln aber hat Gott durch seinen eingebornen Sohn seinen ganzen Willen und jede Vollkommenheit angezeigt, wie der Sohn Gottes selbst versichert: „Alles was ich von meinem Vater vernommen habe, habe ich euch kund gemacht,“ (Joan. 13, 15.) damit auch sie das Nämliche ihren Schülern verkündigten; was sie auch treulich gethan haben. Denn „in alle Länder ist ihr Schall ausgegangen und ihre Worte bis an die Gränzen der Erde.“ (Ps. 18, 5.) Vor-

züglich sind, unter allen Aposteln, dem heiligen Johannes Evangelisten und dem heiligen Paulus die geheimsten Offenbarungen zu Theil geworden. Unter andern wurden ihnen eröffnet die acht Seligkeiten: Selig sind die Armen im Geiste ꝛc. Selig sind die Sanftmüthigen; denn ꝛc. Diese Seligkeiten enthalten eine große Vollkommenheit in sich und zeigen den vollkommenen Willen Gottes an.

2. Es ist aber ein Unterschied zwischen der Beschauung, der Betrachtung und dem bloßen Denken. Denn bey dem Denken pflegt der Geist auszuschweifen, bey der Betrachtung zu forschen, bey der Beschauung aber zu bewundern. Das bloße Denken erfodert keine Mühe, und ist ohne Nutzen, die Betrachtung kostet Mühe und hat ihren Nutzen, die Beschaung fodert keine Anstrengung und ist doch fruchtbar.

3. Zur Beschauung Gottes müssen uns führen drey Stufen, von denen der hl. Gregorius schreibt: Die erste ist, daß sich die Seele in sich selbst sammle. Die zweyte, daß sie sehe, welche Beschaffenheit sie in der Gemüthsversammlung habe. Die dritte, daß sie sich über sich selbst erhebe und sich der Beschauung des

unsichtbaren Schöpfers ergebe. Die Seele wird sich aber in sich nicht sammeln, wenn sie nicht vorher gelernt haben wird, die Vorstellungen irdischer und himmlischer Bilder vor den Augen des Gemüths abzuhalten, alles, was man gesehen, gehört, gerochen, gefühlt und verkostet hat, und was sich hievon in den Gedanken darstellt, sogleich abzuweisen und zu verachten, damit sie inwendig so zu seyn strebe, wie sie ohne diese äußerliche Dinge ist. Denn, wenn sie an diese Dinge denkt, so giebt sie sich inwendig gleichsam mit den Schatten der Körper ab. Man muß sie also alle vor den Augen des Gemüths auf bescheidene Weise abtreiben und die Seele muß sich so betrachten, daß sie als Geschöpf Gott unterthänig, aber über den Körper erhaben sey; damit sie, die das Leben von Gott empfangen hat, den untergeordneten Körper belebe, den sie zu leiten hat.

Hiezu soll uns auch anreitzen die unbeschreibliche Süßigkeit, die beym beschaulichen Gebethe genoßen, die bewunderungswürdige Vervollkommnung, die da erlernt, der Anfang aller Glückseligkeit, die da gefunden wird. Denn die Quelle aller Glückseligkeit — der

höchste Gott wird da erkannt und was erkannt wird, wird auch geliebt und was man wahrhaft liebt, nach dem trägt man auch großes Verlangen und wonach man mit großem Verlangen strebt, zu dem gelangt man endlich und wenn man einmal zu dessen Besitz gelangt ist, so wird dieser Besitz mit unaufhörlicher Freude genoßen. Hievon schreibt der hl. Bernard: „Wenn einmal eine Seele gelernt hat und ihr gegönnet ist, in sich selbst einzugehen und in ihrem Innersten nach Gottes Gegenwart zu seufzen und dessen Angesicht stets zu suchen; (denn Gott ist ein Geist und die Ihn suchen, müssen im Geiste wandeln und nicht im Fleische, um nach dem Fleische zu leben) so zweifle ich, was einer solchen Seele schrecklicher und peinlicher wäre, die Hölle auf eine Zeit auszustehen, oder von der einmal verkosteten Süßigkeit des geistlichen Aufstrebens wieder zurückkehren zur Lust, oder vielmehr zur Last des Fleisches und zu der nie sättigenden Neugierde der Sinne, gemäß jenem Spruche des weisen Predigers: „Weder das Aug wird durch das Sehen satt, noch das Ohr durch Hören.“ (Eccl, 1, 8.) Vernehme nur Einen

der aus Erfahrung spricht: „Gut ist der Herr denen, die auf Ihn hoffen, einer Seele, die Ihn suchet." (Thren. 3, 25.) Wenn man jene Seele dieses Guts verlurstig machen wollte, so würde sie es, meines Erachtens, nicht anders aufnehmen, als wenn man sie von dem Paradies vertreiben, oder vom Eintritte in den Himmel abhalten wollte. Höre noch eine andere der vorigen ähnliche Seele: „Mein Herz hat zu Dir gesagt, mein Angesicht hat Dich gesucht: Herr, dein Angesicht will ich suchen." (Ps. 26, 8) Daher spricht diese Seele weiter: „Mir ist es gut, daß ich Gott anhange," und sagt endlich zu sich selbst: „Meine Seele kehre wieder um in deine Ruhe; denn der Herr hat dir wohl gethan." (Ps. 114, 7.) Ich versichere euch daher, daß derjenige, der einmal diese Wohlthat genoßen hat, nichts so sehr fürchte, als daß er — verlassen von der Gnade — genöthiget sey, sich wieder zu irdischen Freuden — vielmehr Trostlosigkeiten zu wenden und neuerdings den Lärm der leiblichen Sinne zu ertragen." Erfahren in der beschaulichen Betrachtung war

auch der hl. Augustin, der von sich bekennet: „Es mißfiel mir selbst, was ich als weltlich that und es war mir sehr zur Last; als mich die Begierde nach Geld und Ehre, wie ehedem schon nicht mehr anspornten. Denn an jenen Dingen hatte ich schon keine Freude mehr, wegen deiner Süßigkeit, o Herr und wegen der Zierde deines Hauses, das ich lieb gewonnen habe.“

4. Einen Beweis von der wahrhaft beschaulichen Betrachtung legt derjenige an den Tag, dem es an dem müheseligen Leben dieser Welt eckelt, indem er mit Tobias spricht: „Sterben ist mir nützlicher als leben,“ (Tob. 3, 6.) und mit Job: „Meine Seele hat Verdruß an meinem Leben.“ (Job. 10, 1.) Und mit Paulus: „Ich elender Mensch! wer wird mich befreyen von dem Leibe dieses Todes?“ (Rom. 7, 24.) Und mit dem, den nach der Quelle des Lebens dürstet und darum mit dem Psalmisten seufzet: „Gleichwie ein Hirsch nach Wasserquellen lechzet, also hat meine Seele Verlangen nach dir, o Gott!“ (Ps. 41, 2.) Daher schreibt der hl. Gregor:

„Das beschauliche Leben besteht darin, daß man die Liebe Gottes und des Nächsten fest im Herzen behalte; die äusserlichen Uebungen aber ruhen lasse; mit ungetheiltem Verlangen Gott allein anhange und nichts anders thue, sondern alle andere Sorgen beseitige und der Geist ganz in der Beschauung des Angesichtes Gottes erglühe; so zwar, daß er veranlaßt wird, die Last des sterblichen Fleisches mit Verdruß zu tragen und mit der sehnlichsten Begierde verlange, in der Gesellschaft der Engel und der Himmelsbürger lobsingen und in der Anschauung Gottes einer ewigen Unveränderlichkeit sich erfreuen zu können.“

5. Falsch ist die beschauliche Betrachtung, wenn man von Gott, oder dessen Vollkommenheit Ansichten hat, die mit den Wahrheiten der katholischen Kirche, der heiligen Schrift im Widerspruche stehen und dieselben doch mit Scheingründen kühn vertheidigen will. Hieraus sind ehemals Ketzereyen entstanden, nämlich jene des Arius, der es läugnete, daß der Sohn gleich ewig und von gleicher Wesenheit mit dem Vater sey und die des Sabellius, der in der Dreyeinigkeit die Personen nicht unter-

schieden hat und nur einen Unterschied dem Namen nach machte, da sie doch der Eigenschaft nach unterschieden sind. Denn der Vater ist der Ungeborne, der Sohn der Geborne, der hl. Geist der Hervorgegangene.

XXXIV. Von der Bescheidenheit.

1. Der wahren Bescheidenheit ist es eigen, klug zu urtheilen über den Schöpfer und das Geschöpf, wer der Schöpfer sey und was das Geschöpf. Ingleichen zu beurtheilen, was gut was besser und was das beste sey; was schlimm, was schlimmer, was das schlimmste sey; wie sehr man das Gute verlangen, wie sehr man das Böse verabscheuen müsse. Wiederum, wie viele Ehrfurcht der Mensch dem Vorgesetzten, welche Herablassung er dem Geringern und welches Vertrauen er Seinesgleichen schuldig sey; wie er sich gegen Verstorbene, wie gegen Lebende; wie gegen seine Vorfahrer, wie gegen seine Nachfolger zu betragen habe; wie er sich gegen Freunde benehmen müsse, um sie in Gott zu lieben; wie gegen Feinde, um sie wegen Gott zu lieben, wie vor Gott allein und

wie öffentlich unter den Menschen, welche Erquickung man dem Leibe und welche man dem Geiste gestatten soll, welcher Kleider man sich bedienen dürfe, wann man essen, wann man trinken, wann, wie viel und von welchen Speisen man sich enthalten, wann man waschen, wann und wie lange man schlafen, wann man bethen, wann man weinen und wann man zu seiner Arbeit gehen soll, wie man sich beym Lobe, wie beym Tadel zu verhalten habe, wann man reden, wann man schweigen, welche Rücksicht man auf die Ursachen, Ort, Zeit und Personen dabey nehmen soll, wann man annehmen, wann man zurückbehalten, wann man Geschenke machen soll, wie viel, welchen Personen, zu welcher Zeit. Alles dieses anzuordnen und klug zu beurtheilen ist die Sache der wahren Bescheidenheit. Diese Tugend ist die Lehrmeisterin aller übrigen Tugenden, indem sie allen Maaß und Ordnung vorschreibt. Wo aber die Bescheidenheit mangelt, da hält die Liebe die rechte Ordnung nicht, was man zuerst und was man zuletzt, noch das Maaß, was man minder und was man mehr lieben soll. Da ist auch keine Ordnung, wo kein Maaß ist, wie

der hl. Augustin bezeugt: „Bey zu vieler Demuth verliert das Ansehen des Verstandes."

Auf gleiche Weise ist der Gehorsam blind und thöricht, wenn man meynt, man müsse auch in bösen Dingen gehorsamen. So geht auch die Freygebigkeit in Verschwendung über, wenn man ohne Nothwendigkeit vieles an Schauspieler und Gaukler vergeudet. So wird aus zu vieler Furcht Verzweiflung, aus zu großer Hoffnung Vermessenheit. Uebertriebene Gerechtigkeit erzeugt zu große Strenge. Aus zu vieler Geduld, Barmherzigkeit, Sanftmuth, Milde, Güte, werden Ungerechtigkeiten begangen. Das zu viel schadet der Religion, verfälschet die Wahrheit, verletzet die Keuschheit, macht die Ernsthaftigkeit leichtsinnig, die Standhaftigkeit wankend.

Diese Tugend erhält einen Zuwachs aus der Ermanglung anderer Tugenden. Denn wenn der Mensch so manchmal fällt von der Demuth in den Hochmuth und in die eitle Ehre, von der Nächstenliebe in den Neid, von der Geduld in Zorn, von der Sanftmuth in Zänkerey, vom Eifer in die Lauigkeit, von der Keuschheit in fleischliche Begierden, von der Liebe zur Ar-

muth in den Geitz, vom Frieden in den Unfrieden, von der Eintracht in die Mißhelligkeit, von dem Gehorsam in den Eigensinn, von der Ernsthaftigkeit in den Leichtsinn, von der Andacht in die Ausgelassenheit, von der Liebe zum Stillschweigen in die Geschwätzigkeit und in üble Nachreden, von der geistlichen Liebe in die fleischliche, von der Furcht Gottes in die knechtische Menschenfurcht, von der Gerechtigkeit in die Strenge, von der Barmherzigkeit in die Weichlichkeit, von der Standhaftigkeit in die Wankelmüthigkeit, von der Wahrheit in die Falschheit, dann wird der Mensch erst behutsamer, um sich vor fernerm Fall zu hüten; dann wird er sorgfältiger und in allen Stücken bescheidener.

2. Zur wahren Bescheidenheit soll und kann uns führen die fleißige Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift, das beständige Forschen in den Leben der Heiligen und die Nachahmung ihrer Beyspiele, die öftere Berathung bey einsichtsvollen Männern, wie die Schrift sagt: „Erhole dir allzeit Rath bey einem weisen Manne." (Tob. 4, 19.) Deßhalb

befahl der Herr dem Paulus: „Steh auf und geh in die Stadt; da wird dir gesagt werden, was du thun sollst.“ (Act. 9, 7.) Auf gleiche Weise sprach Er zu den Aussätzigen: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern.“ (Luc. 17, 14.) Nicht blos zu einem schickte er sie, sondern zu mehrern, damit, wenn einer minder bescheiden wäre, ein anderer klügerer berathen werden könnte.

3. Derjenige erzeigt wahre Bescheidenheit, der alle seine Unternehmungen nach dem Rathe der Klügern behandelt. Kann er diese nicht allzeit um sich haben, so wägt er sein Thun und seine Geschäfte in seinem Gewissen vor Gott mit aller Klugheit und reifer Ueberlegung ab, jener Lehre gemäß: „Mein Sohn, thue nichts ohne Rath und es wird dich nach der That nicht reuen.“ (Eccl. 32, 24.) Aber auch dem Zeugniße seines Gewissens darf er nicht allzeit trauen, wenn nicht demselben ein deutliches Zeugniß der hl. Schrift beystimmet. Jedoch darf er die heilige Schrift nicht nach Belieben zu seinen Gunsten auslegen, sondern er muß sich nach dem Sinn der

Schrift, (wie sie die katholische Kirche erklärt) richten.

4. Merkmale von Unbescheidenheit legt derjenige an den Tag, der sich Fasten, Wachen, Gebethe, Geislungen und dergleichen Bußwerke über die Kräfte auferlegt, wodurch er sich in kurzer Zeit zu Grunde richtet, daß er auf mehrere Jahre für den Dienst Gottes unbrauchbar wird. Doch, heut zu Tage giebt es nicht viele Menschen, die hierin ein Uebermaaß begehen.

5. Ein Kennzeichen falscher Bescheidenheit ist es, wenn man zur Erhaltung seines Körpers alles aufbiethet, um demselben alle Bequemlichkeit zu verschaffen und gleichsam zu Gott sagt: „Meine Stärke will ich bey Dir verwahren," (Ps. 58, 10.) und inzwischen den Geist ohne geistliche Nahrung hungern und schmachten läßt, der ohne Beschäftigung nicht seyn kann. Darum schreibt der hl. Augustin: „Indem wir die Erkrankung des Leibes fürchten, vernachläßigen wir den Geist, weil das zärtlich gepflegte Fleisch die Seele tödtet." Ferners bezeuget der hl. Augustin: „Wie die Motten die Wolle und das Holz

durchfressen und wie das Feuer Heu und Stroh verzehret; so verbrennet und verzehret der heicklich genährte Leib die Seele.“ Ein solcher Mensch bedenket nicht, daß der Körper dennoch der Zerstörung nicht entgehen würde, obschon er alle Pflege und Bequemlichkeit genöße, wie gewöhnlich jene Weltmenschen, die dem Körper alles Vergnügen verschaffen, darum Gott nicht besser dienen, sondern desto öfter erkranken. Besser ist es aber, man habe einen regen Geist, mit der Gnade erfüllet, in einem kränklichten Körper, als eine träge oder todte Seele in einem gesunden Leibe.

XXXV. Von der Theilnahme.

1. Antheil nehmen in Bezug auf Gott heißt, sich freuen der Glückseligkeit und Vollkommenheit, die Gott von Ewigkeit her besitzt, nämlich, Freude haben an seiner Allmacht, Weisheit, Güte u. s. w. und daß Er keines Dings bedürfe und reich genug für Sich Selbst und alle Geschöpfe sey.

Ingleichen sich mit Gott freuen über die Erschaffung Himmels und der Erde und aller

Geschöpfe, die in selben wohnen und über alle seine Werke und Anordnungen vom Anfange der Welt bis ans Ende der Zeiten. Und besonders über die Werke der Menschwerdung, der Beschneidung, des Leidens, der Auferstehung, der Himmelfahrt, der Sendung des hl. Geistes und über alle seine Urtheile offenbare und geheime in Betreff der gefallenen Engel, der Seelen in der Hölle, in der Vorhölle und im Fegfeuer und der bösen Menschen in der Welt.

Ferners sich freuen mit Gott über das Lob, die Ehrerbiethung und Anbethung, die Gott von den Engeln und Heiligen im Himmel und von den Menschen auf Erden empfängt.

Wahre Theilnahme in Bezug auf den Nächsten ist es, wenn man sich freuet über die Glorie, welche alle Engel und Heiligen im Himmel genießen. Wie auch wenn man den Sündern seine Freude bezeigt über ihre Bekehrung; den Gerechten über die Bewahrung und Stärkung in der Gnade, der Kirche wegen den Sakramenten und Gaben des hl. Geistes und allen Heiligen Glück wünschet; nämlich der seligsten Jungfrau Maria, den Patriarchen und

Propheten, den Aposteln und allen Auserwählten wegen den von Gott empfangenen und noch zu genießenden Gaben.

2. Zur wahren Antheilnahme soll uns ermuntern der hieraus entspringende überaus große Nutzen. Denn was immer der allmächtige Gott seiner Natur nach in sich an Vollkommenheit, Güte und Glückseligkeit besitzt, was immer die Engel und Heiligen im Himmel an Glorie genießen und was immer an Gnade und Tugend die Kirche und ihre Glaubigen haben, das alles wird zum Eigenthum für einen jeden durch die Antheilnahme.

Ermuntern soll uns auch hiezu, daß eben auch die Antheilnahme des Vaters, des Sohns und des hl. Geistes der Ursprung sey aller Geschöpfe, sie war allzeit und ist noch jetzt der Anfang aller göttlichen Werke.

3. Wahre Theilnahme bezeugt derjenige, der durchaus Freude hat an allem, was Gott angeht, dem die Einsetzung der Kirche, alle Anstalten und Rathschlüße Gottes, wie die göttliche Lebensweise und die heiligsten Beyspiele unsers Herrn Jesu Christi und aller Freunde

Gottes vom Herzen wohlgefällig sind und dieß alles auch andern verkündet und empfiehlt.

Wie auch der Freude hat an allen natürlichen, geistlichen und unverdienten Gaben und Gnaden, welche den Engeln und Heiligen im Himmel und den Menschen auf Erden zu theil geworden sind und der alles Gute zu allen Zeiten und wo er kann, nach Kräften befördert und selber mitwirkt.

4. Nur auf den Schein nimmt Antheil derjenige, der zwar die Anordnungen Gottes im Himmel und auf Erden, wie auch die guten Werke der Gerechten, ihre Tugenden und ihren heiligen Wandel mit dem Munde lobet aber durch seine Sitten tadelt. Diesen macht Gott der Herr bey dem Propheten Isaias billig den Vorwurf: „Dieses Volk nahet sich Mir mit dem Munde und ehret Mich mit den Lippen; sein Herz aber ist weit von Mir.“ (Is. 29, 13.) Solche sind von dem Leibe der Kirche getrennt, die an den Gütern dieses Leibes keinen Antheil nehmen.

XXXVI. Vom Vertrauen.

1. Das Vertrauen, als eine wahre und vollkommene Tugend ist eine Ueberzeugung des Gemüths, daß der allmächtige und getreue Gott seine Freunde niemals verlasse, gemäß jener Versicherung des heiligen Geistes: „Keiner ist zu Schanden geworden, der auf den Herrn gehoffet hat. Denn wer ist verlassen worden, der seinen Gebothen getreu geblieben ist?“ (Eccl. 2, 11, 12.)

2. Derjenige hat wahres Vertrauen, der überzeugt ist, daß der gute Gott den Seinigen in ihren Trübsalen allzeit beystehe und allzeit bereit sey, sie von ihren Anfechtungen zu befreyen und die Befreyten zu verherrlichen, gemäß jener Verheißung bey dem Psalmisten: „Ich bin bey ihm im Leiden, Ich werde ihn erretten und zu Ehren bringen.“ (Ps. 90, 15.) So war der Herr mit Daniel in der Löwengrube, mit Noe in der Arche, mit Joseph in der Zisterne, mit den drey Knaben in dem Feuerofen und hat sie alle gütigst gerettet. Daher schreibt der hl. Petrus:

„So weiß der Herr die Frommen aus der Versuchung zu erlösen.“ (II. Petr. 2, 9.) Und beym Tobias spricht Sara zu Gott also: „Dieß halte ein jeder für gewiß, der Dich ehret, daß sein Leben wird gekrönet werden, wenn er in Anfechtung ist und daß er wird erlöset werden, wenn er in Trübsal seyn wird und daß er zu deiner Barmherzigkeit wird kommen können, wenn er unter der Strafe seyn wird. Denn Du hast nicht Lust an unserm Verderben und nach dem Ungewitter machst Du, daß es stille werde und nach dem Weinen und Heulen giebst Du große Freude.“ (Tob. 3, 21, 22.)

Vom wahren Vertrauen ist jener beseelet, der nicht zweifelt, daß all sein Gebeth und alle seine gerechte Wünsche werden erhöret werden. Denn der hl. Chrysostomus versichert: „Wenn du dich mit dieser Stimmung des Gemüths Gott nahen und zu Ihm sprechen wirst: Ich gehe nicht von dannen (nämlich, ausser ich erhalte) so wirst du erhalten, wenn du anders etwas begehrest, was dem Geber ziemet dir zu erthei-

len und dir gedeihlich seyn wird, es zu empfangen." Diese Tugend ist sehr lobenswürdig und von großem Verdienste vor Gott. Hiezu ermahnet der Apostel mit den Worten: „Lasset eure Zuversicht nicht entfallen, die eine große Belohnung hat." (Hebr. 10, 35.)

3. Wahres Vertrauen zu schöpfen sollen wir beflissen seyn, weil der freygebigste Gott gar oft auch ohne unser Wünschen mehr ertheilt aus seiner bloßen und unbegreiflichen Güte, als wir uns zu wünschen getrauen. Denn der Vater hat uns erschaffen nach dem Ebenbilde der Dreyeinigkeit, sein eingeborner Sohn hat uns sein Fleisch und Blut zur Speise und Trank und sein Leben zum Lösegeld für uns gegeben. Wer hätte es jemals gewagt, so etwas zu gedenken?

Wahres Vertrauen muß uns einflößen selbst die Stellung Christi am Kreuze. Denn hievon schreibt der hl. Bernard also: „Wer muß nicht hingerissen werden zur Hoffnung und zum zuversichtlichen Vertrauen, alles zu erhalten, der die Stellung des Leibes Christi am Kreuze betrachtet? Siehe, das Haupt ist geneigt zum

Küssen, die Arme sind ausgestreckt zum Umfangen, die Hände durchbohret zum Geben, das Herz eröffnet zum Lieben, der ganze Leib ausgedehnet, um sich ganz für uns zu opfern."

4. Einen Grund des wahren Vertrauens hat jener, der sich im Gewissen keiner schweren Sünde schuldig weiß, wie der hl. Johannes bezeuget: „Wenn uns unser Herz keine Vorwürfe macht, so haben wir Zuversicht zu Gott und werden, was wir immer bitten, von Ihm erlangen." (I. Joan. 3, 21, 22.) Darum lesen wir von der Susanna: „Ihr Herz hatte Vertrauen auf Gott," (Dan. 13, 35.) weil sie sich des bezüchtigten Verbrechens nicht schuldig wußte.

Einen andern Grund zum wahren Vertrauen findet jener, der sich beständig in guten Werken übet und besonders in Vertheilung des geistlichen Almosens, das ist, in Verzeihung der Unbilden und im Gebethe für alle seine Nebenmenschen. Hievon spricht Tobias: „Das Almosen erlöset von der Sünde und vom Tode und wird die Seele nicht in die Finsterniße kommen lassen. Das

Almosen wird großes Vertrauen gegeben vor dem allerhöchsten Gott allen denen, die es ertheilen." (Tob. 4, 11, 12.)

Nicht weniger hat auch jener einen Grund von wahrer Zuversicht über die Nachlassung seiner Sünden, der schon in seiner Jugend und bey guten Kräften der wahren Buße über seine Sünden sich ergiebt, nach dem Zeugniße des hl. Augustins, der sich also ausspricht: „Wenn sich Jemand, von der letzten Krankheit gedrungen, zur Buße verstehen will, dieselbe annimmt und mit Gott sogleich sich zu versöhnen trachtet und dann stirbt; so gestehe ich euch, wir versagen ihm die Lossprechung nicht, um die er bittet; aber wir nehmen uns kein Recht hieraus zu vermuthen, daß er gut stirbt. Ich nehme mir nichts heraus, ich betrüge euch nicht, ich wage es nicht zu vermuthen. Ein fromm lebender Gläubiger geht sicher aus dieser Welt. Ein zur Stunde Getaufter ist seines Heils gewiß. Ein Mensch, der bey guter Gesundheit zur Buße greift, sich mit Gott versöhnt und dann fromm lebt, tritt sicher von dieser Zeitlichkeit ab. Der erst zuletzt Buße

thut und sich mit Gott versöhnt, wenn er schon ruhig stirbt, ich bin doch nicht ruhig.“ Und bald darauf fährt der hl. Vater fort: Sage ich wohl deßhalb, er wird verdammet werden? Dieß sagte ich nicht. Oder auch: Er wird erlöset werden? Keineswegs. Und was sagst du mir? — Ich weiß es nicht. Ich greife nicht vor, ich verspreche nichts, ich weiß es nicht. Willst du ausser Zweifel seyn? Willst du dich der Ungewißheit entreissen? Thue Buße, da du noch gesund bist. Denn wenn du im gesunden Zustande ein wahrhaft bußfertiges Leben führen wirst und es bricht dann der letzte Tag an, dann eile, dich nochmal zu versöhnen. Und wenn du es so machen wirst, dann bist du deines Heiles sicher. Warum bist du sicher? Weil du damals Buße thatest, wo du auch sündigen konntest. Wenn du aber erst dann Buße thun willst, wenn du nicht mehr sündigen kannst, dann haben die Sünden dich, nicht aber du die Sünden verlassen. Aber woher weißt du, entgegnest du mir, daß mir Gott die Sünde vielleicht nicht nachlasse? Du hast recht. Woher? Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich es nicht wisse. Denn eben

deßwegen rathe ich dir die Buße, weil ich es nicht weiß. Denn wenn ich wüßte, daß sie dir nichts nütze, so würde ich dich nicht zur Buße ermahnen. Ferners wenn ich wüßte, daß sie dir nütze, würde ich dich nicht ermahnen, nicht erschrecken. Zweyerley Sachen sind es, entweder wird dir Verzeihung zu theil, oder nicht. Was von beyden dein Loos seyn wird, das weiß ich nicht. Also halte dich an das Gewiße und laß das Ungewiße fahren.“ — Die wahre Buße wirken wollen, müssen ihre Kräfte auf Werke des Geistes verwenden, nach der Vorschrift, die der Prophet Isaias mit diesen Worten giebt: „Die auf den Herrn ihr Vertrauen setzen, werden ihre Kräfte verändern, werden Flügel annehmen, wie die Adler, sie werden laufen und nicht müde werden, sie werden wandeln und an Kräften nicht abnehmen,“ (Isai. 40, 31.) so, daß die, welche stark waren zu körperlichen Arbeiten, nunmehr auch stark seyen zu geistlichen Bemühungen.

5. Ein Zeichen von Mißtrauen giebt derjenige, der die Gnade der Erlösung nicht ach-

tend in seinen Sünden freywillig liegen bleibt. Darum heißt es im Evangelium: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern wer Gott ehret und seinen Willen thut, diesen erhöret Er.“ (Joan. 9, 31.) Und in den Psalmen lesen wir: „Wenn ich die Ungerechtigkeit in meinem Herzen gesehen, so wird der Herr nicht erhören.“ (Ps. 65, 18.) Und Isaias spricht: „Eure Missethaten haben zwischen euch und eurem Gott eine Scheidung gemacht und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verborgen.“ (Isai. 59, 2.)

6. Von einem irrigen Vertrauen ist derjenige befangen, der da glaubt, der gerechteste Gott lasse sich von seiner Güte und Barmherzigkeit so weit bewegen, daß er am allgemeinen Gerichtstage sowohl die Guten, als die Bösen zur Seligkeit gelangen lasse, weil Er für alle gestorben ist. Allein der Herr sagt: „Diese werden in die ewige Strafe gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“ (Matth. 25, 46.)

Ein irriges Vertrauen heget auch jener, der da meynet, ein Sünder könne die erste Gnade verdienen, wann es ihm beliebt.

Ingleichen wenn jemand glaubt, daß der, welcher hienieden reich ist an zeitlichen Gütern, in der Zukunft auch reich seyn werde an ewiger Freude. Allein ganz was anders lesen wir in den Psalmen: „Die Gerechten werden sehen (den Reichen in der Hölle) und sich fürchten, sie werden über ihn lachen und sagen: Sieh, dieser ist jener Mensch, der Gott nicht für seinen Helfer hielt, sondern auf seine große Reichthümer vertraute und überhand nahm in seiner Eitelkeit.“ Ps. 51, 8, 9.)

XXXVII. Von der Verachtung der Welt.

1. Die wahre Verachtung der Welt besteht in Entsagung aller zeitlichen Güter, irdischer Pracht, Würden und geistlicher Aemter, in Zurückziehung von allen weltlichen Freunden und in Aenderung der Sitten, aus Hoffnung der ewigen Glückseligkeit. Hiezu ermahnet der hl.

Johannes in seinem Briefe, da er schreibt: „Liebet nicht diese Welt, noch das, was in der Welt ist.“ (Joan. I. 2, 15.) Ein wahrer Verachter der Welt war der heilige Augustin, dem alles mißfiel, was in der Welt vorgieng. Da er sich mit seiner Mutter recht zärtlich besprach, hatte er keine Freude daran und es eckelte ihn an der Welt, während er sich mit seinen liebsten Angehörigen unterredete. Auf gleiche Weise haben die heilige Agnes, Katharina, Cäcilia und andere heilige Jungfrauen die irdische Hoheit und allen Putz der Welt verachtet aus Liebe zu unserm Herrn Jesu Christi.

2. Zur Verachtung und zum Haß der Welt soll uns bewegen die schändliche Treulosigkeit, die von ihr am Ende alle ihre Liebhaber erfahren. Sogar der Sohn Gottes mußte dieß von den Weltkindern erfahren, indem sie Ihn am Palmtage, wie im Triumphe empfiengen, Ihm entgegen giengen und sangen: „Hosanna dem Sohne Davids, Gepriesen sey, der da kömmt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe.“ (Matth. 2, 1, 9.) Aber nachmals am Freytage gegen Ihn klagten

und in Gegenwart des Pilatus schrieen: „Ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz mit ihm.“ (Matth. 27, 23.) „Wenn er kein Uebelthäter wäre, hätten wir Ihn dir nicht ausgeliefert.“ (Joan. 18, 30.) Und als Er wirklich am Kreuze hieng, verspotteten sie Ihn und sagten: „Rette Dich selbst, wenn Du der Sohn Gottes bist.“ (Matth. 27, 40.) Den sie beym Einzuge Palmzweige und Blumen streuten, den haben sie mit frischen Dörnern gekrönet und mit Ruthen und Geiseln geschlagen. Dem sie ihre Kleider auf den Weg breiteten, Dem haben sie die Kleider vom Leibe gerissen und Ihn ganz entblößet und haben sohin die Ihm erwiesene Ehre in Schmach verwandelt.

Auch die Gefahr, in die uns die Liebe zur Welt verwickelt, soll in uns Haß und Verachtung gegen sie erzeugen. Denn der hl. Apostel Jakobus ertheilt uns diese Warnung: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt, Feindschaft gegen Gott ist? Wer demnach der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind.“ (Jac. 4, 4.) Und weil die Welt den Herrn Jesus

und alle seine Freunde gehasset hat, wie Er selbst die Apostel mit diesen Worten tröstete: „Wenn euch die Welt hasset, so wisset, daß sie Mich schon vor euch gehasset hat.“ (Joan. 15, 18.)

3. Beweise von wahrer Verachtung der Welt giebt derjenige, der auf den Adel seiner Abstammung nicht achtet, der keine sinnliche Vergnügen suchet und weder nach Reichthümern, noch nach hohen Ehrenstellen geizet. So war Moses beschaffen, von dem der Apostel bezeuget: „Durch den Glauben wollte Moses, als er groß geworden war, nicht mehr der Sohn der Tochter Pharao heissen, (verachtend den Adel) und wollte lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden, als die zeitlichen Freuden der Sünden genießen, (verachtend die Wohllüste) er achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum, als die Schätze Aegyptens (verachtend die Reichthümer); denn er sah auf die Belohnung hinaus.“ (Hebr. 11, 24, 25, 26.)

Auch jener verachtet wahrhaft die Welt, der sich weder durch ihre Schmeicheleyen einneh-

men, noch durch ihre Drohungen schrecken läßt, und der bey ihrem Lobe und Tadel unbeweglich bleibt. In dieser Stimmung war der Apostel, als er schrieb: „Ich habe alles (Irdische) verloren und achte selbes für Unrath, damit ich Christum gewinne.“ (Philip. 3, 8.)

Dagegen ist es eine falsche Verachtung der Welt, wenn man erst dann von der Liebe zur Welt und ihren Reitzen sich enthält, da man vor Alter, oder wegen Armuth mit der Welt nicht mehr mitmachen kann. Denn da wird nicht die Welt, sondern man wird von der Welt verlassen. Wie es, leider, so manche giebt, die erst dann zu sündigen aufhören, wenn sie zu sündigen nicht mehr vermögen.

XXXVIII. Von der Abtödtung.

1. Wahre Abtödtung des Fleisches ist es dann, wenn man seinen Leib züchtiget mit Fasten, Wachen, Gebeth, Bußgürteln, Geißlungen, Versagung ergötzlicher Speisen und Getränke, damit das Fleisch in allen Stücken dem Geiste unterwürfig gemacht werde. So that es der Apostel, der von sich bekennet: „Ich

züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, indem ich andern predige, selbst verwerflich werde." (I. Cor. 9, 27.) So machte es auch die Judith; sie war schön, jung und reich; aber seit dem Tode ihres Mannes, nämlich seit 3 Jahren und 6 Monaten trug sie als Wittwe eine Bußgürtel um ihre Lenden und fastete alle Tage, ausser an den Festtagen.

2. Zur Abtödtung des Leibs sollen wir uns verstehen wegen dem großen Nutzen, der hieraus entspringet. Denn durch die Abtödtung des Fleisches wird der Geist mehr befähiget und gestärkt zu seinen geistigen Verrichtungen, wie der Apostel versichert: „Denn wenn ich schwach bin (dem Fleische nach) dann bin ich stark (dem Geiste nach:" II. Cor. 12, 10.). Und im Gegentheile wird durch die Weichlichkeit des Fleisches die Kraft des Geistes zu geistigen Verrichtungen geschwächt, wie der hl. Augustin bezeuget: „Das zärtliche Fleisch verzehret die Seele, wie das Feuer die Stoppeln."

3. Derjenige tödtet sich wahrhaft ab, der dem Leibe keinen unordentlichen sinnlichen Genuß, sondern allein die Nothdurft gestattet,

gemäß der Lehre des Apostels: „Wir sind nicht dem Fleische verbunden, daß wir nach dem Fleische leben." (Rom. 8, 12.) Denn die sinnliche Lust begehret mehrerer und kostbarere Sachen, als die Nothwendigkeit erfodert; die Nothdurft aber begnüget sich mit Wenigem. Deßwegen setzt der Apostel die üblen Folgen der befriedigten Wohllust bey: „Denn wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben." (Rom. 8, 13.) „Offenbare Werke aber des Fleisches sind: Hurerey, Unreinigkeit, Geilheit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaften, Hader, Eifersuchten, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Mord, Böllerey, Schwelgerey und dergleichen, von welchen ich euch vorher sage, so wie ich es schon vorher gesagt habe, daß die, so dergleichen thun, das Reich Gottes nicht ererben werden." (Gal. 5, 19, 20, 21.)

Auch derjenige übet wahre Kasteyung, der nach dem Rathe Christi des Herrn sein Leben

in dieser Welt hasset. Denn Christus der Herr sagt selbst: „Wenn Jemand zu Mir kömmt und nicht seinen Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern, ja auch sogar sein eigenes Leben hasset, so kann er nicht mein Jünger seyn.“ (Luc. 14, 26.) Diese Stelle legt der heilige Gregorius also aus: Alsdann hassen wir löblich unsere Seele (oder unser Leben) wenn wir ihren fleischlichen Begierden entgegen streben, wenn wir ihre Neigungen brechen und ihrem Vergnügen uns widersetzen. Auf diese Weise verachtet, wird sie auf bessern Weg geleitet und so mittels des Hasses geliebet. Wer aber in seiner Seele die Begierlichkeiten nicht bezähmet, der stürzet in die Fallstricke des Teufels, gemäß jener Worte des weisen Syrachs: „Wenn du deiner Seele gestattest, ihren Begierden zu folgen, so wird sie machen, daß deine Feinde sich über dich freuen;“ (Eccl. 18, 31.) wie Dalila den stärksten Mann, Samson, den Philistern zum Gespötte ausgeliefert hat.

4. Nichts weniger als Abtödtung ist es, wenn man nur dem Magen und dem Munde

in der Lust zu Essen und zu Trinken Einhalt thut, nicht aber der Zunge in unerlaubten Reden; noch den Augen, den Ohren, dem Geschmack, Geruch und Gefühl bey ihren Belustigungen ein Ziel setzt; noch auch den sündhaften Gedanken und Anmuthungen den Eingang in das Herz verwehret. Was soll das heißen, den Mund und den Magen im Zaum halten, während das Herz und die fünf Sinne mit Wohllüsten gespeiset werden? Darum schreibt der hl. Chrysostomus: „Die sich von Speisen enthalten und Böses thun, die ahmen den Teufeln nach, die nichts essen, aber stets Böses thun.“

XXXIX. Von der Reue.

1. Die wahre Reue ist ein innerlicher Schmerz über die Sünden, den die Seele sich selbst verursacht wegen der Größe und Schwere der Sünden, mit dem Vorsatze, dieselben zu beichten und hiefür Genugthuung zu leisten, — eine Gemüthsstimmung, die von der Gnade Gottes ihren Ursprung hat. Denn ein natürlicher Schmerz, der nicht von der Gnade erzeugt ist, hat weder Nutzen, noch Werth. Die

Größe des Schmerzes drückt der Prophet Jeremias mit diesen Worten aus: „Trage Leid wie über einen einzigen Sohn.“ (Jerem. 6, 26.) Einen solchen Schmerz verlanget Gott der Herr bey dem Propheten Joel, da Er spricht: „Zerreisset eure Herzen.“ (Joel. 2, 13.) Zu dieser Zerreissung sind vermögend die Dörner, die Nägel, die Ruthen, die Geiseln, das Kreuz und die Lanze, die den Leib unsers Herrn Jesus Christus zerrissen haben. Die wahre Reue ist selten nach dem Zeugniße des hl. Gregorius. „Es ist zu bemerken,“ schreibt er, „daß manche, die sogar die Welt verlassen und alles, was sie hatten, zum Opfer gebracht haben, bey allem dem, was sie Gutes thun, doch nicht recht zerknirschet sind. Man darf nicht allzeit glauben, daß es wahre Zerknirschung sey, wenn man gleich seufzet und Thränen vergießt. Denn auch aus Furcht der Hölle, oder bey Erwägung eines erlittenen, zeitlichen Schadens, oder wegen einem leiblichen Schmerz, oder aus einem natürlichen Mitleiden werden oft auch Thränen und Seufzer hervorgelockt, auch bey der Erinnerung an die Schwere seiner Sünden und bey lebhafter Be-

trachtung des bittern Leidens Jesu Christi. Zur wahren Reue und Zerknirschung wird ein Schmerz erfodert über alle begangene Sünden und über alle vernachläßigte Gnaden sowohl zum eignen, als auch zum Nachtheil der Welt; wie auch über alles, was aus unserer Schuld oder Veranlassung konnte begangen, oder vernachläßiget worden seyn."

2. Zur wahren Reue soll uns der ernste Gedanke bewegen, was wir durch die Sünde verloren haben; nämlich den heiligen Geist mit allen Gaben, alle unverdienten Gnaden, die Freundschaft Gottes und die Gesellschaft der Heiligen. Dann, was wir durch die Sünde uns zugezogen haben, nämlich den ewigen Tod, den Fluch des himmlischen Vaters, nach dem Zeugniße Davids: „Verflucht sollen seyn, die von deinen Gebothen abweichen." (Ps. 118, 21.) „Den Haß des Sohnes Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, der alle hasset, die Böses thun," die Entfernung des hl. Geistes, der „keinen Antheil hat an Gedanken, die unverständig sind," wie im Buche der Weisheit (1, 5.) geschrieben steht, um so weniger aber an den Missethaten; denn diese sind noch schlim-

mer und verabscheuungswürdiger, als selbst die Peinen der Hölle, wie der hl. Chrysostomus schreibt.

Der große Vortheil, der aus der wahren Reue hervorgeht, soll uns ein vorzüglicher Beweggrund seyn, dieselbe in unserm Herzen lebhaft zu erwecken. Denn die geringste wahre Reue löschet alle Mackeln der Seele aus, töddtet den ewigen Tod, verschafft den Segen des himmlischen Vaters, die Freundschaft des göttlichen Sohnes, die Vertraulichkeit des hl. Geistes und versetzt uns wieder in die Gemeinschaft der Heiligen. Wie gering auch die wahre Reue seyn mag, so ist sie doch mehr genugthuend als die größte Ausspendung des Almosens. Wenn man dieß alles im Herzen wohl erwäget, so wird dieß Beweggrund genug seyn zur wahren Zerknirschung.

3. Wahre Zerknirschung beweiset derjenige, der mit so einem Abscheu gegen den Gräul der Sünde erfüllet ist, daß er lieber jede Pein des Fegfeuers ausstehen, als den gütigsten Gott mit irgend einer Sünde beleidigen wollte und der sogar (mit Eleazarus) bereit wäre zu den Peinen der Hölle, als mit Vorbedacht eine

Sünde zu begehen. Eine solche Gemüthsstimmung erfodert auch der heilige Augustin. Ingleichen wer den Wunsch in sich nähret, mit Freuden alle Peinen der Martyrer zu leiden, um sich dadurch die Gnade von Gott zu verdienen, daß er in Zukunft keine Sünde mehr begehe. Ferner wer entschlossen wäre und sich anböthe, jede Drangsal der Kranken und Armen zu leiden, um dadurch für die Beleidigungen Gottes eine würdige Genugthuung leisten zu können.

4. Ein Zeichen falscher Reue ist es, wenn man zwar die begangenen Sünden mit vielen Thränen beweinet, aber kaum nach verwischten Thränen die nämlichen, oder andere Sünden zu begehen sich nicht scheuet. Gegen ein solches Benehmen spricht der weise Mann: „Wer sich waschet, nachdem er einen Todten angerühret hat und rührt den Todten wieder an, was nützet ihm sein Waschen?“ (Eccl. 34, 30.) Auf gleiche Weise, wer über seine vorherigen Sünden Reue hat und nicht auch einen ernsten Vorsatz, dieselben künftig nicht mehr zu begehen, nämlich die Hoffart, den Neid, die sinnliche Liebe, die

fleischlichen Ergötzlichkeiten, den ungerechten Besitz zu vermeiden, von welchem der hl. Augustin sagt: „Die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn das ungerechte Gut nicht erstattet wird.“ Dagegen spricht der weise Syrach: „Einer bauet auf, der andere reisset nieder, was haben sie für einen Nutzen davon? Als Mühe und Arbeit.“ (Eccl. 34, 28.) Der die Sünden bereuet, reisset nieder, der in dem Willen zu sündigen verharret, bauet wieder auf. Von einer solchen Wiedererbauung schreibt der hl. Augustin: „Aus einem verkehrten Willen entstehet die Begierlichkeit, wenn man der Begierlichkeit willfährt, wird eine Gewohnheit daraus, und wenn man dieser nicht widersteht, wird aus der Gewohnheit eine Nothwendigkeit.“

XL. Von der Beicht.

1. Die wahre Beicht ist ein aufrichtiges, unverhülltes Geständniß der Sünden vor einem rechtmäßigen Priester. Dieses verlangt von uns der Herr, indem er zu den Aussätzigen gesprochen: „Gehet hin, zeiget euch den Priestern.“ (Luc. 17, 14.) Und in dem

Sendschreiben des hl. Jakobs: „Bekennet einander eure Sünden.“ (Jac. 5, 14.)

2. Zur wahren Beicht wird erfodert, daß dieselbe vollständig, unverfälscht, bestimmt, aufrichtig und vollkommen sey, gemäß der Vorschrift, die wir in den Klagliedern lesen: „Gieße dein Herz vor dem Angesicht des Herrn wie Wasser aus.“ (Thren. 2, 19.) Durch die Ausgießung wird verstanden die Vollständigkeit. Denn man muß die Sünden nicht tropfenweise hersagen, welche man noch nie gebeichtet hat, sondern alles, dessen man sich erinnert, soll man mit einem Mal vor dem nämlichen Priester ausschütten — wie Wasser. Das heißt, die Beicht muß einfältig und unverfälscht seyn. Nicht aus knechtischer Furcht, oder Zwang soll sie geschehen, sondern aus reinem, einfachen Beweggrunde allein wegen Gott. Dein Herz sollst du ausgießen. Darunter versteht man die Bestimmtheit. Denn man muß nicht nur die Worte und Handlungen, die Thaten und Unterlassungen, sondern auch die bösen Gedanken, die Verweilung in bösen Neigungen, die unedlen Absichten, den bösen Willen, die verkehrten

Urtheile und die freventlichen Argwöhne beichten. Denn Origenes lehrt: „An jenem Tage werden die Seelen von den Gedanken angeklagt und auch vertheidiget werden. Nicht von jenen Gedanken, die wir alsdann haben werden, sondern von denen, die wir jetzt haben, wovon gewiße Eindrücke in der Seele zurückbleiben, wie im Wachs.“ Vor dem Angesicht Gottes sollst du dein Herz ausgießen. Damit versteht man die Aufrichtigkeit und Vollkommenheit. Denn nach der Erkenntniß Gottes muß alles in Betracht genommen werden. Wo wir eine Sünde erkennen, da erkennet Er gemäß seiner Allwissenheit tausende.

3. Zur reumüthigen Beicht muß uns ermuntern die sichere Nachlassung der Sünden, die Reinigung unserer Seele gemäß jenem, was Johannes schreibt: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er getreu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergiebt und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget.“ (I. Joan. 1, 9.) Und weil zur Nachlassung und Versöhnung der Vater, der Sohn und der heilige Geist das aufrichtige Bekenntniß der Sünden erwarten, ob-

gleich Gott alles weiß. Denn nur so hat Christus Ursache für dich zu sprechen; und der Vater zu verzeihen. Und was der Vater und der Sohn will, das will auch der heilige Geist.

4. Das Zeugniß einer wahren Beicht hat jener in seinem Innersten, der alle seine Sünden wie Wasser ausschüttet; so daß auch nicht die Farbe zurückbleibt, wie bey Ausgießung der Milch; noch ein Fett oder Geschmack wie bey Ausgießung des Oels oder Bluts; noch ein Geruch wie bey Ausschüttung des Weins oder Essigs. Die Farbe bleibt zurück, wenn man zwar die Sünde bekennet; aber nicht die Gelegenheit dazu, oder den Reitz zur Sünde, wie es zugehet beym Schwelgen, oder bey der Unzucht. Das Fett, oder der Geschmack bleibt zurück, wenn man zwar die Sünde eingestehet, aber die Größe und Zahl derselben verschweigt, oder die Dauer der Wohllust, wobey die Vernunft gänzlich ausser Thätigkeit kömmt, gemäß jenen Worten: „Wie Wasser dringt sie (die Sünde) in sein Eingeweid hinein und wie ein Oel in die Gebeine." (Ps. 108, 18.) Der Geruch bleibt zurück, wenn

man zwar die Sünde beichtet; aber nichts meldet von dem übeln Ruf, von dem bösen Beyspiel, von dem Aergerniß, das man bey andern verursachet hat. Ein wahrhaft Beichtender aber bekennet nebst der Sünde auch die Umstände, die derselben vorausgegangen und gefolget sind.

Ein Beweis von einer wahren Beicht ist es, wenn man seine Sünden nach der Zahl, Maaß und Gewicht bekennet. Die Zahl muß man beichten, das ist, wie oft man die nämliche Sünde begangen habe, weil eine öfters erneuerte Wunde langsamer zu heilen ist. Das Maaß zeigt man an, wenn man die Dauer der Sünde bekennt. Denn wer lange krank ist, stirbt bälder. Das Gewicht, das ist, die Schwere der Sünde muß geoffenbaret werden, weil eine Sünde schwerer ist, die in einem heiligen Orte, in einem Gottesacker, oder in einer Kirche, zu einer heiligen Zeit, oder an, oder mit einer Person begangen wird, die besonders berücksichtiget werden muß: als ein Geistlicher, an dem man sich ergreifft, eine Nonne oder Verehelichte, mit der man sündiget.

5. Ein betrügliches Zeichen ist die Beicht, wenn man sie nur ablegt, damit man für keinen Ungläubigen, oder für andächtig gehalten werde; oder damit man durch Verweigerung der Communion nicht beschämet werde. So machte Saul sein Geständniß, damit er vom Propheten Samuel vor dem Volke nicht zu Schanden gemacht würde.

XLI. Von der Buße.

1. Die äußerliche Buße, wenn sie wahrhaft ist, bestehet in der Enthaltung von erlaubten Dingen, indem man um Verzeihung bittet wegen begangenen unerlaubten Sachen, wie die Schrift sagt. So enthalten sich die Büsser und Klosterleute von erlaubten Dingen, sie bedienen sich keiner weichlichen Kleider, halten viele Fasten, gewöhnen sich an das Wachen, züchtigen ihren Leib mit Geiseln, beobachten das Stillschweigen, brechen den eigenen Willen und enthalten sich von manchem Vergnügen, das erlaubt wäre, wenn sie schon niemals etwas Unerlaubtes begangen haben. Daher befahl der Herr, wie auch sein Vor-

läufer Johannes: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe.“ (Matth. 4, 17. et 3, 2.)

2. Zur wahren Buße muß uns antreiben die Nothwendigkeit derselben. Denn ohne selbe ist kein Heil, so versichert Christus selbst: „Wenn ihr nicht Buße thun werdet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“ (Luc. 13, 3.) Und der heilige Augustin bemerkt: „Die Sünden, sie mögen klein oder groß seyn, können nicht ungestraft bleiben.“ Deßwegen hat Gott, wegen der durch die Volkszählung begangenen Sünden, dem David eine Strafe angekündet, und ihm die Wahl freygestellt, daß er entweder sieben Jahre Mißwachs in seinem Lande, oder durch drey Monate einen Krieg und die Rache seiner Feinde, oder durch drey Tage die Pest unter seinem Volke auszustehen habe. David erwählte zur Strafe für sich und sein Volk die letztere Plage. Hiedurch wird uns zu erkennen gegeben, wie unausweichlich ein jeder für seine Sünden werde gestraft werden, entweder in der Hölle, die durch die sieben Hun-

gerjahre angedeutet wird, oder im Fegfeuer, das man durch das dreymonatliche Kriegsfeuer verstehen kann, oder durch die zeitliche Strafe, welche durch die dreytägige Pest angezeigt wird. Auf diese Weise wird es für uns nützlich seyn in diesem Leben die Buße zu erwählen, weil sie die leichteste und kürzeste Strafe ist.

3. Zeichen wahrer Buße giebt der, welcher ein Ebenmaaß hält der Strafe mit der Schuld, so daß nach Maaßgab der Schuld auch die Strafe groß sey; so groß die Lust bey der Sünde war, so groß sey auch die Bitterkeit der Bestrafung, so lange die Sünde gedauert hat, so lange daure auch die Buße, so vielmal man sich schuldig gemacht hat, so vielmal geschehe auch die Züchtigung; gemäß jener Foderung des Bußpredigers Johannes: „Bringet würdige Früchte der Buße.“ (Matth. 3, 8.) Denn gleichwie eine jede besondere Krankheit des Leibs eine besondere Arzney erfodert und keine Arzney so wirksam ist, daß sie für alle Krankheiten helfe, eben so bedürfen auch besondere Sünden zur Heilung der Seele besondere Bußwerke. Denn die Hoffart wird gera-

dezu nicht durch Almosen; der Neid und die Feindschaft nicht durch Gebeth; der Geitz nicht durch Fasten; die Unkeuschheit nicht durch Wachen, u. s. w. geheilet und verbessert, sondern die Hoffart muß man eigentlich abbüßen durch Werke der Demuth, den Geitz durch Austheilung des Almosens, die Unkeuschheit durch Kasteyung des Leibs mittels Geiseln und Bußgürteln; die Schwelgerey durch Fasten; die Geschwätzigkeit durch Gebeth; den Neid und die Feindschaft durch Liebesdienste und Vergebung der Unbilden; das fremde Gut und unrechtmäßige Besitzungen durch Zurückstellung und vollständige Vergütung u. s. w. Sollte Jemand, sagt der hl. Chrysostomus, nicht im Stande seyn, die vollkommene Genugthuung zu leisten, so wird der gütigste Herr jede andere Buße annehmen. Dann mag wohl das Fasten für eine Zurückerstattung gelten, wenn man diese nicht vermag, kann man auch nicht fasten, dann mag das Gebeth genügen, ist man nicht im Stande zu bethen wegen Krankheit, dann gilt vor Gott auch der gute Wille.

4. Einen Beweis von falscher Buße nennt es Pabst Innozenz: „Wenn der Büßer von

einem Amte, oder Geschäfte nicht absteht, das er ohne Sünde nicht verrichten kann, oder wenn er den Groll in seinem Herzen behält, oder die Beschädigten nicht entschädiget, oder dem Beleidiger nicht verzeihet, oder wenn er die Waffen gegen die gerechte Sache trägt."

Ferners ist es eine falsche Buße, wenn man zwar eine Sünde verbessert, aber wegen andern unbesorgt ist.

XLII. Von der Beharrlichkeit.

1. Die wahre Beharrlichkeit ist eine stete Uebung in guten Werken, ein beständiges Streben nach der christlichen Vollkommenheit, und die sorgfältigste Bewahrung der geistlichen Gnaden und Tugenden bis ans Ende. Hierzu ladet uns der Herr ein in der Offenbarung Johannes: „Sey getreu bis zum Tod, und Ich will dir die Krone des Lebens geben." (Apoc. 2, 10.) So beharrlich treu war Job, der gesprochen hat: „Ich will von meiner Unschuld nicht weichen, bis ich nicht mehr bin." (Job. 27, 5.)

Auch Tobias der die Leichname der Verstorbenen in seinem Hause verbarg und bey der Nacht begrub, obgleich er vom König mit Plünderung und Tod bedrohet war.

2. Wegen dem wichtigsten Vortheil, den uns die Beharrlichkeit gewährt, sollen wir uns auf diese Tugend befleissen. Denn durch sie wird jedes gute Werk, jede Tugend gekrönet, und unser ganzes Heil beruhet auf ihr, wie Christus Jesus unser Herr selbst versicherte: „Wer bis ans Ende ausharren wird, der wird selig werden.“ (Matth. 10, 22.) Ohne diese hat keine Tugend einen Werth; ohne sie ist kein Werk verdienstlich; und unsere ganze Vollkommenheit wird ohne sie zu nichts. Was nützte es dem Verräther Judas, daß ihn der Herr der Welt entzogen und zu einem Apostel auserwählet hat? Was hat ihm genützt der dreyjährige verträuliche Umgang mit Jesus? Was nützten ihm die Predigten, die er gehört, die Beyspiele, die Tugenden und die Wunder Jesu, wobey er Augenzeuge war? Was die Gesellschaft der Apostel? Was die ihm von Christus ertheilte Gnade zum Predigen und

Wunderwirken? Denn Christus hat zu ihm, wie zu den übrigen Aposteln gesagt: „Gehet hin, prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe. Kranke machet gesund, Todte wecket auf, Aussätzige machet rein, die Teufel treibet aus.“ (Matth. 10, 7, 8.)

3. Nur jener erweiset wahre Beharrlichkeit, der weder aus Liebe zum Leben, noch aus Furcht des Todes, weder durch Drohungen, noch durch Verheißungen sich von der Bahn der Rechtschaffenheit ableiten läßt; wie die Susanna, die den Tod nicht fürchtend sprach: „Wenn ich das (nämlich die Sünde) thun werde, so werde ich doch des Todes seyn.“ (Dan. 13, 22.) Und Mathathias, welcher sagte: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen, daß jeder vom Gottesdienste und vom Gesetze seiner Väter abweichet und in seine Befehle einwilliget, ich und meine Söhne und Brüder wollen allein dem Gesetze unserer Väter gehorsamen.“ (I. Macch. 2, 19, 20, 21.)

4. Nichts weniger als Beharrlichkeit zeiget derjenige, der auf seine Heiligkeit vermessen bauet und sich schmeichelt, daß er nicht fallen könne. Daraus entstehet im Gemüthe eine gewiße Freyheit. Diese macht, daß man die Wachsamkeit über sich selbst vernachläßiget, und so ist es unmöglich, daß der Mensch in der Heiligkeit ausharren könne. Und wenn die Apostel noch auf der Welt wären, und wären nicht wachsam über sich selbst, so könnten sie fallen. David hat hievon ein Beyspiel geliefert, der einen Ehebruch und Todtschlag begangen hat, weil er nicht wachsam war in Bewahrung seiner Augen.

Schlußrede.

1. Ich bekenne es vor Dir, o heiligster Gott, mit allen Thränen und Blutstropfen deines geliebtesten Sohnes, daß ich nicht einmal zur Schwelle einer Tugend, noch jener Vollkommenheit gelanget bin, wie sie hier beschrieben ist. Indeß freue ich mich doch, daß wir alle Tugenden vollkommner besitzen werden, als sie der menschliche Verstand zu denken vermag. Ich bekenne vor Dir, o Herr! daß derjenige selig in dieser Welt und seliger in der künftigen seyn wird, der diese Tugenden in dem Grade der Vollkommenheit besitzt, wie sie hier beschrieben sind, obwohl sie vielleicht nicht hinreichend sind zum Heil.

2. Ich bitte Dich auch, o mein Gott! mit dem Verlangen deines Sohnes und des heil. Geistes und aller Geschöpfe, daß du mir die Unterscheidungskraft ertheilen wollest, zwischen den verdienstlichen und natürlichen Tugenden und den Aehnlichkeiten der Tugenden. Und wer immer diesen hierüber gemachten Versuch

der Unterscheidung lesen oder hievon hören, oder darüber nachdenken wird, ertheile Du, allmächtiger Gott! ihm wenigstens eine wahre und vollkommene Tugend. Ich bin gewiß, wenn ihm von Dir auch nur eine zu theil wird, er zugleich alle erhalte. Und wer in einer zunimmt, nimmt zugleich in allen zu. Und wer in einer abnimmt, nimmt zugleich in allen ab. Und dem eine mangelt, dem mangeln alle; weil alle mit einander in Verbindung stehend in der Gnade gegründet sind. Amen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalts-Anzeige.

Kap. S.
I. Von der Liebe Gottes. . . . 10
II. Von der Demuth. 18
III. Von dem Gehorsame. . . . 22
IV. Von der Geduld. 29
V. Von der Armuth. 34
VI. Von der Keuschheit. . . . 38
VII. Von der Abtödtung. . . . 44
VIII. Von der Klugheit. . . . 50
IX. Von der Starkmüthigkeit. . . 55
X. Von der Gerechtigkeit. . . . 59
XI. Von der Selbstbeherrschung. . . 63
XII. Vom dem Mitleiden. . . . 68
XIII. Vom Frieden. 72
XIV. Von der Barmherzigkeit. . . 76
XV. Von der Einigkeit. . . . 82
XVI. Von der Standhaftigkeit. . . 86
XVII. Von der Freygebigkeit. . . 90
XVIII. Von der Wahrhaftigkeit. . . 95
XIX. Von der Sanftmuth. . . . 99
XX. Vom Glauben. 101
XXI. Von der Hoffnung. . . . 105
XXII. Von der Furcht. 110

Kap. S.
XXIII. Von der Fröhlichkeit. . . 116
XXIV. Von der Traurigkeit. . . 120
XXV. Von der Dankbarkeit. . . 126
XXVI. Vom Seileneifer. . . . 131
XXVII. Von der Freyheit. . . . 136
XXVIII. Von der Religion. . . 141
XXIX. Von der Ernsthaftigkeit. . . 147
XXX. Von der Einfalt. . . . 151
XXXI. Von der Verschwiegenheit. . 155
XXXII. Von der Einsamkeit. . . 161
XXXIII. Von der Betrachtung. . . 165
XXXIV. Von der Bescheidenheit. . . 173
XXXV. Von der Theilnahme. . . 179
XXXVI. Vom Vertrauen. . . . 183
XXXVII. Von der Verachtung der Welt. 191
XXXVIII. Vom der Abtödtung. . . 195
XXXIX. Von der Reue. . . . 199
XL. Von der Beicht. 204
XLI. Von der Buße. 209
XLII. Von der Beharrlichkeit. . . 213
Schlußrede. 217

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albertus

Christlicher Tugendspiegel des seligen Albertus Magnus, Bischof von Regensburg ein Geschenk für die reifere Jugend

München 1833

P.lat. 18 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742414-9